Studien zu Lionardo Bruni.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde,

vorgelegt

der hohen philosophischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau

von

Franz Beck

aus Konstanz.

Berlin und Leipzig
Dr. Walther Rothschild
1912.

Tag der mündlichen Prüfung:
27. II. 1911.

Referent:
Herr Geh. Hofrat Professor
Dr. Heinrich Finke.

Inhaltsangabe.

Seite

Vorwort 1

I. Aus Brunis Leben: 3

1. Jugendjahre und Bildungsgang 3

2. An der Kurie 12

3. Zu Florenz 23

II. Brunis Denken und literarisches Schaffen 30

1. Bruni als Philologe 30

2. Sein geschichtliches Denken und Schaffen . . . 42

3. Brunis philosophische und religiöse Ansichten . . 55

III. Brunis Briefe und ihre Datierung 63

Chronologisches Verzeichnis der Briefe 81

Personen- und Orts-Namenverzeichnis 84

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545318_0154

Vorwort.

Zu den meist genannten Humanisten aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zählt unstreitig Lionardo Bruni; als Histostoriker und Philosoph, als Philologe vor allem, und als Staatsmann hat er sich einen Namen gemacht. Trotzdem fehlt es an einer neueren Biographie. Man muß noch immer auf die Arbeit von Mehus zurückgreifen, die dieser seiner Ausgabe der Briefe Brunis (Leonardi Bruni Aretini epistolarum libri VIII. Florentiae 1741) vorausgeschickt hat; wenig mehr bietet die Biographie von C. Monzani (im Archivio storico italiano, Nuova serie, Tom. V., Firenze 1857). Von deutschen Gelehrten hat Voigt (in seinem Werke, Wiederbelebung des class. Altertums) Brunis Briefe am ausführlichsten benützt.

Ein völlig erschöpfendes Lebensbild läßt sich wohl vor Publikation der noch ungedruckten Schriften und der neuen von F. P. Luiso veranstalteten Briefsammlung, die nach freundlicher Mitteilung dieses italienischen Gelehrten 1912 erscheinen soll, nicht zeichnen. Ich biete im Nachstehenden nur Studien, vor allem Ergänzungen zum Voigtschen Werke und den Versuch einer knappen, zusammenfassenden Charakteristik. Auf eine eigentümliche Schwierigkeit, die trotz des reichlich vorhandenen Materials dem Bruni-Forscher begegnet, möchte ich dabei besonders hinweisen. Man ist bei Bruni nie sicher, ob ein charakteristischer Gedanke, der sich vorfindet, nicht aus irgendeinem klassischen Schriftsteller entlehnt ist; ohne daß indes angenommen werden muß, es sei dies bewußt geschehen. Durch jahrelanges Studium der lateinischen und griechischen Klassiker hat er sich eben völlig in ihre Gedanken eingelebt und sie im weitesten Umfang übernommen. Nur ein tüchtiger Philologe mit umfassender Kenntnis der

Antike wird daher imstande sein, Brunis eigene Gedanken von den fremden zu scheiden und sein philologisches Wirken, in dem sein Hauptverdienst liegt, richtig zu beurteilen.

Da meine Arbeit bereits zu Beginn dieses Jahres fertig vorlag, konnte ich den von Lehnerdt aus dem Nachlaß Freudenthals in den Neuen Jahrbüchern für das klass. Altertum, 14. Jahrgang, Heft 1, 1911 veröffentlichten Aufsatz, Leonardo Bruni als Philosoph, nicht mehr verwerten, ebenso nicht die Beurteilung Brunis als Geschichtsschreiber in Fueter, Geschichte der Neueren Historiographie. Gleichfalls konnte ich in das für 1910 angekündigte Buch, Santini, L. Bruni aretino e i suoi Historiarum Florentini populi libri XII. (Pisa), keine Einsicht nehmen, da ich trotz aller buchhändlerischen Bemühungen es mir nicht beschaffen konnte.

Mein hochverehrter Lehrer, Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. Heinrich Finke, hat die Ausarbeitung des Themas, auf das er mich hingewiesen, durch seinen freundlichen Rat unermüdlich gefördert. Für die liebenswürdige Anregung und Unterstützung, die er mir in reichlichstem Maße zuteil werden ließ, spreche ich ihm meinen herzlichsten Dank aus.

Freiburg i. Br., im September 1911.

I. Aus Brunis Leben.

1. Brunis Jugendjahre und Bildungsgang.

Wie bei so manchen bedeutenden Männern des Mittelalters läßt sich auch bei Lionardo Bruni das Geburtsjahr nicht mit voller Sicherheit bestimmen. Nach herkömmlicher Annahme ist er 1369 geboren[1]); daneben werden auch die Jahre 1368 und 1370, und zwar von Zeitgenossen, überliefert[2]). Zu all diesen Angaben paßt nun aber schlecht, was bisher unbeachtet blieb, der Umstand, daß ihm sein jugendliches Alter bei seiner Ernennung zum päpstlichen Sekretär im Frühjahr 1405 Schwierigkeiten bereitete[3]). Damals wäre er nun doch, die Richtigkeit einer der obigen Zahlen vorausgesetzt, mindestens 35 Jahre alt gewesen. Ein bestimmtes Alter scheint zwar für die päpstlichen Sekretäre nicht vorgeschrieben gewesen zu sein, wie bei den im Rang ihnen nachstehenden Notaren, die wenigstens 25 Jahre alt sein mußten[4]), allein man wird eben dem Herkommen nach, der Wichtigkeit des Amtes gemäß, nur gereifte Männer genommen haben. Der Papst Innocenz VII. äußerte nämlich nach Brunis Mitteilung sein Bedenken nur ganz allgemein dahin, daß es sich mit der Würde der

---

[1]) Diese Jahreszahl findet sich in der offiziellen Leichenrede, die Manetti im Auftrag der Signorie von Florenz an der Bahre Brunis hielt. Gedruckt bei Mehus, Leonardi Bruni epistolarum libri VIII. Florentiae 1741. Daselbst auch die oratio funebris von Poggio, der darin den verstorbenen Freund nur ungenau als einen septuagenarius bezeichnet.

[2]) 1370 in der Chronik des Sozomenus von Pistoja. Muratori XVI, 1089. 1368 bei Laurentius Bonincontrius. Muratori XXI, 18.

[3]) epist. I, 1.

[4]) Vgl. P. M. Baumgarten, Von d. Apost. Kanzlei. Köln 1908. Seite 10.

Stellung nicht gut vertrage, einen jungen Mann mit diesem Amte zu betrauen. Alles spreche sonst zu seinen Gunsten, nur sein Alter rate von seiner Persönlichkeit ab. Auf eine im Wege stehende Bestimmung wird also nicht Bezug genommen.

Für unsere Untersuchung ist allerdings damit noch nichts Bestimmtes gewonnen, zumal auch die Bezeichnung Brunis als eines noch jungen Mannes sehr dehnbar ist. Jedenfalls sind aber nach obigen Ausführungen Bedenken gegen die übliche Datierung berechtigt. Eine weitere bezügliche Angabe Brunis finden wir in seinen Kommentarien. Dort kommt er auf seine Mitschüler bei Chrysoloras zu sprechen und sagt unter anderm von ihnen: „Roberto, Vergerio und Jacopo Angeli waren mir im Alter weit voraus, Palla (Strozzi) war mir ungefähr gleichalterig[1]). Von den drei erstgenannten ist uns das Geburtsjahr Vergerios (1370) mit Sicherheit bekannt[2]). Palla Strozzi scheint um 1373 geboren zu sein[3]). Bedenkt man nun, daß Bruni, wenn er gleichfalls um 1373 geboren wurde, kaum sagen konnte, er sei weit jünger als Vergerio, so wird man sein Geburtsjahr eher an die Mitte der siebziger Jahre rücken müssen. Diese Datierung würde sehr gut zu den weiteren bekannten Anhaltspunkten passen. Von den Ereignissen des Jahres 1378 spricht nämlich Bruni als solchen, die sich in seiner Knabenzeit zutrugen[4]). Als Knabe bezeichnet er sich aber auch noch 1384[5]). Durch die obige Annahme ergibt sich ferner ein weit normaleres Alter für seinen Studiengang, als dies bisher der Fall war. Denn danach wäre er Ende 1396, als er bei der Ankunft von Chrysoloras in Florenz zum Studium des Griechischen sich entschloß, höchstens 22 Jahre alt gewesen. Das Rechtsstudium, mit dem er sich nach Poggios Zeugnis aber vier Jahre lang zuvor abgegeben, hätte er dann als achtzehnjähriger begonnen, und der Anfang des zweijährigen Philosophiestudiums, das diesem wiederum vorausging, würde in sein 16. Lebensjahr

---

[1]) Bruni, Rerum suo tempore in Italia gestarum Commentarius. Muratori XIX, 920.

[2]) Vgl. A. Kneer, Kardinal Zabarella. Münster 1891. S. 46.

[3]) Vgl. Reumont, Lorenzo de' Medici il Magnifico. Lpz. 1874. I, 147.

[4]) Commentar. Muratori XIX, 914.

[5]) l. c. 917.

fallen. Gerade aus diesen Erwägungen heraus dürfte es also kaum richtig sein, über das Jahr 1374 zurückzugehen.

Unsicher ist auch die Überlieferung in bezug auf Stand und Lebenslage von Brunis Eltern. Voigts Ansicht, Bruni sei niederer Herkunft gewesen, können wir nicht teilen[1]); vielmehr nehmen wir das, was dieser darüber in seiner „oratio in nebulonem" selber sagt, wörtlich[2]). Danach entstammte er einer gut bürgerlichen Familie von Arezzo, die, wenn auch nicht gerade reich, so doch wohl begütert war. Sein Vater, Francesco Bruni[3]), mag einige Ehrenstellen, wie sie das Volk angesehenen Bürgern zu übertragen pflegte, in der Stadt bekleidet haben. Zu der ausgesprochenen guelfischen Gesinnung, die sich später bei seinem Sohne Lionardo offenbarte, müssen die Keime im heimischen Kreise gelegt worden sein. Sicher ist, daß der Vater zur guelfischen Partei gehörte, was ihn denn auch in das Unglück, das im Herbste 1384 über die Guelfen von Arezzo hereinbrach, mit hineinzog[4]). Die Ghibellinen, die verbannte Gegenpartei, setzten sich nämlich damals mit Beihilfe einer auf dem Wege nach dem Königreich Neapel befindlichen französischen Heeresabteilung durch nächtlichen Überfall in den Besitz der Stadt. Viele ihrer Gegner gerieten in ihre Gefangenschaft. Unter ihnen befand sich auch unser Lionardo mit seinem Vater. Mit Rücksicht auf sein jugendliches Alter wurde jedoch Lionardo in dem ghibellinischen Kastell Quarata in ehrenvollerer Haft als die anderen Gefangenen gehalten: Er erhielt hier ein besonderes Gemach zugewiesen, in dem sich u. a. auch ein Ge-

---

[1]) Voigt, Die Wiederbelebung des class. Altertums. I[3], 306. Gewiß, sagt Poggio, auf den sich Voigt beruft, daß Bruni „genere minime claro fuit". Allein er gebraucht diese Wendung nur, um nachher um so mehr hervorheben zu können, daß Bruni ganz aus eigener Kraft sich emporgearbeitet habe und seinen Ruhm allein der eigenen Tüchtigkeit verdanke. Recht mag Voigt aber mit seiner Bemerkung haben, daß Bruni nicht gut der Sohn des päpstlichen Sekretärs Francesco Bruni von Arezzo, des Freundes Petrarca's sein kann. Die Wahrscheinlichkeit ist sehr gering.

[2]) Die Worte lauten: Parentes habui ingenuos et honestos — — nec illocupletes et cunctis honoribus in libera civitate perfunctos.

[3]) Der Name ergibt sich aus einem Brief Salutati's an Bruni. Siehe Novati, Epistolario di Coluccio Salutati IV, 113.

[4]) Die Schilderung des Ereignisses ausführlich im Commentar. Muratori XIX, 917.

mälde Petrarcas befand, das auf ihn einen großen Einfluß ausübte. Diese Nachricht von der vornehmen Behandlung dürfte obige Ausführungen bezüglich des Ansehens, das seine Familie genoß, bestätigen. Oder würde man vielleicht einem Knaben von geringer Herkunft — falls überhaupt auf seine Festhaltung Wert gelegt wurde — ein solches Entgegenkommen gezeigt haben? In den einsamen Stunden der Gefangenschaft wurde er nun nicht müde, das Bild seines gefeierten Landsmannes immer wieder zu betrachten, und in seine Seele senkte sich dabei tief das Verlangen ein, seinem Beispiele folgend, sich in den Studien Ruhm und Ehre zu erwerben.

Brunis Vater überlebte nicht lange die schweren Schicksalsschläge, die ihm die Einnahme und Plünderung der Stadt gebracht. Bereits körperlich gebrochen, scheint er die Gefangenschaft, aus der schließlich die Florentiner die Guelfen befreiten, verlassen zu haben. Bald nach des Vaters Tod begab sich Bruni, der sich schon zu Hause eifrig an die Erlernung des Lateins gemacht hatte, nach Florenz, „wo reichere Gelegenheit zum Studium und ein weiteres Feld zur Erlangung von Ruhm vorhanden zu sein schien [1])." Nach gründlicher Ausbildung in der lateinischen Grammatik und Eloquenz verlegte er sich, etwa sechzehnjährig, auf das Studium des Aristoteles. Zwei Jahre lang beschäftigte er sich mit dessen Philosophie, und rege beteiligte er sich an den scholastischen Disputationen [2]). Da er indes daran denken mußte, sich bald eine Stellung zu erwerben, zumal er bei den Kriegswirren nicht allzuviel vom väterlichen Vermögen gerettet haben mag, so widmete er sich, etwa achtzehnjährig, dem Rechtsstudium, dem er vier Jahre lang oblag [3]). Allein nur mit halber Seele war er bei der Rechtswissenschaft. Sie sagte ihm nicht im geringsten zu, und noch in späteren Jahren konnte man über sie nur Worte der Verachtung

---

[1]) Poggio, oratio funebr. bei Mehus CXIX.

[2]) Quasi vero Aristoteles ipse ab studio nostro fuit alienus, cuius libros in adolescentia sic audivimus, ut etiam publice de his disputationes ex ordine studiorum substineremus. Biennio certe toto ab optimis illius disciplinae magistris incredibili aviditate imbuti sumus. epist IV, 20.

[3]) Poggio l. c. CXIX.

von ihm vernehmen[1]). Er sah in dem Studium des Rechts nichts, was man zur eigenen Vervollkommnung entnehmen könnte. Was habe es denn für einen Wert, zu wissen, was beispielsweise bei Ableitung von Regenwasser und ähnlichen Fällen rechtens sei. Zudem seien die Rechtsbestimmungen an manchen Orten ganz verschieden. Was in Florenz Gesetzeskraft habe, sei in Ferrara rechtswidrig und umgekehrt. Weit ungünstiger noch spricht er sich über die praktische Betätigung der Juristen aus. Nach seiner Ansicht ist es für einen ehrenhaften Mann unwürdig, ja geradezu schmachvoll, sich mit Prozessen abzugeben, um daraus Gewinn zu ziehen[2]). So werden wir Bruni gerne glauben, wenn er uns versichert, er habe neben seinem Berufsstudium die literarischen Studien nicht vernachlässigt[3]).

Die Ankunft von Chrysoloras in Florenz war für Bruni von entscheidender Bedeutung. Der Gelegenheit, die griechische Sprache zu erlernen, die, wie er sagt, seit 700 Jahren niemand mehr in Italien verstanden habe, konnte er nicht widerstehen. Nach kurzer Überlegung gab er das Rechtsstudium auf und warf sich mit solchem Eifer auf die Erlernung des Griechischen, daß er bald unbestritten der beste Schüler von Chrysoloras war[4]).

Der Aufmerksamkeit des Kanzlers von Florenz, Coluccio Salutati, eines Freundes und Förderers der neuen Studien, konnte ein so wissensdurstiger Jüngling nicht entgehen, und bald wurde er Bruni nicht bloß ein gütiger Mäcen, sondern er nahm den Elternlosen gleichsam an Sohnes Statt an. Bruni selbst hat es bekannt, daß Salutati ihm ein zweiter Vater gewesen sei, der ihn immer und immer wieder zum Studium anspornte, und der es sich auch angelegen sein ließ, ihn zu einem guten Lebenswandel anzuhalten und zu einem charaktervollen Manne heranzuziehen[5]). Wann die beiden in nähere Berührung zueinander traten, läßt sich nicht genau bestimmen. Doch wird dies bald nach der Übersiedlung Brunis nach Florenz geschehen sein. In dem Hause des Kanzlers war Bruni täglicher Gast, und die literarischen Gespräche, die sie

---

[1]) epist. VI, 6. Seine ganze Gesinnung kommt im Schlußsatz zum Vorschein: In iure autem civili perdiscendo, quid tandem praeter mera taedia?

[2]) Jam vero magnis ac praeclaris viris non satis decora est haec in litibus et controversiis mercenaria versatio. epist. VI., 6.

[3]) Commentar. Muratori XIX, 920.

[4]) Die Gedanken, die Bruni in dem Augenblicke der Entscheidung kamen, hat er in hübscher Weise in seinen Commentarien ausgeführt. Eine Übersetzung derselben findet sich bei Voigt, I [3], 226.

[5]) epist. II, 11.

hier führten, mochten für beide Anregungen genug gebracht haben. Salutati sagt darüber später einmal in einem Briefe[1]), in welchem er Bruni dem Papste Innocenz VII. empfiehlt und ihm gratuliert, einen so kenntnisreichen Mann für seine Dienste gewonnen zu haben, sie seien sich wechselseitig Lehrer und Schüler gewesen. Salutati war es auch, der Bruni am meisten aufmunterte, die griechische Sprache zu erlernen[2]). Überhaupt wird man den Einfluß, den er auf den Jüngling ausübte, nicht hoch genug anschlagen dürfen. Als kleines Zeichen seiner Dankbarkeit widmete ihm Bruni später die erste größere Übersetzung, die er bald nach dem Weggang seines Lehrers Chrysoloras aus Florenz (1400) verfaßt haben muß[3]). Es ist dies eine Übertragung der Rede des heiligen Basilius „An die christlichen Jünglinge über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriftsteller". Mit freudigem Stolz bringt er sie Salutati als Probe seines Könnens „gleichsam mitten aus Griechenland" dar. Die ganze Geistesrichtung des jungen Bruni kommt da in der Einleitung zum Ausdruck. Die Gedanken der Schrift, die nach seiner Ansicht durch die Autorität ihres Verfassers eine wichtige Waffe abgebe gegen die, welche in ihrer Unwissenheit wider die humanistischen Studien eifern, macht er ganz zu den seinigen, und daß er mit Lust und Liebe sich dieser Arbeit gewidmet, läßt sich deutlich ersehen.

Gleichfalls zu den Jugendschriften gehört die kleine Abhandlung „De genere dicendi"[4]). Ungefähr gleichzeitig mit der vorigen geschrieben, ist sie eine gute Prosaübersetzung der Reden des Odysseus, des Achilleus und des Phoenix aus dem 9. Buch der Ilias. An diesen Musterbeispielen zeigt Bruni, wie sich die Reden in drei Arten einteilen lassen. Die hierbei vorgebrachten Ideen stammen aus Ciceros Orator, so die Einteilung der Redegattungen aus cap. 5.

Die bedeutendste Jugendarbeit Brunis ist aber ohne Zweifel sein „Dialogus ad Petrum Paulum Istrum", oder, wie er auch wohl genannt wurde, „Libellus de disputationum exercitationisque studiorum usu"[5]). Das in Dialogform gehaltene Büchlein ist im Jahre 1401 abgefaßt. Aus ihm weht so recht der Geist, der in dem gelehrten Kreise, welcher sich um Salutati geschart hatte, herrschte.

---

[1]) Novati IV, 106 ff.

[2]) Quod Graecas didici litteras, Colucii est opus. epist. II, 11.

[3]) Voigt II[3], 164, meint, die Rede sei wohl zu Rom 1405 gearbeitet. Vgl. dazu die Richtigstellung durch Novati IV, 184. N. 1.

[4]) Vgl. Voigt, II[3], 191 f. Die Freiburger Universitätsbibliothek besitzt einen Sonderdruck Nurimbergae 1523.

[5]) Herausgegeben unter anderm von Th. Klette, Beiträge zur Gesch. u. Lit. d. Ital. Gelehrtenrenaissance. Heft II. Greifswald 1889, der eine Inhaltsangabe dem Text vorausschickt. Vgl. Voigt I[3], 382 ff.

Klar lassen sich hier die beiden Strömungen verfolgen, die sich in dieser Zeit des Aufblühens des klassischen Altertums innerhalb der Humanistenkreise geltend machten. Hauptsprecher sind Salutati und Niccolo Niccoli. Roberto Rossi und Lionardo Bruni, zu denen sich am zweiten Gesprächstage noch Pietro Mini gesellt, halten sich mehr im Hintergrund. Wie Bruni in der Vorrede an P. P. Vergerio bemerkt, hat er sich bemüht, die Gespräche dem Charakter und der Gesinnung der beteiligten Personen anzupassen. Der greise Salutati ist der Vertreter seiner Generation, die zu dem Dreigestirn Dante, Petrarca und Boccaccio mit Bewunderung aufschaut. Ihm tritt Niccoli als Verfechter der neuen, radikalen Richtung heftig entgegen. Von dem bisherigen Studium hält er nicht viel. Alle Wissensgebiete, Philosophie, Rhetorik, Dialektik und Grammatik, überhaupt alles, wohin auch immer er seinen Blick wende, scheinen ihm, im Vergleich zur Antike, in Verfall geraten zu sein. Sehr gering wertet er denn auch die Leistungen Dantes, Petrarcas und Boccaccios, auf die sich Salutati, um Niccolis pessimistische Anschauungen zu widerlegen, beruft. Allzuviel Aufhebens werde mit ihnen gemacht. Das Lob, das man ihnen spende, verdienten sie durchaus nicht. Dante verrate in bezug auf die Klassiker sehr große Unkenntnisse. Nur das törichte Geschreibsel der Mönche scheine er gelesen zu haben. Anders könne man sich seine oft seltsamen Ansichten nicht erklären, wie, wenn er den Cato, der achtundvierzigjährig starb, als einen Greis mit einem langen weißen Barte darstelle, oder wenn er den Brutus, „das Urbild der Tugend", den Befreier des römischen Volkes, wegen der Ermordung Caesars zur größten Strafe zusammen mit Judas verdamme. Und gesetzt, Dante besäße alle Kenntnisse, diejenige des Lateins fehle ihm sicher. Neulich habe er einen seiner Briefe gelesen; aber wahrlich, kein Mensch sei so ungelehrt, daß er sich nicht schämen würde, Derartiges zu schreiben.

Und wie stehe es mit Petrarca? Es sei geradezu lächerlich, wie er sich immer selbst verherrlicht habe. Seine von ihm so oft gerühmte „Africa" wäre nach dem Urteil aller besser ungeschrieben geblieben. Nicht viel besser als die beiden Genannten sei Boccaccio. Kurz, alle drei hätten eine so außerordentliche

Anmaßung besessen, daß sie der Überzeugung gewesen seien, niemand könne ihnen gleichkommen.

Wenn Bruni seine Gedanken nicht so offen zum Ausdruck brachte, so teilte er doch im Stillen völlig Niccolis Ansichten. Schwach genug fällt die Rechtfertigung der Angegriffenen aus, deren Verteidigung er im zweiten Teil des Büchleins Niccoli selber ausführen läßt.

Vor 1401 ist die „Laudatio Florentinae urbis" geschrieben, deren im „Dialogus" Erwähnung getan wird [1]). Es ist eine lediglich auf den Beifall der Menge berechnete Lobrede auf die Stadt Florenz, keine streng geschichtliche Darstellung. Sie besteht aus drei Teilen. Die Beschreibung der Stadt mit ihrer anmutigen und günstigen Lage bildet den erster Teil, im zweiten geht Bruni auf die Gründung der Stadt durch die Römer ein, die in die höchste Blütezeit der römischen Republik falle, wo noch kein Caesar, Antonius, Tiberius und Nero die Freiheit des Staates geraubt hätten. Auf diese Zeit geht nach Brunis Ansicht der Drang der Florentiner nach Freiheit zurück, sowie ihr Haß gegen die Kaiser, der auch heute noch nicht erloschen sei [2]). Der Schlußteil behandelt die Großtaten von Florenz und die innere Organisation dieses Staates.

Weisen die beiden obigen Übersetzungsarbeiten Brunis auf den zukünftigen Philologen, der seine Haupttätigkeit auf die Erschließung der griechischen Literaturschätze für die Lateiner und überhaupt auf die Wiedererweckung des gesamten antiken Wissens legen sollte, und läßt uns des weitern sein „dialogus" jene Geistesrichtung erkennen, die den werdenden Humanisten charakterisiert, so liegen in der Lobrede auf die Stadt Florenz anderseits die Keime zu seinem historischen Schaffen verborgen, in ihr verrät er uns schon, daß ihn der Wunsch beseelt, bei gelegener Zeit einmal die Geschichte von Florenz zu schreiben [3]).

[1]) Vgl. Voigt I [3], 309.

[2]) Tantum opinor odii adversus invasores imperii et rei publicae eversores iam ex illo tempore Florentia concepit, ut nec hodie quidem videatur oblita, sed si quod illorum vel nomen vel vestigium adhuc superest, id haec res publica dedignatur et odit. Klette, a. a. O., S. 92, wo sich ein Auszug der Lobrede findet.

[3]) Sed non est praesentis temporis tot varias bellorum contentiones tantasque res gestas posse referre; proprium illa desiderant opus et quidem magnum, quod nos ut spero aliquando aggrediemur, et quo pacto singula ab hoc populo gesta sunt, litteris memoriaeque mandabimus. Klette S. 97.

Von dem Lobe allein, das ihm seine Arbeiten einbrachte, konnte er aber nicht leben. Nur notdürftig scheint er sich vielmehr in dieser Zeit durch Unterrichtgeben den Lebensunterhalt erwerben zu haben[1]). So wandte er sich, weil keine Besserung zu erhoffen war, zum zweitenmal dem Rechtsstudium zu, das in der Tat am ehesten eine gute Versorgung in Aussicht stellte.

Ungern tat er es, und Poggio gegenüber klagte er oft, daß er, nur durch die Not gezwungen, die bisherigen, ihm liebgewordenen humanistischen Studien aufgebe, die ihm, nach den Verheißungen aller, die seine Schriften gelesen, großen Ruhm bringen würden[2]). Als Poggio 1404 nach Rom ging, wo er bald eine Stelle als Schreiber in der päpstlichen Kanzlei erlangte, da war zwischen beiden verabredet, daß er für den Freund auf eine passende Versorgung an der Kurie bedacht sein werde. Durch häufige Mahnbriefe sorgte Bruni, daß Poggio in seinem Eifer, das Versprechen auszuführen, nicht erlahmte[3]). Bereits zu Anfang des Jahres 1405 hatten dessen Bemühungen tatsächlich auch Erfolg. Auf seine Empfehlung hin wurde nämlich Bruni im März 1405 vom Papste nach Rom berufen und ihm das Amt eines päpstlichen Sekretärs in Aussicht gestellt[4]). Mit dieser Berufung beginnt ein neuer Zeitabschnitt in Brunis Leben. Denn die nächsten Jahre, die er an der Kurie verbrachte, sind für ihn von größter Bedeutung geworden. Aus dem Stubengelehrten wurde hier ein Mann der praktischen Arbeit, der sich vermöge seines klaren Blicks für die nüchterne Wirklichkeit leicht in das Geschäftsleben der päpstlichen Kanzlei und in die Politik der Kurie einlebte.

---

[1]) Näheres bei Voigt, I[3], 307.

[2]) Poggio. l. c. CXX.

[3]) l. c. CXX.

[4]) Salutati war daran aber nicht, wie überall zu lesen ist, beteiligt; denn der Brief, worin er dem Papste Bruni empfiehlt, ist erst am 6. August 1405 geschrieben, als dieser also bereits seit einem Vierteljahr Sekretär war. Die Empfehlung war für Salutati bloß ein passender Vorwand, um nebenbei auf sein früheres Schreiben an den Papst (Novati IV, epist. VIII), auf das er keine Antwort erhalten hatte, zurückkommen zu können. Vgl. C. Bischoff, Studien z. P. P. Vergerio d. Älteren. Berlin und Leipzig 1909. S. 50 ff.

2. Bruni an der Kurie.

Es war buntes, wechselreiches Leben, in das Bruni nun kam. Die Kurie befand sich damals in einer äußerst ungünstigen Lage[1]). Das Schisma, das die Christenheit in zwei Lager spaltete, war immer noch nicht beigelegt und Rom selbst nichts weniger als ruhig. Durch die lange Abwesenheit der Päpste in Avignon einer festen Hand entwöhnt, konnten die Römer ihre erst vor kurzem verlorengegangenen Freiheiten nicht verschmerzen und lagen in beständigem Streit mit dem Papste. König Ladislaus von Neapel, der im geheimen nach dem Besitz der Stadt trachtete, tat sein Möglichstes, diesen Zank zu fördern, um dabei im Trüben fischen zu können. Anfangs August 1405 kam es denn auch zu offenen Kämpfen zwischen den Bürgern und den päpstlichen Truppen. Während einer plötzlichen Revolte konnte sich unser Bruni, der sich gerade in der Stadt befand, nur in Verkleidung und unter Lebensgefahr zu den Seinigen retten. Schließlich hielt sich auch die Kurie in Rom nicht mehr für sicher und eilte in wilder Flucht nach Viterbo[2]). Hier weilte sie bis zum nächsten Frühjahr.

Mit einem leichten Fieber behaftet, das er sich durch die Sommerhitze und durch die Strapazen der Flucht zugezogen haben mag, war Bruni in Viterbo angelangt[3]). Nach vorübergehender Besserung verschlimmerte sich mit Beginn des Herbstes sein Zustand. Er fühlte sich verlassen und unglücklich und schrieb in dieser Stimmung einen klagenden Brief an Salutati[4]). Es fehle ihm in der Stadt jegliches Heilmittel. Nicht einmal ein guter Wein sei zu bekommen. Ärztliche Hilfe habe er auch keine, da er zu dem einzigen Arzte, einem Juden, kein Zutrauen habe. Lieber wolle er ohne Heilmittel sterben, als durch zweifelhafte Arzneien hingerafft werden. Aber statt den Kranken zu trösten, wie dieser es wohl erwartete, ließ Salutati es in seiner Antwort an ernsten Vorstellungen nicht fehlen und tadelte ihn sogar, daß er sein Leiden nicht mit christlicher Geduld und stoischer Ruhe ertrage. Damit traf er Bruni, der so gern seine stoischen Grundsätze

[1]) Einen guten Einblick gewähren Brunis Briefe, sowie seine Commentarien. Vgl. dazu auch Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, Bd. VI und Reumont, Geschichte der Stadt Rom, Bd. II.

[2]) Ausführlich geschildert in epist. I, 4, 5; ebenso in den Commentarien. Eine Übersetzung dieser Darstellung bei Reumont, II, 1120 ff.

[3]) Haec tibi scripsi leviter febricitans, bemerkt er zum Schluß von epist. I, 5.

[4]) Der Brief ist nicht erhalten. Der Inhalt ergibt sich aus der Antwort von Salutati, vgl. Novati, IV, 113 ff.

an den Tag zu legen suchte, an seiner empfindlichsten Stelle. Gereizt entgegnete er in beleidigender Weise, und indem er einen Ausdruck in Salutati's Brief aufgriff, warf er ihm vor, er verstehe nicht einmal, rechtes Latein zu schreiben[1]). Als die erste Erregung sich gelegt hatte, schämte er sich freilich seiner Handlungsweise und bereute sie[2]). Allein den Mann, dem er so viel verdankte, um Verzeihung zu bitten, konnte er sich nicht entschließen. In der Folgezeit hört somit die Korrespondenz zwischen beiden auf[3]). Wir können es nur bedauern, da gerade in ihr, wie sonst nirgends in seinem Briefwechsel, sich sehr viel Persönliches findet.

Nach der Flucht der Kurie wollten die Truppen des Königs Ladislaus Rom besetzen. Allein die Römer waren nicht gewillt, einen neuen Herrn an Stelle des früheren einzutauschen; entschlossen setzten sie sich daher zur Wehr. Vom Feinde von außen her bedroht, schlug die Stimmung des Volkes bald wieder zugunsten des Papstes um. Doch erst im März 1406, nach langen Bitten, ließ sich dieser zur Rückkehr bewegen. Zur Sicherung des Kirchenstaates bedurfte nun die Kurie größerer Truppenmassen. Um Hilfsvölker zu werben, wurde nun unser Bruni in die Marken und die Romagna geschickt, ein Auftrag, der beweist, daß er nicht nur für einen Gelehrten galt, sondern auch als ein Mann mit praktischem Sinn gewertet wurde[4]). Auf dem Wege zwischen Rimini und Cesena erfuhr Bruni den Tod Salutati's[5]). Diese Nachricht ergriff ihn sehr. Die Wohltaten, die er einst von Salutati empfangen, lohnte er ihm später dadurch, daß er einem seiner Söhne, um dessen Versorgung sich der Vater immer geängstigt hatte, weil er eines Augenleidens wegen nicht leicht ein

---

[1]) epist. X, 5.

[2]) epist. I, 10.

[3]) Wohl schrieb Salutati am 6. Januar 1406, Novati IV, 147 ff., noch einen Brief an Bruni. Allein dies geschah nur, weil Bernardo de' Moglio ihn um eine Empfehlung bei Bruni angegangen hatte. Novati IV, 145. Eine solche Bitte wollte der stets gefällige Salutati wohl nicht abschlagen.

[4]) epist. I, 11.

[5]) epist. I, 12.

Unterkommen finden konnte, im Herbst 1407 zwei Pfründen zu Florenz verschaffte [1]).

Von seiner militärischen Mission nach Rom zurückgekehrt, wurde Bruni vom Papste ein literarischer Streit zweier Grammatiker zur Entscheidung vorgelegt, worum dieser selbst angegangen worden war. Aus der Tatsache, daß der Streit das Tagesgespräch der Stadt bildete, und die öffentliche Meinung Partei ergriff, ersehen wir, welch lebhaftes Interesse für solche Fragen erwacht war, zugleich aber auch, welch hohes Ansehen auf diesem Gebiet Bruni genoß. Unter Berufung auf die Vorschrift des Priscian, daß nur das richtig sei, was im Sprachgebrauch der bewährtesten Autoren sich finde, entschied er den Streit zugunsten des Grammatikers Antonio [2]).

Zum Beweise seiner Achtung und zur Belohnung für seine Verdienste um die Kurie wollte Innocenz um diese Zeit dem nun doppelt in seiner Gunst stehenden Bruni ein Bistum übertragen. Dieser lehnte indes ab [3]). Sein Verzicht fiel ihm nicht allzu schwer. Er fühlte keinerlei Neigung zum Theologen in sich, geehrt war er ohne diese Würde genug, und ob der Tausch, vom finanziellen Standpunkt aus betrachtet, ihm Vorteil gebracht hätte, ist höchst zweifelhaft, denn im Falle der Übernahme hätte er möglicherweise auf seine einträgliche Sekretärstelle verzichten müssen [4]).

---

[1]) epist. II, 11.

[2]) epist. I, 14, 15.

[3]) Pontifex vero etsi admirabatur mutatam voluntatem meam, nam Episcopatum mihi ab Innocentio oblatum sciebat me respuisse — — epist. II, 11.

[4]) So wurde Dietrich v. Nieheim bei seiner Provision für das Bistum Verden sein Amt und seine Pfründen genommen. G. Erler, Dietrich v. Nieheim. Leipzig 1887. S. 139. Doch scheint es für diesen Fall keine allgemeingültige Regel gegeben zu haben, Bruni sagt nämlich epist. V, 5, wo er von der wichtigen Stellung der Sekretäre spricht: Secretariatus autem officium cum Episcopali dignitate concurrit, nec eam dedecere videtur. Fuerunt jam pridem profecto et alii permulti, sed nostra aetate Franciscus Aretinus Episcopus, et Bartholomaeus Cremonensis, et postquam Episcopi facti sunt, in officio Secretariatus perseverarunt. So viel ich weiß, war sowohl bei Francesco von Montepulciano wie bei Bartolomeo Capra, dem späteren Erzbischofe von Mailand nicht bekannt, daß sie päpstliche Sekretäre waren.

Brunis Urteil über den bald darauf am 6. November 1406 gestorbenen Papst[1]) läßt sich aus gelegentlichen Äußerungen in den folgenden Sätzen zusammenfassen:

Hochbetagt, ein Freund jeglicher Wissenschaft, war er friedliebend und zufrieden mit jeder erträglichen Lage, wenn sie ihm nur Ruhe ließ, denn er ängstigte sich leicht. Seine Milde und Sanftmut schreckte vor nichts mehr zurück als vor Gewalttat und Blutvergießen, wie denn auch die Ermordung der römischen Bürger durch seinen Neffen am 8. August 1405 ohne sein Wissen geschehen ist[2]).

Der Tod des Papstes eröffnete die Möglichkeit, das Schisma beizulegen. Ein Teil der Kardinäle war geneigt, die Wahl eines neuen Papstes aufzuschieben und die Stellungnahme Benedikts XIII. abzuwarten. Die Angst vor Unruhen in der Stadt drängte jedoch die Kardinäle zur Wahl. Am 18. November betraten sie das Konklave. Eidlich verpflichteten sie sich gegenseitig, daß, falls einer von ihnen gewählt werde, er alles tun müsse, um die Union zu Stande zu bringen[3]).

Am 30. November 1406 wurde Angelo Correr, ein Venetianer, als Papst Gregor XII. gewählt. Freiwillig erneuerte er den Eid, den er als Kardinal geschworen, und legte zunächst den größten Eifer zur Beseitigung des Schismas an den Tag, so daß niemand an seinem aufrichtigen Willen zweifelte. Gleich in den ersten Tagen seines Pontificats ließ er ein Schreiben an den Gegenpapst abgehen, des Inhalts, daß er auf seine Würde verzichten wolle, falls dieser das Gleiche zu tun bereit sei. Nicht solle man mehr darüber streiten, wer im Recht sei, sondern man solle jene Frau im alten Testamente zum Vorbild nehmen, die lieber auf ihr Kind verzichtete, als dessen Zerstückelung zugeben wollte. Das klare, ohne Weitschweifigkeit abgefaßte Schreiben stammt aus der Feder Brunis[4]) und er war nicht wenig stolz darauf.

---

[1]) In epist. II, 2 berichtet Bruni über den Tod Innocenz VII., wobei er betont, daß dieser an einem Schlaganfall verschieden sei.

[2]) Die in Betracht kommenden Stellen lauten: Bonifacio Innocentius in Pontificatu successit, patria Sulmonensis, vir aetate grandaevus, ac multarum magnarumque rerum experientia callens. Commentar. l. c. 921. Pontifex apud Basilicam Vaticani degebat, cupidus otii, et praesente contentus statu, modo frui sineretur. l. c. 922. Vir pacificus et mitis, a cuius lenitate nihil magis abhorrebatur quam caedes et humani sanguinis effusio l. c. 923; ebenso epist. I, 5, mit der Schilderung von seiner Haltung zum oben erwähnten Morde.

[3]) epist. II, 3.

[4]) Bei Raynaldus, annales ecclesiastici ad. a 1406 n. 14, 15. Vgl. Pastor, Geschichte der Päpste. Frbg. 01. I, 176.

Alle die nämlich, welche derartige Schriftstücke gewöhnlich abfaßten, waren damit beauftragt worden, und jeden Entwurf hatte sich der Papst in Gegenwart der Kardinäle vorlesen lassen. „Da hat denn," schreibt Bruni an Niccoli, „der Aretiner (damit meint er sich selbst), den manche verachten zu dürfen glaubten, nach dem Urteile aller, die Siegespalme davongetragen, er, der Jüngere unter den Älteren, der Neuling unter den Bejahrten, die schon lange sich mit solchen Dingen abgaben!" Er fährt dann fort: „Nie wurde ein Brief über eine größere Sache von irgend einem Papste geschrieben, noch gab es eine schwerere oder ungewöhnlichere Sache„ in der (wie hier) jede einzelne Silbe abgewogen werden mußte[1])."

Benedikt erklärte sich mit dem Vorschlag Gregors einverstanden. Nach längeren Unterhandlungen einigte man sich darauf, daß die beiden Päpste zu einer persönlichen Besprechung im September 1407 zu Savona zusammentreffen sollten. Soweit war alles günstig. Allein der Eifer Gregors erlahmte ersichtlich von Tag zu Tag. Von einigen Freunden und von seinen Verwandten, die nach seiner Erhebung zu ihm gekommen waren, wurde er dahin gebracht, daß er nachträglich Savona als Ort der Zusammenkunft verwarf. Auch Ladislaus von Neapel hatte dabei seine Hand im Spiele. Auf das Ränkespiel der beiden Kurien[2]) näher einzugehen, können wir verzichten, da Bruni bei den Verhandlungen keine Rolle spielte. Die schwankende Haltung Gregors, von dem er alles erwartete, hat Bruni äußerst empört. Besonders fühlte er sich durch den Vertragsbruch des Papstes, der zur geplanten Zusammenkunft nicht erschien, in seiner patriotischen Ehre verletzt. Er klagt darüber: „Ich sehe nicht Schmählicheres, das auf den italienischen Namen kommen könnte. Täglich fordern uns die Gesandten aus Frankreich auf, ermahnen uns und treiben uns an. Wir aber schlafen offenkundig und denken nicht so sehr, wie ein so heiliges Werk (die Union) geschehen könne, als vielmehr, auf welche Weise es nicht geschehen könne[3])."

Am 9. August 1407 zog Bruni mit der Kurie von Rom nach Viterbo und im September dann nach Siena. Hier entstand sein Elagabal, eine Rede im Stil der obscönen Posse, die auf den leichten Geist des literarischen Kreises, in dem Bruni verkehrte,

---

[1]) epist. II, 4. Bruni wurde also nicht allein mit dem Schreiben beauftragt, wie ungenau bei Gregorovius VI[4], 568 zu lesen ist. Aus Brunis Brief ergibt sich, daß die päpstlichen Sekretäre mit der Abfassung der diplomatischen Schreiben betraut waren, zu denen ihnen der Inhalt kurz, nach allgemeinen Gesichtspunkten gegeben wurde.

[2]) Vgl. Sauerland, Kard. Joh. Dominici. Zeitschrift f. Kirchengesch. herausgegeben v. Brieger. Bd. IX, X, 1888/89.

[3]) epist. II, 7.

schließen läßt[1]). Auf den gleichen Ton ist die Komödie Polyxena gestimmt, die er ebenfalls um diese Zeit geschrieben haben mag[2]). Man muß bei Brunis Stellung es als eine allerdings charakteristische Entgleisung betrachten, denn seine Art war es sonst nicht, durch derartige Scherze und Wortspiele zu glänzen. Der Witz mit seiner lasciven Derbheit ist ihm nicht natürlich[3]). Er hinterläßt zu sehr den Eindruck des Gemachten. Im Grunde hatte er sehr strenge sittliche Anschauungen, das zeigt seine Lebensbeschreibung Dantes, wo er Boccaccios leichtfertige Darstellungen scharf verurteilte.

Die Irrfahrt der Kurie ging im Januar 1408 von Siena weiter nach Lucca, wo der Bruch der Kardinäle mit Gregor XII. erfolgte. Über seine Ursachen sowie über die Flucht der Kardinäle nach Pisa besitzen wir eine eingehende Schilderung von Bruni, der die Vorgänge nach seiner gewohnten Art in lebhaften Farben berichtet. Den Flüchtlingen kann er es nicht verdenken, daß sie, „erfüllt von langer Entrüstung und Zorn" den Papst verlassen haben[4]).

Wie er über Gregor, seinen Charakter und sein Verhalten dachte, sei hier kurz ausgeführt. Vor allem rühmt er an ihm seine Sittenstrenge und seine aufrichtige Güte. In den Wissenschaften sei er gründlich unterrichtet. „Kurz", sagt Bruni, „in fast allen Dingen befriedigt er mich, nur nicht in seiner Haltung in Sachen der Union[5])." Den guten Willen, dieselbe zustande zu bringen, spricht er ihm nicht ab. Von Anfang an war er von seiner Aufrichtigkeit überzeugt. Allein von Natur gerade und einfach, werde der Papst sehr leicht von Ruchlosen getäuscht, die von ihm Ehren er-

[1]) epist. II, 16. Vgl. Voigt II[3], 410.

[2]) Vgl. Voigt, II[3], 407. Einen ähnlichen Druck mit handschriftlichen Glossen, wie der der Leipziger Universitätsbibliothek, den Voigt in der Anmerkung beschreibt, besitzt auch die Freiburger Universitätsbibliothek. Hier heißt es aber am Schlusse nicht: Impressum Liptzk per Melchiar Lotter Anno domini 1500, sondern Impressum Lyzptzk per Baccalaureum Martinum Herbipolen. Anno 1510.

[3]) Vgl. epist. III, 17.

[4]) epist. II, 21.

[5]) Is fuerat — — vir prisca severitate et sanctimonia reverendus Commentar. l. c. 925. Quamquam fuit in Gregorio permagna vitae morumque honestas, et prisca quaedam (ut ita dixerim) bonitas, scriptuarum quoque scientia et indagatio subtilis et recta. Denique in cunctis ferme rebus mihi satisfaciebat, praeterquam in unionis negotio. l. c. 926.

warteten und deshalb schmeichlerischer Weise in sein Vertrauen sich eingeschlichen hätten. Diese letzteren sind daher seiner Überzeugung nach allein für das Scheitern der Verhandlungen verantwortlich zu machen, indem sie Gregor durch grundlose Vorstellungen ängstigten und so an der Ausführung seines guten Willens hinderten[1]).

Dem Beispiel der Kardinäle folgten viele Kuriale. Bruni entschloß sich, zu bleiben, nicht etwa, weil er die Haltung des Papstes billigte, sondern weil man nicht wissen konnte, wie die Dinge sich weiter gestalteten. So folgte er Gregor, als dieser im Juli 1408 von Lucca wieder nach Siena übersiedelte. Am liebsten freilich hätte er sich aus dem Wirrwarr der Kurie in irgendeine Einsamkeit zurückgezogen, um sich hier ungestört den Büchern und dem Studium zu widmen[2]). Einen Bekannten, der sich, „ehe das Unwetter über den Papst hereinbrach", rechtzeitig entfernt hatte, schätzt er glücklich und beglückwünscht er zu seiner Vorsicht. Zugleich bedauert er, nicht ebenso vernünftig gehandelt zu haben[3]). Als die Zahl derer, die beim Papste ausharrten, von Tag zu Tag mehr zusammenschmolz, da wurde auch Bruni in seinem Entschluß, zu bleiben, wankend. Er fürchtete „in dem schwankenden und beinahe untergetauchten Schiffchen zugleich mit den andern schiffbrüchig zu werden"[4]). Überall sondierte er jetzt, wie die Stimmung gegen den Papst war, und er ließ dabei auch durchblicken, daß er für einen Ausweg für sich sehr dankbar wäre[5]). Indes scheinen die Ratschläge, um die er nachsuchte, nicht seinen Wünschen entsprechend ausgefallen zu sein. Im September 1408 beschließt er, den Neutralen zu spielen, indem er unter dem Vorwand, zur Stärkung seiner Gesundheit in die Bäder von Puteoli gehen zu dürfen, sich einen Urlaub erbat. Am 17. September berichtet er dies Niccoli in einem Brief, in welchem sich seine

[1]) In nostro Pontifice recta et simplex natura, sed ut quisque bonus et simplex, ita facile ab improbis decipitur. Quidam enim honores ab eo sperantes in sinum eius adulando irrepserunt. Hi et formidines inanes illi incutiunt et recta volentem nonunquam inflectunt epist. II, 13. Ähnlich auch im Commentar. l. c. 926.

[2]) epist. III, 1.

[3]) Anfang von epist. II, 21.

[4]) epist. III, 1.

[5]) epist. II, 22, III, 1, 3, 4, 5.

Lage, sowie seine Gedanken klar widerspiegeln. Darin heißt es unter anderm: „Ich habe beschlossen, auf den 10. Oktober nach Puteoli ins Bad zu gehen. Dort werde ich vielleicht den ganzen Oktober verweilen. Dann will ich zu einem Entschluß kommen, was ich im kommenden Winter tun will, ob ich mich irgendwie aus diesem stürmischen Unwetter retten und mich froh zu euch, wie in einen sichern Hafen zurückziehen kann; denn mich, der ich hier weile, setzt ringsum alles in Verwirrung. Einmal bin ich nämlich nicht der gleichen Meinung, wie die, welche sich hier befinden und solches von mir verlangen; oft widerspreche ich ihnen sogar heftig, da ich entschlossen bin, nichts auszuführen, was mein Gefühl nicht als recht und billig zuläßt. Auf der andern Seite sind die vorzüglichen Männer, die neulich weggegangen sind, über meinen Aufenthalt hier höchst unwillig, zumal mein Amtsgenosse uns verließ, den man nicht einmal dazu aufgefordert hatte. So mißfalle ich beiden Parteien, der einen, weil ich deren Ansichten nicht teile, der andern, weil ich nicht ihr folge und weggehe. In solch mißlicher Lage weiß ich nicht, wohin ich mich wenden soll“ [1]).

Der Aufenthalt zu Puteoli dauerte länger, als sich Bruni ursprünglich vorgenommen hatte. Als anfangs November Gregor von Siena nach Rimini zu Karl Malatesta ging, da beeilte sich Bruni keineswegs, ihm zu folgen. Erst Ende November machte er sich dahin auf den Weg. Am 1. Dezember ist er zu Arezzo. Hier wartete er vergebens mehrere Tage auf Nachricht von Poggio, der nach Florenz gegegangen war und ihm Bescheid zugehen lassen sollte, was Niccoli und die andern Freunde über seine Lage dächten, und was sie ihm zu tun rieten. Schließlich entschloß er sich nach längerem Zögern, seinen Weg nach Rimini fortzusetzen, ohne auf den verabredeten Brief aus Florenz zu warten [2]).

Zu Rimini wurde er bald mit Karl Malatesta näher bekannt, der als Freund der Wissenschaften gerne gelehrte Männer um sich sah. Über seine Vielseitigkeit ist andererseits Bruni ganz des Lobes voll [3]).

---

[1]) epist. III, 3.
[2]) epist. III, 4, 5, X, 13.
[3]) epist. III, 9, VI, 7.

Brunis Aufenthalt zu Rimini dauerte nicht lange. Die Bemühungen seiner Freunde zu Florenz hatten inzwischen den gewünschten Erfolg. Im März 1409 erhielt er nämlich von der Signorie die Aufforderung, nach Florenz zurückzukehren [1]). Durch diesen Befehl mochte die florentinische Regierung zu gleicher Zeit den Kardinälen eine Aufmerksamkeit erweisen, wenn sie damit dem Papste einen seiner Beamten entzog. Bruni selbst war natürlich die Zurückberufung sehr willkommen, konnte er ja jetzt Gregor auf eine gute Art verlassen. Er ging zunächst nach Arezzo, wo er einige Tage verweilte, dann nach Florenz [2]). Am 3. April schon befindet er sich auf dem Konzil der Kardinäle zu Pisa, das am 25. März 1409 eröffnet worden war. Für die Vorgänge auf demselben hat Bruni sich wenig interessiert [3]). Wenig gerührt hat ihn auch das Schicksal Gregors XII., bei dem er über zwei Jahre geweilt, und dem hier der Prozeß gemacht wurde. Dessen Absetzung ist ihm nicht tief zu Herzen gegangen. Schon längst hatte er sie ja vorausgesehen. Etwas unangenehm freilich war ihm dieses Ereignis, und er kam nicht gerne darauf zu sprechen. Nur kurz äußerte er sich an einer Stelle in seinen Briefen darüber: „O bitteres Ereignis, das aber dennoch notwendig wurde, als jener (der Papst), seinen schlechten Ratgebern folgend, wegging, und das, was er versprochen, und eidlich beschworen, auszuführen verachtete [4])."

Am 17. Juni 1409 wurde Alexander V. gewählt. Bei der Bildung seiner Kurie waren ihm natürlich Männer, die mit den Geschäften bereits vertraut waren, sehr willkommen, und so finden wir Bruni bei diesem Papste wieder in seiner früheren Stellung als Sekretär. Nach kurzem Pontificat starb aber Alexander. Sein Nachfolger war Johann XXIII.

Im November 1410 trat Bruni aus seinen Diensten, um das ihm von den Florentinern angebotene Kanzleramt zu übernehmen. Schon früher, nach dem Tode Salutatis, hatte er sich vergebens um dies Amt beworben [5]). Noch einmal hatte sich ihm später dazu die Gelegenheit geboten, als der Nachfolger Salutatis nach kurzer Amtstätigkeit im Dezember 1406 starb. Diesmal antwortete er aber Niccoli, der sich für ihn bemühen wollte, abschlägig. So wenig er selbst sich bewerbe, wünsche er, daß in seiner Abwesenheit ein anderer es für ihn tue. Als Grund gab er damals an: „Ich bin in jeglicher Weise genug geehrt. Ich nehme eine

---

[1]) epist. III, 10.

[2]) epist. III, 11 läßt dies erschließen.

[3]) Tu mihi aliquid prolixius rescribas rogo, praesertim de studiis tuis, quae multo malim, quam acta Concilii perdiscere. epist. III, 12.

[4]) epist. III, 12.

[5]) Vgl. Voigt I [3], 307.

Stellung ein, die im Hinblick auf mein Alter sehr ehrenvoll ist, um die ich weder geworben, noch gebeten habe, sondern die mir der Papst aus freien Stücken übertragen hat. Deshalb bin ich der Ansicht, daß ich bleiben soll, und dies um so mehr, als die gute Hoffnung besteht, daß dies unheilvolle Schisma beigelegt wird [1])."

Diese Hoffnung hatte sich in der Zukunft aber nicht erfüllt. Des ewigen Herumziehens müde, lockte es daher jetzt Bruni, zu Florenz, wo der Kreis alter Freunde und Gesinnungsgenossen seiner harrte, in eine ruhige Lage zu kommen. So nahm er die angetragene Kanzlerstelle an. Der Tausch, den er machte, war aber keineswegs günstig. Das neue Amt brachte Schwierigkeiten und mehr Beschäftigung, der zudem die Bezahlung nicht entsprach. Unter solchen Umständen zog er es nach wenigen Monaten vor, auf die Kanzlerwürde zu verzichten und an die Kurie zurückzukehren.

Zu Beginn des Jahres 1412 verheiratet sich Bruni mit einer Aretinerin aus vornehmer Familie [2]). Über sein Familienleben ist beinahe nichts bekannt. Wir wissen nur, daß ein Sohn Donato den Vater überlebte [3]). Bis zum Konzil von Konstanz, zu dem Bruni Johann XXIII. begleitete, scheint sich wenig Besonderes in seinem Leben zugetragen zu haben.

Am 28. Oktober 1414 hielt Johann XXIII. seinen Einzug in Konstanz. Bruni kam erst etwa am 9. Dezember dort an. Seine Reise über die schneebedeckten Alpen hat er in einem längeren Briefe an Niccoli eingehend geschildert [4]). Am 28. November war er von Verona aufgebrochen. Der Weg ging der Etsch entlang nach Trient, Meran, über die Reschen Scheideck ins Inntal, dann den Inn abwärts bis Landeck, von hier weiter über den Arlberg, dessen Überschreitung den schwierigsten Teil des Weges ausmachte, da die Pferde immer wieder in dem tiefen Schnee einsanken. Als der Paß glücklich überschritten war, ging es weiter nach Feldkirch und Rheineck. Von hier aus schickte Bruni die

---

[1]) epist. II, 4.

[2]) epist. III, 17, enthält eine Schilderung der Hochzeitsfeierlichkeiten.

[3]) Poggio. l. c. CXXI.

[4]) epist. IV, 3.

Dienerschaft mit den Pferden zu Lande nach Konstanz. Er selbst bestieg einen Fischerkahn und ließ sich von der Rheinmündung aus über den Bodensee nach dem Konzilsorte rudern. Über den See mit seinem klaren, durchsichtigen Wasser ist er voll Bewunderung. Er bezeichnet ihn als überaus anmutig (Lacus est omnium amoenissimus). Um das Konzil selbst hat er sich wie einst um das zu Pisa nur wenig gekümmert. Mehr Interesse hatte es für ihn, die Bürger über den Ursprung und das Alter der Stadt auszufragen. Er fand bei ihnen aber keine befriedigende Aufklärung. „Die Leute wüßten nicht einmal etwas über ihre Ahnen, geschweige denn über das Geschick ihrer Stadt." Er fährt dann fort: „Ich aber habe, als ich sorgfältiger nachforschte, eine Marmortafel gefunden, die alte Schriftzeichen enthält, aus denen hervorgeht, daß die Stadt ihren Namen von Konstantius, dem Vater Konstantins hat, der von Diocletian und Maximilian zum Caesar ernannt wurde. Früher hieß die Stadt Vitudura[1]). Diese Tafel konnte keiner der Konstanzer Bürger lesen. Es herrscht darüber die Ansicht, es sei ein altes, ehrwürdiges, religiöses Denkmal. Daher haben einfältige Weiber (mulierculae), und die übrige unwissende Menge durch Reiben mit ihren Händen fast alle Buchstaben der Tafel unkenntlich gemacht. Dabei standen darauf nicht etwa Namen von Heiligen, sondern von Verfolgern des christlichen Glaubens." Auch für die Sitten und Einrichtungen der Stadt hatte Bruni ein aufmerksames Auge. Auch darüber berichtet er Niccoli, denn nach seiner Ansicht gehört dies auch zu einer Reisebeschreibung.

Bei der Stadtverwaltung fällt ihm besonders auf, daß der Stadtvorsteher, der jedes Jahr von den Bürgern gewählt werde, nicht in einem städtischen Gebäude Wohnung nehme, sondern in seiner Privatwohnung bleibe. Bei den Gerichtsverhandlungen, sowohl den Straf- wie Zivilsachen, gefällt ihm vor allem, daß sie öffentlich sind und jedem reichlich Gelegenheit zur Verteidigung gegeben wird. Daher vermöge die Befähigung zum Reden (oratoria facultas) sehr viel. Wenn einer sich gut darauf verstehe, werde er

---

[1]) Der Stein ist in die Wand der Mauritiuskapelle im Konstanzer Münster eingemauert. Vgl. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, I, 84.

oft zu Gerichtssachen zugezogen und genieße dadurch hohes Ansehen in der Stadt.

In bezug auf die Scheidung der Bürger in Adelige und gewöhnliche Leute findet er, der demokratische Florentiner, der in anderen Anschauungen aufgewachsen ist, es auffallend, daß die beiden Stände so streng voneinander geschieden sind. Wenn ein gewöhnlicher Bürger reich geworden sei, und nun versuche, in den Stand der Vornehmen zu gelangen, so hielten diese es für eine Schädigung ihres Ansehens und ihrer Würde und duldeten es in keiner Weise. Auch hielten es die Adeligen für außerordentlich schimpflich, Handel und Gewerbe zu treiben. Mit solchen Beschäftigungen dürfe bloß der Bürgerliche sich abgeben. Die Vornehmen hingegen beachteten ihre ritterliche Würde und lebten von den Einkünften des väterlichen Gutes. Zum Schluß weist er darauf hin, daß Bürgerliche und Adelige sich gemeinsam in die Leitung der Stadt teilen.

Brunis Aufenthalt zu Konstanz dauerte nur etwas über zwei Monate. Bald hatte er erkannt, daß die Sache seines Papstes eine schlimme Wendung nehmen mußte. Durch seine früheren Erfahrungen bei Gregor XII. gewitzigt, zog er es diesmal vor, seine eigene Person bei Zeiten in Sicherheit zu bringen. Er war auch älter geworden und mußte dazu an seine Familie denken, die sich in Italien befand. So wollte er sich nicht mehr auf eine ungewisse Zukunft verlassen. Noch ehe das Unglück über Johann XXIII. hereinbrach, war er bereits nach Florenz zurückgekehrt, wo er am 13. März 1415 eintraf[1]). Hier konnte er ruhig zuwarten, wie die Dinge im fernen Konstanz sich weiter entwickeln würden.

3. Bruni zu Florenz.

In jungen Jahren hatte Bruni sich danach gesehnt, einmal sorglos und ungestört bloß den Studien leben zu können. Dieser Wunsch wurde jetzt wider Erwarten plötzlich erfüllt. Auch als wieder ruhige Zeiten für das Papsttum kamen, trat Bruni nicht mehr in den Dienst der Kurie. Während des Konstanzer Konzils nahm er noch eine abwartende Stellung ein. Immer blieb er auf

[1]) epist. IV, 11.

dem Laufenden. Öfters bat er Poggio um Auskunft über den Stand der Dinge und ließ sich einflußreichen Männern des Kardinalkollegiums in empfehlende Erinnerung bringen[1]). Als aber Martin V. zum Papste gewählt war und nach Italien kam, da bewarb sich Bruni nicht um seine frühere Stelle. Die stillen Stunden ungestörten Genusses, die das Studium des Altertums ihm bereitete, wollte er nicht dem Geldgewinn zum Opfer bringen. Die Freiheit, die er gekostet, und der Ruhm, den ihm seine Arbeiten brachten, ließen ihn nicht mehr los. Er hatte sein Auskommen, ohne nach Broterwerb trachten zu müssen. Seine Frau mochte Vermögen in die Ehe gebracht haben, und ihm selbst hatte das Amt als päpstlicher Sekretär schon genug eingetragen. Besonders war, nach Poggios Behauptung, der Pontificat Johanns XXIII. gewinnbringend für die Kurialen gewesen[2]).

Da Bruni stets bescheiden lebte, hat er sicherlich während seiner Tätigkeit an der Kurie Ersparnisse gemacht. Ob er aber nicht die Sparsamkeit übertrieb und Poggios Vorwurf, er sei etwas geizig gewesen, richtig ist[3])? Direkte Belege für diese Charakterschwäche finden sich nirgends in Brunis Briefen, die möglicherweise ja Andeutungen hätten enthalten können. Ein einziges Mal kommt er auf Geldausgaben zu sprechen, nämlich anläßlich seiner Hochzeitsfeier[4]). Da klagt er über die großen Auslagen, die er gehabt habe. Allzuviel Gewicht kann auf diese Äußerung aber nicht gelegt werden, weil der ganze Brief scherzhaft gehalten ist. Und selbst, wenn er es wirklich ernst meinte, so ist dies doch noch lange kein zwingender Grund, Bruni als geizig hinzustellen. Trotz aller Klagen hat er nämlich bei dem Feste an nichts gespart. Daß er sonst mit dem Gelde haushielt, wird man wohl verstehen, wenn man seinen Lebenslauf betrachtet. Schon in der Jugend

[1]) epist. IV, 4, 5, 9, 15.

[2]) — — cuius Pontificatus quaestuosissimus fuit. Poggio, orat. funebr. l. c. p. CXX Über die Freigebigkeit dieses Papstes wird eine Episode erzählt, die wohl auf Wahrheit beruht. Als Johann zu Bologna weilte, wurde Bruni mit einem Auftrag nach Florenz gesandt. Unterwegs bestahl ihn der Diener, der ihn begleitete. Der Verlust Brunis belief sich im ganzen auf 200 Gulden. Als der Papst nach seiner Rückkehr davon erfuhr, versprach er, ihn schadlos zu halten, und ließ ihm durch die päpstliche Kasse 600 Gulden ausbezahlen. Vespasiano Bisticci, Vite di uomini illustri. In der Collezione di opere inedite o rare. Bologna 1893. II, 17.

[3]) Vgl. Voigt I[3], 311.

[4]) epist. III, 17.

hatte er mit der Not des Lebens zu kämpfen, und während der spätern Studienjahre war er nicht viel günstiger gestellt. Da hatte er den Wert des Geldes schätzen gelernt, was bei den Humanisten gerade nicht immer der Fall war. Als mit der Anstellung an der Kurie bessere Tage für ihn kamen, dachte er an die Zukunft, wo er sorglos nur den Büchern leben wollte. Wie er sich in Geldangelegenheiten an der Kurie benommen hat, darüber fehlt uns jeglicher Aufschluß. Eins aber ist sicher, ein Pfründenjäger, wie so viele andere, ist er nie gewesen. Dazu war er zu stolz. Er hätte aber kein Florentiner sein müssen, wenn er später sein Geld nicht vorteilhaft angelegt hätte; denn daß er, nüchtern und praktisch, wie er war, nach Florentiner Art Geldgeschäfte machte, wie Voigt auf Grund von Belegen vermutet, darf als sicher angenommen werden. Ihn damit aber ohne weiteres als notorischen Geizhals ausgeben zu wollen, ist denn doch zu gewagt. Die Tatsache, daß er sich unter Martin V. um kein Amt mehr bewarb, spricht allein schon dagegen. Daß er bei der Bedürfnislosigkeit für seine eigene Person sparsamer war, als er es nötig hatte, hängt im letzten Grunde mit der Lehre der Stoa zusammen, nach der er stets zu leben suchte. Um ihn recht verstehen zu können, muß dieser Umstand stets beachtet werden.

In den freien und ruhigen Tagen, die das Schicksal Bruni nun gewährte, erstanden jene Werke, die seinen Namen weit über Italien hinaus bekannt machten. Die erste Arbeit, die er in Angriff nahm, ist seine florentinische Geschichte, eine groß angelegte Darstellung der Geschichte von Florenz, in zwölf Büchern [1]). Schon in jungen Jahren hatte er beabsichtigt, einmal die ruhmvolle Vergangenheit des florentinischen Volkes in einer großen Darstellung der Nachwelt zu überliefern [2]). Es war glühende Vaterlandsliebe, die die Heimat gerne berühmt und verherrlicht sehen wollte, die ihn dazu trieb [3]). Bald nach seiner Rückkehr von Konstanz hat er mit dem Geschichtswerk begonnen. Das Unternehmen war gerade nicht leicht, zumal er gewissenhaft arbeitete. In den Stunden, wo es nicht recht vorwärts gehen wollte, reute es ihn oft, damit begonnen zu haben [4]). Im Frühjahr 1416 war

---

[1]) Hist. Florent. Lib. XII. Argent. 1610.

[2]) Siehe Seite 10.

[3]) Vetus est cuiusdam sapientis sententia, felici homini hoc vel inprimus adesse oportere, ut patria sibi clara ac nobilis esset. Klette l. c. 39.

[4]) epist. IV, 4.

das erste Buch vollendet[1]). Die Florentinische Regierung belohnte ihn für die Verdienste, die er durch die Verherrlichung der Stadt erworben, mit Verleihung des Bürgerrechts. Die weiteren Bücher folgten erst in späteren Jahren. Am 31. Dezember 1429 waren sechs Bücher fertig. Zehn Jahre später war das neunte Buch vollendet. Als er es der Signorie vorlegte, gewährte ihm diese als Belohnung die Immunität von Steuern und Abgaben.

Berühmter machten ihn aber noch seine zahlreichen Übersetzungen griechischer Schriften ins Lateinische, ein Gebiet, auf dem ihm noch nicht vorgearbeitet war.

Die Jahre, in denen Bruni nur seinen Studien lebte, brachte er jedoch nicht beständig in Florenz zu. Des öfteren weilte er zu Arezzo, wo er ein Landgut besessen haben muß. Hierhin flüchtete er, wenn er des Stadtlebens müde war, oder wenn eine Seuche zu Florenz wütete. Abgeschlossen von der Welt lebte er hier für sich, und man konnte dann vergebens auf baldige Beantwortung von Briefen warten[2]). Der Landaufenthalt, der durch Petrarca wieder poetisch verherrlicht und gepriesen worden, hatte für Bruni einen besonderen Reiz. In der Einsamkeit stiller Betrachtung sich hingeben zu können, war für ihn die schönste Erholung. Ein aufmerksames Auge für die Schönheiten der Natur fehlte ihm ja nicht. Die Naturschilderungen, die wir von ihm haben, zeichnen sich, neben lebhafter Darstellung, durch scharfe Beobachtungsgabe aus. Ausführlich ist, wie schon erwähnt, die Beschreibung seiner Reise nach Konstanz, die er im Dezember 1414 unternahm. Der Weg über die schneebedeckten Alpen zur Winterszeit mag nicht gerade angenehm gewesen sein. Der Gesamteindruck, den er von den Alpen bekommen, ist unter solchen Umständen kein erfreulicher. Die großen Gebirgsmassen, in ihrer gewaltigen Ausdehnung, mit den zahllosen, hoch in die Lüfte ragenden Bergspitzen und den tiefen Tälern, setzten ihn in Erstaunen und flößten ihm zu gleicher Zeit eisigen Schauer ein[3]).

[1]) epist. IV, 4. Wegen der Abfassungszeit der einzelnen Bücher, sowie über den Dank der Stadt siehe Gherardi im Archivio storico Italiano IV. ser vol. XV. 1885 p. 416 ff. Ferner Voigt I [3], 309 ff.

[2]) epist. V, 3.

[3]) Me quidem aeternas illas ac perpetuas moles intuentem horror quidam et religio frequenter habebat, et nunc item sine horrore meminisse non possum. epist. IV, 3.

Da ist ihm das anmutige Italien doch lieber. Wie schön es hier sei, an warmen Sommertagen, durch die goldenen Saaten und grünen Matten, unter Bäumen, deren Zweige, mit Früchten reich beladen, herunterhangen, sorglos umherzuschweifen, das hat er in einem andern Briefe geschildert[1]). Einem Freunde schreibt er, man merke erst, wenn man in der Fremde gewesen, wie herrlich und anmutig Italien sich ausnehme. Zugleich ist es vaterländisches Empfinden und stolzes nationales Selbstbewußtsein, das sich dabei kund tut. Er wünscht, daß sich jeder Knabe die schönen Verse Vergils, in welchen dieser Italiens Herrlichkeit preist, tief einprägen und ins Herz hineinschreiben solle, damit er die Pracht des Vaterlandes kennen lerne. Aber nicht bloß die Schönheit der Natur läßt sein Herz höher schlagen. Er freut sich auch, daß seine Landleute weit gebildeter und menschenfreundlicher sind, als die anderen Nationen[2]). Deren Wissen hat er überhaupt nie hoch eingeschätzt[3]).

Einmal gebraucht er einen Vergleich, der eine eigenartige Beobachtungsfähigkeit erkennen läßt. Wie er die in ihrem Felsenbette dahin brausende Etsch sieht, da scheint es ihm, als wolle der Fluß mit seinem Rauschen, seinen heftigen Wirbeln und dem wilden, ungestümen Drängen den Charakter des Volksstammes nachahmen, von dem er herkommt[4]). Die Beeinflussung des Volkscharakters durch die umgebende Natur, die ihm damit unklar zum Bewußtsein kam, hat er über zwanzig Jahre später in bestimmterer Weise ausgesprochen. Er sagt: „Von Natur aus sind den verschiedenen Nationen verschiedene Sitten und Veranlagungen, die sich weit von den unsrigen unterscheiden, angeboren. Wie nun der Geschmack des Falernerweins ein anderer ist, wie der von Terracina, so scheinen mir auch die Menschen von

---

[1]) epist. II, 20.

[2]) epist. VII, 10.

[3]) Gelegentliche kleine Seitenhiebe zeigen dies. So sagt er von einem Engländer: „— — Thomas Britannus, mihi amicus et studiorum nostrorum, quantum illa natio capit, ardentissimus affectator." epist. II, 18. Ob Thomas Polthon, der später in Konstanz eine Rolle spielte? Vgl. Finke, Forschungen und Quellen zum Konstanzer Konzil. Register.

[4]) Athesis — — per fauces strictas ac sinuosas emanat alpestris sane et superbus, ita ut murmure aquarum et impetu gurgitis protervos et immanes earum gentium mores a quibus fluit, imitari videatur. epist. IV, 3.

der Erde, auf der sie geboren werden, bestimmte Veranlagungen, die dieser eigen sind, empfangen zu haben [1]).

Das Ansehen, das sich Bruni durch seine literarischen Arbeiten erwarb, rief ihn aus der stillen Gelehrtenstube wieder zurück ins öffentliche Leben. Mehrfach betrauten ihn die Florentiner mit Ehrenämtern. Zweimal gehörte er dem Rat der Zehn an, einmal bekleidete er das Amt eines Priors. 1426 ging er als Gesandter nach Rom, um wegen eines Friedens zu unterhandeln [2]). Am 2. Dezember 1427 wurde ihm zum zweitenmal das Amt des Kanzlers übertragen, das er nun bis zu seinem Tode innehatte, diesmal aber unter weit besseren Bedingungen [3]). Im politischen Leben hielt er sich sehr zurück, doch konnte er, wenn es sich um das Wohl der Stadt handelte, seine Meinung sehr energisch zum Ausdruck bringen [4]).

Seine Kenntnisse machten Bruni aber auch zur maßgebenden Autorität in literarischen Fragen, an die man sich um Auskunft wandte, welche auch immer gern erteilt wurde. Es war für Bruni die schönste Erholung, wenn er sich mit Freunden der humanistischen Studien in wissenschaftliche Gespräche einlassen konnte. Wurde ihm aber dabei von Unerfahrenen ernsthaft widersprochen, dann konnte er leicht aufbrausen, was ihm nachher jedoch sehr leid tat.

So wurde er einmal über Manetti, der später durch Gelehrsamkeit sich auszeichnete, damals aber eben erst mit den Studien anfing, höchst unwillig, weil er ihm mehrmals widersprach, und er wies ihn mit einigen heftigen Worten zurecht. Dieser entschul-

---

[1]) Est enim nescio quid natura insitum nationibus aliis longe a nostris moribus, ingeniisque alienum, atque ut Falerni vini sapor alius est, quam Taracinensis, ita mihi videntur, homines ab ipsa, in qua nascuntur, terra saporem, ut ita dixerim, naturae ingeniorumque traxisse. epist. VII, 10.

[2]) Die Instruktion, die er und sein Begleiter mitbekam, sowie zwei Briefe der Signori mit weiteren Verhaltungsmaßregeln, ferner die Relation Brunis ist abgedruckt im Archivio stor. ital. Nuova ser. Tom V. P. 2. 1857. p. 25 ff.

[3]) Näheres über das florentinische Kanzleramt bei Fr. P. Luisso, Riforma della Cancelleria Fiorentina nel 1437. Arch. stor. ital. V. Serie, Tom 21. 1898.

[4]) Eine charakteristische Episode berichtet Vespasiano Bisticci. l. c. II, 24 ff.

digte sich sofort wegen seines vorlauten Wesens, worauf die Sache erledigt schien. Am anderen Morgen ging jedoch Bruni, seine Heftigkeit bereuend, zu Manetti und bat ihn, er möge sein gestriges schroffes Benehmen verzeihen[1]).

Leicht mag Bruni die Entschuldigung nicht geworden sein. In jungen Jahren hätte er eine solche Demütigung nicht auf sich genommen. So konnte er einst Salutati gegenüber kein Wort des Bedauerns über sein unedles Benehmen finden, zu dem er sich ebenfalls in zorniger Aufwallung hatte hinreißen lassen. Das alte, heftige Temperament war durch die Jahre nicht viel gemildert worden, nur hatte sich mehr Besonnenheit und feineres Taktgefühl eingestellt.

Mit zunehmendem Alter wurde es einsamer um Bruni. Immer mehr schloß er sich von jeglichem Verkehr ab. Nur selten sah man ihn ernsten, gemessenen Schrittes durch die Straßen der Stadt dahin gehen, stets mit einem scharlachrotem Mantel bekleidet, ein Bild eines stoischen Philosophen, der nach der Welt nichts mehr fragte. Diese philosophische Ruhe wahrte er auch in der Krankheit, die ihm den Tod brachte. Am 9. März 1444 starb Bruni[2]). Die Grabschrift, die Marsuppini verfaßte, zeigt, wie seine Zeit sein Wirken bewertete:

Postquam Leonardus e vita migravit,
Historia luget. Eloquentia muta est.
Ferturque Musas tum Graecas tum Latinas
Lacrimas tenere non potuisse[3]).

---

[1]) Vespasiano Bisticci. l. c. II, 30 ff.

[2]) Das Nähere über das feierliche, von der Stadt veranstaltete Leichenbegängnis siehe bei Voigt I[3], 311 ff.

[3]) Bei Mehus, p. IL.

II. Brunis Denken und literarisches Schaffen.

1. Bruni als Philologe.

Die eigentliche Bedeutung Brunis liegt auf dem philologischen Gebiete. In der gründlichen Kenntnis der Antike, ihrer Sprache wie ihrer Kultur, konnte er es mit jedem seiner Zeitgenossen aufnehmen. Dessen war er sich auch wohl bewußt. Er hatte die feste Überzeugung, von keinem übertroffen zu werden, und in stolzem Selbstgefühl glaubte er, ganz allein der Reformator der lateinischen Sprache zu sein [1]).

Ein Menschenalter zuvor hatten Petrarca und Boccaccio, denen zum erstenmal der große Unterschied zwischen mittelalterlicher und antiker Bildung klar zum Bewußtsein gekommen war, auf die hohe Bedeutung der literarischen Schätze des Altertums hingewiesen.

Gründliche Kenntnis der Antike schien ihnen der Inbegriff alles Wissenswerten zu sein. In dem Streben, das Wissen des klassischen Altertums sich ganz zu eigen zu machen, war Bruni, dem hierbei als Vorbild eben Petrarca vorschwebte, ihr Nachfolger geworden. Er wurde für seine Zeit der Hauptverfechter und Vertreter der neuen Studien. Im Mittelpunkte all seines Denkens und Schaffens steht als Ziel die Beherrschung der lateinischen Sprache. In die Einzelheiten und Feinheiten der lateinischen Grammatik einzugehen war ihm, bei seiner ausgesprochen philologischen Veranlagung, das höchste Vergnügen. Seine Briefe geben nach dieser Seite hin reichlich Belege. Nie aber hat er den Blick für das Hauptsächliche und das Ganze verloren. Die kleinen philologischen Untersuchungen, die er gerne anstellte, dienten nur zur

[1]) epist. IX, 8.

Erweiterung seiner Sprachkenntnisse; sie waren ihm nicht Selbstzweck. In der genauen Kenntnis des Altertums sah er vielmehr das beste Mittel, sich ein umfassendes Wissen zu erwerben. Die humanistischen Studien waren für ihn also ein Bildungsideal. Freilich, den eigentlichen Unterschied zwischen der alten, herkömmlichen Bildung und der neuen, wie er und die Freunde der Antike sie erstrebten, hat Bruni nicht ganz erfaßt. Wohl sah er ein, daß das mittelalterliche Wissen auf der Antike basiere und von ihr ausgegangen sei, aber zu der Erkenntnis, daß es eine eigene Neubildung und eine Weiterentwicklung darstelle, ist er nicht gelangt. Für ihn war es bloß die antike Bildung, die im Laufe der Jahrhunderte verdorben wurde und immer mehr im Werte gesunken war[1]). Nun wollte er diese wieder echt und unverfälscht aus der Literatur der Vergangenheit schöpfen. Da war es ganz natürlich, daß er den Hauptwert zunächst auf den formalen Unterschied legte, der zwischen alter und neuer Bildung bestand, nämlich auf einen guten Stil. Ihm hatte man bisher wenig Beachtung geschenkt. Damit sollte es nun anders werden. Manchmal möchte es fast scheinen, als sei für Bruni ein guter, eleganter Stil das letzte Ziel aller Bildung, so eifrig hat er sich mit seiner Pflege abgegeben. All sein Bemühen zielt darauf hin, den Stil zu verbessern und zu verfeinern. In etwa sollte dies auch der Endzweck des Studiums sein; denn was nützt, nach seiner Meinung, alles Wissen, wenn es bloß ein theoretisches bleibt und nicht praktisch verwendet wird. Es muß den Menschen vielmehr vor allem dazu befähigen, im öffentlichen wie im privaten Leben ein Wort mit reden zu können[2]). Damals aber gewann im öffentlichen Leben die lateinische Sprache immer mehr an Einfluß. Da nämlich alle bedeutenden Reden und Vorträge lateinisch gehalten

---

[1]) Leonardi Aretini de studiis et litteris ad illustrem dominam Baptistam de Malatesta tractatulus. Liptzick 1496. Abgedruckt in der Sammlung selten gewordener Pädagog. Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Herausg. v. A. Israel. Zschopau 1880. Heft 6, S. 3. Vgl. ferner Dialogus ed. Klette 53.

[2]) Nam et litterae sine rerum scientia steriles sunt et inanes; et scientia rerum quamvis ingens si splendore careat litterarum abdita quidem obscuraque videtur. Quid enim prodest multa et pulchra scire; scireque loqui de his cum dignitate; neque mandare litteris nisi ridicule posse. De studiis et litteris. 15 f.

wurden, konnte nur der seine Meinung zur Geltung bringen, der es verstand, in fließender Weise in dieser Sprache vorzutragen. Indes beschränkte sich der Gebrauch des Lateins nicht bloß auf das gesprochene Wort, sondern in noch weit höherem Grade kam es in der Literatur zur Anwendung. Hier ist es fast allein herrschend. Die Schriften, gleich welcher Art, waren für die Gebildeten, das heißt die Lateinkundigen bestimmt. Latein blieb nach wie vor die Gelehrtensprache. Wollte man also seine Gedanken in leicht faßlicher und verständlicher Form niederschreiben, so mußte man sich die lateinische Sprache auch stilistisch ganz zu eigen machen. Daher ist es verständlich, daß Bruni den guten Stil zum Hauptinhalt des Studiums machen konnte. Um der Stilgewandtheit willen sollen also alle Studien betrieben werden. Im letzten Grunde aber sollte der Stil wiederum nur den Beweis liefern, daß man gründlich gebildet sei. Die nötige Sachkenntnis will er also trotzdem keineswegs vernachlässigt wissen [1]). Sie wird von ihm sogar als selbstverständlich vorausgesetzt. Da sie aber beim Studium der Sprache, das vor allem fleißige Lektüre erfordert, nebenher mit erworben werde, so glaubt er darauf nicht besonders abheben zu müssen.

Uns wird es natürlich am meisten interessieren, wie man nach Brunis Meinung, der selbst ein guter Lateinkenner war, und dessen Ansichten somit auf eigener Erfahrung beruhen, am besten zu einer sorgfältig fundamentierten Sprachkenntnis und Stilgewandtheit gelangen kann. Darüber hat er sich des öftern in Briefen an Bekannte und Freunde geäußert. Zusammengefaßt sind die zahlreichen Notizen der Hauptsache nach in einer Erziehungsschrift, die er für die Edelfrau Baptista aus dem Geschlechte der Malatesta schrieb, womit er diese zu einem erfolgreichen Studium der schönen Wissenschaften anleiten wollte [2]).

Skizzieren wir nun im folgenden Brunis Gedanken über die humanistischen Studien. Nach seiner Ansicht ist es erforderlich,

[1]) Die wahre Bildung setzt sich nach ihm aus Sprach- und Sachkenntnis zusammen. Beide Faktoren sind einander gleichwertig und müssen sich harmonisch ergänzen. l. c. 7, 15 f.

[2]) Der oben erwähnte Traktat: De studiis et litteris. Die im folgenden ausgeführten Gedanken über die Studien stehen, soweit nicht andere Stellen angegeben sind, in dieser Abhandlung. Ein Auszug des Traktats findet sich in der Bibl. f. kath. Pädagogik. Bd. VII.

daß bereits in den Jugendjahren die Grundelemente des Lateins erlernt werden. Gründlich soll man das Buch, nach dem der Lehrer unterrichtet, durcharbeiten. Nichts darf außer Acht bleiben, und wäre es noch so gering, und scheine es noch so unbedeutend. Früh mit den Studien zu beginnen, hält er schon deshalb für ratsam, weil man in diesen Jahren die Wörter leicht dem Gedächtnisse einpräge, ja gleichsam schlafend dieselben erlerne. Sind diese Fundamente gelegt, dann soll man sich mit zunehmendem Alter mit den Grammatikern abgeben. Sie haben durch genaue Untersuchung der einzelnen Wort- und Satzteile die Sprachwissenschaft erst begründet. Von den Grammatikern empfiehlt er namentlich Priscian und Honoratus. Besondere Beachtung will Bruni namentlich der Prosodie geschenkt wissen. Obwohl sie an und für sich geringfügig erscheine, zeige sich doch sofort, ob man mit ihr bekannt sei. Wenn die Regeln über die Silbenquantität einem unbekannt seien, könne man manche Stellen, besonders bei den Dichtern, nicht recht verstehen! Unumgängig notwendig sei es ferner für den Redner zu wissen, daß auch die Prosa einen gewissen Rythmus habe. Je nach der Art der Rede sei dieser verschieden. Bei einer Verteidigungsrede werde man einen andern Rythmus wählen als bei einer Leichenrede, und die einfache Erzählung wiederum erfordere einen anderen Tonfall, als ein Vortrag. „Wer dies nicht weiß", erklärt er, „gleicht einem Manne, der im Dunkeln ohne Führer aufs geradewohl fortgeht. Manchmal kann er das Richtige treffen, ohne daß er es weiß. Des Erfolges ist er aber nie sicher." Die Hauptsache ist jedoch bei allem Studium fleißige Lektüre. Immer und immer wieder betont er dies. Sie sollte seiner Meinung nach eigentlich täglich etwas getrieben werden. Nur durch sie werde man sich einen bestimmten Wortschatz aneignen, so daß man für jeden vorkommenden Fall stets das passende Wort zur Hand habe. Die Lektüre müsse aber aufmerksam geschehen. Jede einzelne Redewendung sei zu beachten und dem Gedächtnis einzuprägen. Manches könne man auf diese Art für den Stil lernen, was der Lehrer selbst beim größten Eifer einem nicht beizubringen vermöge.

Doch was soll nun gelesen werden? Selbstredend darf man sich nie mit schlechten Autoren abgeben. Erfahrungsgemäß bleiben nämlich ihre Redensarten sehr leicht im Gedächtnisse

haften, und man sei oft nur zu leicht versucht, deren Worte zu gebrauchen. Die besten Schriftsteller sind also zur Lektüre gerade gut genug. Wen zählt er nun aber unter die besten Autoren? Cicero, der „Schöpfer der lateinischen Sprache", wie er ihn nennt, kommt an erster Stelle. Über ihn hat er selbst eine Biographie geschrieben [1]). Wenn er von ihm spricht, findet er nicht Worte genug, ihn zu loben. So sagt er beispielsweise: „Niemand vermag genügend zu bewundern, mit welcher Redegewandtheit, mit welchem Wortreichtum, welcher Vollkommenheit des Stils, überhaupt mit welch jedweglicher lobwürdigen Vollkommenheit der unsterbliche Gott diesen Mann begabt hat [2]). Seine Werke gehörten denn auch zu der täglichen Lektüre Brunis. Jedesmal, wenn er eine Übersetzung aus dem Griechischen vollendet und mit der nochmaligen Durchsicht und der Glättung der Übertragung begann, pflegte er vorher ein inhaltlich ähnliches Buch Ciceros aufmerksam durchzulesen, und dann verbesserte er unter dem Eindruck des Gelesenen den eigenen Stil [3]). Am meisten schätzte er sein Buch „De re publica" [4]). Nach Cicero kommt Livius. Er ist ihm der erste Geschichtsschreiber. Daß dessen Schriften nicht vollständig überliefert sind, hat er sehr bedauert. Ihm folgen dann Sallust, Caesar und schließlich die andern Klassiker. Bei den Dichtern steht Virgil an der Spitze. Auch ihre Lektüre hält er für sehr wertvoll, weniger weil sie für den Stil förderlich seien, als vielmehr deshalb, weil sie uns große Sachkenntnis übermittelten. Unvergleichlich viel könne man bei ihnen lernen. Von der Entstehung der Erde an bis zur Erkenntnis der Natur sieht er in ihren Werken alles enthalten. Ja sogar der Feldherr könne bei den Dichtern lernen. Was beispielsweise bei Homer über Kriegswesen und Heerführung stehe, sei noch heutzutage beachtenswert und nutzbringend.

Sehr zurückhaltend ist Bruni, soll er Kirchenschriftsteller zur Lektüre empfehlen. Deren Ausdrucksweise sagt ihm, der an den ciceronianischen Stil gewöhnt ist, nicht recht zu. Am meisten preist er noch Lactanz. Dieser scheint ihm ohne Zweifel der

---

[1]) epist. IV, 7.
[2]) De studiis et litteris p. 5.
[3]) epist. IV, 13.
[4]) l. c.

beste der christlichen Autoren zu sein. Seinem Stile spendet er volles Lob. Nicht minder rühmt er seine anmutige Darstellung, die er mit Nektar und Ambrosia vergleicht. Sonst empfiehlt er Augustinus und Hieronymus. Auch Ambrosius und Cyprian will er noch zur Lektüre gestatten. Um himmelswillen aber, bittet er, möge man nie zu einem der modernen religiösen Schriftsteller greifen. Ihre Schriften hält er für ganz wertlos und für den guten Stil direkt gefährlich. Was sie an Gedanken vorbrächten, finde sich weit schöner noch bei Augustinus, Hieronymus und den andern großen Männern aus vergangener Zeit. Daß bei den heidnischen Schriftstellern bedenkliche Stellen vorkommen, welche das sittliche Empfinden verletzen, findet Bruni nicht so schlimm. Wollte man deswegen deren Lektüre verbieten, wie ihre Gegner es wünschten, dann ginge man doch zu weit. Er für seine Person halte sie für durchaus ungefährlich. Seine Ansicht begründet er folgendermaßen: Wenn ein anstößiges Ereignis bei einem Dichter geschildert werde, so wisse er genau, daß es sich in Wirklichkeit gar nicht abgespielt habe, sondern daß es bloß erdichtet sei. In den meisten Fällen müsse es überhaupt allegorisch gedeutet werden. Und wäre es in der Tat wirklich so gefährlich, nun, so fügt er hinzu, dann müßte auch das Lesen der heiligen Schrift verboten werden, in der noch viel bedenklichere Sachen sich fänden.

Bruni beschäftigte sich auch in intensiver Weise mit dem Griechischen. Diese Sprache sollte das Latein ergänzen und klarer erkennen lassen. Weniger war es die Schönheit des Griechischen, die ihn zum Studium desselben lockte, als vielmehr der Gedanke, damit das Mittel zu gewinnen, um tiefer in das Geistesleben der Antike eindringen zu können. Klar hat er nämlich die Abhängigkeit der römischen Kultur von derjenigen der Griechen erkannt[1]). Nun waren aber die Schätze hellenischen Wissens zum größten Teil dem Mittelalter verschlossen geblieben. Nur Aristoteles war teilweise und in einer ungenügenden Übertragung vorhanden. Von Platons Werken hatte man mit Ausnahme des Timaeus keine Kenntnis. Seit indes Petrarca die Begeisterung für ihn entfacht und ihn, nur den wenigen Andeutungen Ciceros folgend, aufs

[1]) Siehe die Erwägungen, die ihn zum Studium des Griechischen bestimmten. Voigt I [3], 226.

höchste gepriesen hatte, pflegte man die Behauptung, er komme neben Aristoteles gar nicht in Betracht, mit Eifer zu widerlegen [1]).

Als sich Bruni die Gelegenheit bot, die griechische Sprache zu erlernen, griff er darum mit beiden Händen zu. Durch angestrengtes Studium hat er es schließlich erreicht, daß er Aristoteles, Plato, Homer und die anderen Denker und Dichter der Hellenen im Urtext lesen konnte. In der Folgezeit war sein vornehmstes Bestreben darauf gerichtet, sie denen, die des Griechischen nicht kundig waren, durch gute Übersetzungen zugänglich zu machen, und gerade diese Arbeiten brachten ihm seinen großen Ruhm ein. In der Hauptsache übertrug er Werke von Plutarch, Platon und Aristoteles. Die Bearbeitung der Biographien des Plutarch fällt in seine jüngeren Jahre. Ursprünglich wollte er sie sämtlich übersetzen, doch blieb es bei der Übertragung der bedeutensten, nämlich: Die Lebensbeschreibung des M. Antonius, des Aemilius Paullus, die der Gracchen, des Pyrrhos, Sertorius, Cato und Demosthenes. Ebensowenig hat er seinen Plan, den ganzen Plato den Lateinern zu schenken, in vollem Umfang ausgeführt. Daß dies aber nicht aus Mangel an Zeit geschah, sondern daß tiefere Gründe bestimmend auf ihn wirkten, zeigt eine Bemerkung, die er einmal an einen Bekannten schrieb. Dieser hatte ihn aufgefordert, Platons Bücher „de re publica" zu übersetzen, von denen ihm eine schlechte lateinische Ausgabe unter die Augen gekommen sei. Darauf erwiderte Bruni, er hätte sich schon längst daran gemacht, wenn sie seinem Geschmacke entsprechen würden. „Aber vieles, was gegen unsere Sitten verstößt, findet sich in jenen Büchern, so daß man sie zur Ehre des Plato lieber verschweigt, als ans Licht bringt" [2]). Von seinen Werken hat Bruni folgende lateinisch wiedergegeben: Phaidon, Gorgias, Kriton, die Apologie des Sokrates und den Phaidros. Außerdem übertrug er Platon's Briefe, die er Cosimo Medici widmete. Ausführlicher beschäftigte sich Bruni mit Aristoteles, der in seinen Augen der größte und zugleich der am trefflichsten Redende der Philosophen war [3]).

---

[1]) Vgl. Voigt II [3], 166.
[2]) epist. IX, 4.
[3]) epist. IV, 22.

Seine Lebensbeschreibung verfaßte er um 1430[1]). Übersetzt hat er die zwei Bücher Oeconomica, die zehn Bücher der Ethik und die acht der Politik[2]).

Brunis Übersetzungen wurden rasch weit über Italien hinaus verbreitet. Wenn auch anfangs der neue Aristoteles bei den Scholastikern keinen rechten Anklang finden wollte, da sie lieber mit dem alten unterrichteten, so gab es doch auch Philosophen, die Brunis Werk ihren Vorlesungen zugrunde legten, wie Hugo Bentio zu Siena[3]). Der ganzen Humanistenzeit galten Brunis Übersetzungen als unerreichbar. Dieses Lob in der Beurteilung wird indes von den heutigen Philologen wesentlich eingeschränkt werden müssen. Zu einem ungünstigen Ergebnis ist Susemihl gekommen, der Brunis lateinische Ausgabe der Politik im einzelnen mit dem Original verglich[4]). „Da stellte sich heraus, daß auch die Treue der Übertragung durchaus nicht dem Lob entspricht, das er selbst ihr zu zollen liebte. Er setzt sich über das einzelne Wort zugunsten des Gesamtsinnes mehr hinweg als billig und verfährt dabei oft mit auffallender Lässigkeit. Er erlaubt sich Umschreibungen, hinter denen der Ausdruck des Originals kaum noch erkennbar, oder er zieht den Text ebenso willkürlich zusammen. Worte, die er nicht recht verstand, oder die ihm Unbequemlichkeiten machten, ließ er einfach weg. Kurz, er verfuhr als Übersetzer mit der Freiheit eines Autors“[5]). Diesem Urteile gegenüber ist aber zu beachten, daß für Bruni noch nicht die strengen Grundsätze der modernen Philologie maßgebend waren. Die Gesichtspunkte, welche für ihn bei seiner Arbeit als Übersetzer grundlegend waren, legt er einmal Niccoli auseinander:

[1]) epist. VI, 3, X, 17.

[2]) Eine eingehende Darstellung über Brunis Übersetzungen bei Voigt II[3], 163 ff.

[3]) Frequenter dubitari percipio in hac nova Ethicorum interpretatione, quam publice legere coepisti — —. epist. V, 1.

[4]) Aristotelis Politicorum libri octo rec. Susemihl. Lips. 1872, p. XXX. In der 3. Aufl. Lips. 1894 ist die Beurteilung der vorhandenen Übersetzungen nicht wieder abgedruckt; Susemihl verweist darüber auf die 1. Aufl. Doch sagt er von Brunis Übertragung, sein Urteil mildernd: Ceterum L. Aretini translatio hic illic non cum deterioribus conspirat, sed cum potioribus illis. p. VI.

[5]) Voigt II[3], 170 f.

„Vor allem achte ich genau auf jeden Gedanken, daß ich davon nicht im geringsten abweiche. Wenn ein Wort genau durch ein entsprechendes wiedergegeben werden kann, so tue ich es natürlich in erster Linie. Ist es aber nicht möglich, dann bin ich nicht so ängstlich, daß ich ein Majestätsverbrechen zu begehen glaube, wenn ich ein wenig in den Worten abweiche, um zu verhüten, daß es nicht abgeschmackt klingt. Nur darf dabei der Gedanke nicht geändert werden“ [1]). Zieht man ferner in Betracht, worauf Voigt schon hingewiesen, daß mancher Fehler dem Mangel an guten Handschriften und geeigneten Wörterbüchern zuzuschreiben ist, dann wird uns das ungünstige Urteil, zu dem der moderne Philologe kommen muß, keineswegs als unbedingt gerecht erscheinen. Doch braucht Brunis Gewissenhaftigkeit in seinen Arbeiten nicht angezweifelt werden.

Eine eigenartige Stellung nimmt Bruni dem Hebräischen gegenüber ein. Die Geringschätzung, mit der er von dieser Sprache redet, kann leicht als Einseitigkeit ausgelegt werden, falls man die Gründe nicht beachtet, die ihn zu seiner Ansicht brachten. Das Studium des Hebräischen erschien ihm hauptsächlich deshalb zwecklos und darum durchaus überflüssig, weil die wenigen religiösen Schriften von Bedeutung bereits mustergültig von Hieronymus übersetzt worden seien. Wären die Schriften der Griechen ebenso trefflich in lateinischer Fassung vorhanden, dann, meint er, wäre das Studium des Griechischen ebenfalls überflüssig. Dies sei indes nicht der Fall. Hierin bestehe der Unterschied. Dabei sei noch zu beachten, daß die paar hebräischen Bücher mit der Menge der griechischen, die dazu noch die eigentliche Quelle der Bildung seien, nicht verglichen werden können. Er sagt darüber: „Wenn man sich mit der Philosophie und den freien Künsten beschäftigen, wenn die Menschen sich mit den Einzelwissenschaften und Sitten bekannt machen müssen, was keiner, der vernünftig denkt, je leugnen wird, so behaupte ich, daß es bequemer und umfassender durch die lateinischen und griechischen Schriften geschehen kann als durch die Unwissenheit der Juden“ [2]).

---

[1]) epist. I, 8.

[2]) epist. IX, 12. Vgl. dazu Voigt II[3], 476, ferner Burckhardt, Die Kultur d. Ren. in Italien. I[10], 215.

Wie verhielt sich nun Bruni zum Italienischen? Damit, daß er im Latein das Ausdrucksmittel der Gelehrsamkeit sah, ist auch seine Stellungnahme zu seiner Muttersprache gegeben. Sie ist für ihn die Umgangssprache des gewöhnlichen Volkes. Nur zwei Arbeiten hat er in der heimischen tuscischen Mundart geschrieben, die Biographien von Dante und Petrarca [1]). Der Grund, warum er dies getan, liegt schon im Gegenstande der Darstellung. Es waren ja die beiden Nationalheroen, zu denen die breite Masse voll Bewunderung aufschaute. Ihre Werke, nämlich die Divina commedia und die Sonette waren in aller Mund. So sollten auch ihre Biographien allen zugänglich sein. Sonst schrieb Bruni nur für die Gebildeten und bediente sich also der gelehrten Sprache, des Lateins.

Die Ansicht, daß früher einmal das Latein, wie man es erlerne, von der Menge gesprochen worden sei, weist er mit Nachdruck zurück. Ihm scheint es undenkbar, daß ungelehrte Leute damals, im alten Rom, ohne weiteres diese Sprache völlig beherrschten, die er selbst nur mit größtem Fleiß und großer Anstrengung sich zu eigen gemacht hat. Was er unter dem alten Rom verstand, hat er in dem schon oben genannten Brief genau bestimmt [2]). Nach seiner Meinung ist es nämlich das erste Erfordernis, daß man sich bei solchen sprachgeschichtlichen Erörterungen über Ort und Zeit klar werde, sonst komme man zu keinem Resultat [3]). Das alte Rom ist nun das Rom zurzeit des

[1]) Die italienischen Reden, die sonst noch von ihm vorhanden sind, hat er nicht als Privatmann, sondern als Staatskanzler im Auftrag der Signorie gehalten; so die Rede anläßlich der Übergabe des Kommandostabes an den Capitano Niccola da Pollentino, die ich im Cd. Ms. O. 44 der Kgl. Bibl. Dresden einsehen konnte. Beschrieben ist der Codex in d. Zeitschr. f. vergl. Literaturgesch. u. Ren.-Lit. Neue Folge. Bd. II. Berlin 1889. Der Inhalt der klar disponierten Rede ist kurz folgender: Der Kriegsdienst muß, da er allein das Wohl und die Sicherheit des Staates verbürgt, höher als jede andere Beschäftigung gewertet werden. Im Hauptteil werden dann die Eigenschaften, die ein tüchtiger Feldherr besitzen muß, näher ausgeführt. In vier Dingen soll er nach der Meinung der Alten hervorragen; nämlich 1. in Kenntnis der Kriegsführung, 2. durch persönliche Tüchtigkeit, 3. durch Ansehen und Autorität und 4. darf ihm auch das Glück nicht fehlen. Die Lebensbeschreibung Dante's und Petrarca's siehe weiter unten.

[2]) epist. VI, 10.

[3]) Vgl. dazu Cicero, De officiis I, 2.

Cicero und des Terenz. Damals sei zwischen der gelehrten und der vulgären Sprache der gleiche Unterschied gewesen, wie er jetzt, in seiner Zeit, zwischen dem Latein und dem Italienischen bestehe. Das Volk habe damals das Latein nicht anders verstanden wie heutzutage das Evangelium in der Messe. Die Reden im Senat hingegen konnten wohl lateinisch sein, weil da nur zu Gebildeten gesprochen wurde. Auch bei den Reden in der Volksversammlung, erklärt er weiter, habe man sich des gelehrten Lateins bedienen können. Sie waren hier eben mehr an die gerichtet, welche den Staat zu leiten hatten, und nach denen sich das Volk in seinen Beschlüssen richtete. Diese hervorragenden Leute aber verstanden den Redner. Im übrigen sei eins nicht zu vergessen: Die Redner hätten ihre Reden anders gehalten und nicht so, wie sie niedergeschrieben seien. Sie gebrauchten beim Vortrage mehr vulgäre Ausdrücke, die dem allgemeinen Verständnis angepaßter waren, bei der Niederschrift wählten sie dann aber die feinere Sprache. Um aber die Tatsache, daß die Komödien des Plautus und Terenz so gespielt und gesprochen wurden, wie sie schriftlich niedergelegt sind, mit seiner Behauptung in Einklang zu bringen, verfällt Bruni auf eine seltsame Erklärung. Nicht auf die Worte sei es dem Volke bei der Aufführung, die es ja doch wenig oder gar nicht verstand, angekommen, sondern es sei durch das Spiel mit seinen glänzenden Zurüstungen angelockt worden und habe auf die Gesten der Spielenden geachtet und auf die Musik gehört.

Auf den Unterschied zwischen gelehrter und vulgärer Sprache ist er nirgends näher eingegangen. Er begnügt sich mit dem Hinweise, daß sie hauptsächlich in Deklination, Konjugation und Satzbau voneinander abwichen. Wie er sich genauer das Verhältnis des Italienischen zum Vulgärlatein dachte, darüber hat er sich nicht klar ausgesprochen. Da er aber immer wieder die Ähnlichkeit der Sprachverhältnisse von einst und jetzt hervorhebt, könnte man vermuten, daß er in dem Vulgärlatein nichts anderes sah, als das Volgare seiner Zeit. Immerhin mußten ihm schon die wenigen Worte, die er zum Beweise anführt, daß bei den Römern das Volk anders gesprochen habe als die Gebildeten, so z. B. vella statt villa, vellatura für vectura, auf den Gedanken gebracht haben, daß das Volgare sich mit dem Vulgärlatein nicht ganz deckt. Recht ins Reine mag er damit selber nie gekommen sein.

Zum Schlusse unserer Ausführungen über Bruni als Philologe wollen wir noch auf seinen Stil eingehen, zumal er auf ihn so viel Wert gelegt, und seine Eleganz von den Zeitgenossen so außerordentlich gerühmt wurde. Klassisch ist er nun freilich nicht. Sowohl der Periodenbau, wie der Wortschatz zeigen manche Abweichungen von der Sprache Ciceros. Obwohl Bruni stets bemüht war, nur solche Worte anzuwenden, die sich bei einem klassischen Autor belegt finden, so ist er doch noch zu sehr vom mittelalterlichen Latein beeinflußt. Daß viele mittelalterliche Wortbildungen, von denen übrigens manche im Sprachgebrauch der Zeit unentbehrlich waren, mit in seine Schriften eingeflossen sind, ist bei dem Mangel an geeigneten Hilfsmitteln, wie Grammatiken und Wörterbüchern, leicht begreiflich. Und wenn er einmal etwas Falsches sich angewöhnt hatte, war es ihm schwer, den Fehler zu meiden. Nie hätte er aber einem Kritiker gegenüber zugegeben, daß ihm etwas Unrichtiges, und wäre es auch nur eine kleine falsche Schreibart, unterlaufen sei. Ein Beispiel dafür haben wir in einem Brief an den Grammatiker Antonio, der ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, daß die Schreibweise „michi" nicht dem klassischen Gebrauch entspreche. Bruni verteidigt sich demgegenüber mit dem allgemeinen Gebrauch, während er sonst doch nur das gelten ließ, was bei den Klassikern geschrieben stand, und verschmähte es nicht, seinen Fehler durch Berufung auf Dante, Petrarca, Boccaccio und Salutati zu rechtfertigen. „Mihi" zu schreiben, fügt er am Schlusse hinzu, falle höchstens solchen Leuten ein, die in ihrer Torheit zeigen wollen, daß sie Altertümler sind" [1]).

Trotz dieser freilich entschuldbaren Schwächen ist sein Stil einzigartig. Was an ihm besonders gerühmt werden muß, ist seine Klarheit und Deutlichkeit. Nimmt man eine Abhandlung Brunis zur Hand, so weiß man sofort nach den ersten Sätzen, um was es sich handelt, und wohin es hinaus gehen soll. Bei Antwortschreiben auf Anfragen philologischen Inhalts will er vor allem Klarheit haben, um was es sich dreht. Die einzelnen Punkte der Erörterung stellt er genau fest. Meist liebt er es, die Einteilung vorauszuschicken. Wo dies nicht der Fall, läßt sich aus der ganzen Ausführung die Disposition deutlich herauslesen. Die

[1]) epist. VIII, 2.

Klarheit und Bestimmtheit seines Ausdrucks kommt natürlich dem Stil zugute. Die einzelnen Redewendungen und Sätze sind kurz und prägnant. Lange Perioden liebt er im allgemeinen nicht. Dadurch gewinnt das Ganze an Durchsichtigkeit. Selten findet sich eine Stelle, die eine verschiedene Deutung zuließe. Die völlige Beherrschung der lateinischen Sprache läßt keine Unbeholfenheit aufkommen, und selbst die trockensten philologischen Abhandlungen sind, wenn auch nüchtern, so doch in lebhafter Weise ausgeführt, so daß die Anteilnahme des Verfassers am Stoff deutlich erkennbar ist.

2. Brunis geschichtliches Denken und Schaffen.

Ist die sprachliche Ausbildung für Bruni Hauptziel des Studiums, so soll daneben die hierzu nötige Sachkenntnis nicht fehlen. In zwei Faktoren zerfällt ja, wie schon oben erwähnt, nach ihm die wahre Bildung: 1. die Sprachkenntnis und 2. die Sachkenntnis. Inhaltlich ist die zweite Forderung die wichtigere. Sie ist die stille Voraussetzung, ohne welche eigentliche Bildung nicht bestehen kann. Die Sprache hingegen ist nur das Mittel, die Gedanken in schöner Form auszudrücken. Einen guten Stil zu bekommen, dazu soll vor allem die Lektüre der alten Autoren dienen. Schon im Interesse eines umfassenden Wortschatzes muß man die Lektüre gleichmäßig auf die verschiedensten Geistesgebiete, auf die Philosophen, Geschichtschreiber, Redner und Dichter verteilen. Am meisten Nutzen aber habe man, erklärt Bruni, von dem Lesen der Geschichtswerke. Diese empfiehlt er schon im Hinblick auf den glänzenden Stil, der ihnen eigen sei. Bei ihnen finde man ferner die notwendigen Beispiele, mit welchen sich eine Rede oder Abhandlung so schön ausschmücken lasse[1]). Ganz besonders stark betont Bruni aber den erzieherischen Wert der Geschichte. Bei diesen seinen Ausführungen beantwortete er auch die Frage, zu welchem Zweck man Geschichte studieren soll, und welchen Nutzen sie bringe, und zwar folgendermaßen: „Für einen umsichtigen Mann geziemt es sich zu wissen, wie sein Vaterland entstanden, welche Entwicklung es durchgemacht, und welche Schicksalsschläge es betroffen." Diese

[1]) De studiis et litteris 9 f.

Kenntnisse übermittelt aber nur die Geschichte. „Außerdem gewährt die Kenntnis der Geschichte dem Verstande das größte Vergnügen, da wir uns alle von Natur aus nach Wissen und Erkenntnis sehnen. Über viele Dinge gibt uns die Geschichte nützliche Unterweisungen, indem sie an Beispielen zeigt, was für einen Ausgang ähnliche Unternehmungen gehabt haben. Ihre Belehrung ist vergleichbar mit derjenigen von hochbetagten Greisen, die von jungen Leuten deswegen als weise geschätzt werden, weil sie in ihrem Leben vieles gesehen und durch eigenen, sowie durch fremden Schaden klüger geworden und nunmehr vernünftiger urteilen und bessere Ratschläge erteilen können." Aber nicht bloß weiser macht das Studium der Geschichte, es macht auch bescheidener. Wenn sie uns zeigt, wie mächtige Reiche so leicht zusammenstürzten, mahnt sie uns, daran zu denken, daß das Glück selten bis zum Abend dauert[1]).

Bruni besaß selbst umfassende Geschichtskenntnisse, die sich vor allem auf die Römer und Griechen erstreckten. Hierin hat ihn wohl keiner seiner Zeitgenossen übertroffen. Auf diesem Gebiete war er gründlich zu Hause. Er hat ja selbst durch Übersetzungen aus dem Griechischen das Wissen über die Antike bereichert. So schrieb er, weil die Bücher des Livius über den ersten punischen Krieg verloren gegangen, um 1421 das Buch De primo bello Punico[2]). Was die Römer dabei Heroisches geleistet, sollte der Nachwelt nicht unbekannt bleiben. Die Schrift behandelt den ersten punischen Krieg, den Aufstand der karthagischen Söldner nach dem Friedensschluß, sowie die Kämpfe der Römer gegen die cisalpinischen Gallier. In der Vorrede bemerkt Bruni, er habe mehrere Quellen dazu benutzt und nicht wie ein bloßer Übersetzer gearbeitet, und er habe des weiteren das vorhandene Material kritisch gesichtet. Tatsächlich ist es jedoch lediglich eine freie Übersetzung des Polybios. Manches Unbedeutende ist gekürzt, besonders der Teil, der die afrikanischen Wirren behandelt, für die Bruni weniger Interesse hatte. Abweichend vom Original sind auch einzelne Sätze eingeschaltet, die indes nichts Neues bringen, sondern nur die gegebene Situation weiter ausmalen. Dies trifft mehrfach bei Schlachten-

[1]) De bello Italico adversus Gothos gesto libri quatuor. Vorrede.
[2]) Zuerst erwähnt in epist. IV, 18, 19, 20.

schilderungen zu. Ferner hat er zwei größere Abschnitte in den Text aufgenommen. Der eine gibt die Handelsverträge wieder, die in früherer Zeit zwischen Römern und Carthagern bestanden haben. Sie finden sich gleichfalls bei Polybios, aber in einem späteren Buche. Verschoben hat er ferner die geographische Beschreibung Siciliens. Ein kurzer Überblick über die Urgeschichte der Insel, der sich daran anschließt, ist in der Vorlage nicht vorhanden und scheint von Bruni selbst herzurühren.

Mit der gleichen Freiheit, aber wesentlich als Übersetzer, verfaßte er ferner vier Bücher „Vom italienischen Krieg gegen die Gothen". Bereits Flavio Biondo hatte, als er seine Weltgeschichte schrieb, zu seinem Erstaunen bemerkt, daß Brunis Geschichte nichts anderes darstelle, als eine Übersetzung des Prokopios. Wohl waren denen, die Bruni nahe standen, die Sachlage bekannt[1]). Wer aber bloß die Vorrede liest, kann leicht auf den Gedanken kommen, eine selbständige Arbeit vor sich zu haben. Er erklärt auch hier, er habe die Geschichte mehr als Autor denn als Übersetzer geschrieben. Die vier Bücher über den Gothenkrieg waren 1441 vollendet. Sie sind Kardinal Cesarini gewidmet. Als Alfonso von Aragonien im Juni 1442 Neapel eroberte, übersandte ihm Bruni jenen Teil der Geschichte, der die beiden früheren Belagerungen der Stadt durch Belisar und Totila darstellt. In dem Begleitschreiben meint Bruni, der König werde wohl erstaunt sein, zu vernehmen, daß schon vor fast tausend Jahren Belisar Neapel auf die gleiche Weise erobert habe, wie nunmehr die Arragonesen[2]).

Das vorwiegende Interesse Brunis für die römische Geschichte erklärt sich leicht. In den Heldentaten des römischen Volkes sieht er die große Vergangenheit seiner eigenen Nation. Die alten Römer sind die Ahnen, zu denen er voll Bewunderung aufschaut. Sie erscheinen ihm in idealem Lichte. Das waren nach seiner Ansicht noch andere Männer. „Wir wahrlich sind in unserer Zeit ein kleines Geschlecht (homunculi sumus), wenn uns auch die Größe des Geistes nicht fehlen würde, so ermangelte uns doch die Gelegenheit, den Ruhm unseres Namens zu mehren"[3]).

---

[1]) Vgl. Voigt II[3], 172.
[2]) epist. IX, 13.
[3]) epist. II, 1.

Neben der römischen Geschichte hat er sich auch mit dem Studium der griechischen abgegeben. Eine Frucht dieser Studien sind die „Commentarii rerum Graecarum." Der Inhalt ist im wesentlichen der Hellenika des Xenophon entnommen. Diese Arbeit handelt bezeichnender Weise nicht von der großen Vergangenheit der Griechen. Aus ihrer Geschichte will er bloß lernen. In diesem Sinne behandelt die Schrift die Zeit, in welcher die Hegemonie über Griechenland von den Athenern auf die Spartaner überging und schließlich an Theben kam, bis dessen Größe mit dem Tode des Epameinondas hinsank. Was ihn zur Darstellung dieser Ereignisse veranlaßte, hat er in der Widmung an Angelo Acciaiuoli dargetan. Es soll gewissermaßen eine Selbstverteidigung sein für seine zögernde Haltung, wenn es sich um Krieg handle. Zwar sei er, führt er aus, keineswegs von Natur aus ängstlich und friedliebend. Allein er habe viel gelesen und dabei gefunden, daß jeder Staat, und wäre er noch so groß und blühend, durch geringe Fehler und Nachlässigkeiten in die größten Gefahren gestürzt und in seiner ganzen Existenz bedroht werden könne. Einen schönen, ehrenvollen Frieden, der die Macht des Staates befestige, halte er für weit besser und zuträglicher. Alles Unglück ist seiner Ansicht nach nicht so sehr dem Walten des Schicksals zuzuschreiben, als vielmehr der Torheit der Menschen. So schreibt er: „Leute, die weder recht unterrichtet sind, noch Geist und Willen bezähmen können, haben bis jetzt immer noch ihrem Staate großen Schaden zugefügt und werden es auch in Zukunft tun. Mit mehr Geist als Klugheit regieren sie und überlegen weder die Gefahren noch das Ende der Unternehmungen." Zum Nutzen aller, die ein Land zu verwalten haben, habe er darum seine „Griechischen Denkwürdigkeiten" geschrieben.

Außer diesen drei Geschichtswerken, die also lediglich Übersetzungen darstellen, hat Bruni noch zwei wirklich selbständige Arbeiten verfaßt. Es sind dies die „Denkwürdigkeiten seiner Zeit" und die „Geschichte von Florenz". Die Abfassungszeit der florentinischen Geschichte haben wir schon oben erwähnt. Es ist seine Lebensarbeit, mit der er nach seiner Rückkehr vom Konstanzer Konzil begonnen, und die bei seinem Tode noch nicht völlig zum Abschluß gelangt war. Um ihren eigentlichen Wert darzutun, wären umfassendere Studien erforderlich, die über den Rahmen

unserer Arbeit hinausgingen. Wir müssen uns daher mit dem Urteile begnügen, das bei bloßer Durchsicht des Werkes dem Leser sich aufdrängt. Von den zwölf Büchern, die es umfaßt, ist das erste Buch bei weitem das anziehendste. In großen Zügen behandelt es die Geschichte von Florenz, von der Begründung der Stadt bis in die Zeit Friedrichs II., des deutschen Kaisers. Da er für diese frühesten Zeiten weiter kein Material zur Lokalgeschichte hat, so wird die Darstellung von selbst zu einem Abriß der Gesamtgeschichte Italiens. Gut dargestellt sind die Zeit der römischen Republik und die Stürme der Völkerwanderung, die über Italien hinbrausten. Weniger bekannt ist Bruni mit der späteren Geschichte, nach dem Sturze der Gotenherrschaft. Die Politik der deutschen Kaiser versteht er nicht recht, sie liegt ihm zu fern. Nur mit einigen Sätzen wird in allgemeinen, nichtssagenden Worten des Investiturstreites Erwähnung getan. Von den Kämpfen Barbarossas mit den oberitalienischen Städten berichtet er fast gar nichts. Ob dies aus Abneigung gegen die Fremdherrschaft, oder aus Mangel an Kenntnissen geschehen ist, wird sich schwer feststellen lassen. Groß ist allerdings sein Wissen über die Vorgänge im Mittelalter auch sonst nicht[1]). Ausführlich wird er hier erst mit der Darstellung der Ereignisse zurzeit Friedrichs II. Damit schließt das erste Buch. Leicht läßt sich aus ihm schon Brunis politische Denkweise herauslesen, was aber noch keineswegs besagen soll, daß er seine Geschichte tendenziös geschrieben habe. Eine ausgesprochen demokratisch-guelfischische Gesinnung tritt in ihr zutage, die in der Republik, wie die Römer sie hatten, ihr Staatsideal sieht. In etwa ist von diesen Gedanken auch die Schilderung der römischen Kaiserzeit beeinflußt. Sie ist für den Untergang des römischen Weltreiches verantwortlich. Die Kaiser, mit Augustus angefangen, mit einem Caligula und Nero als typischen Vertretern, sind nichts weiter als herrschsüchtige Tyrannen und blutgierige Ungeheuer, die nur darauf ausgehen, die Freiheit des Volkes zu unterdrücken. — Neben der politischen Geschichte bleibt das kulturgeschichtliche Moment nicht vergessen. Mit

[1]) Er sagt selber in der Einleitung zu den Commentarien: Mihi quidem Ciceronis Demosthenisque tempora multa magis nota videntur, quam illa, quae fuerunt jam annis sexaginta. Muratori XIX, 913.

Verständnis geht Bruni auf die kulturelle Abhängigkeit der Römer von den alten Etruskern ein, die sich vor allem in den Staatseinrichtungen und dem Kulte kund tue.

Mit dem ersten Buche ist der schönste Teil des Werkes zu Ende. Die folgenden elf Bücher behandeln ausschließlich die Lokalgeschichte von Florenz. Wie aber die ewigen Kämpfe der Stadt mit den benachbarten Städten und Staaten, der beständige Wechsel der politischen Konstellation, indem ein Bündnis das andere ablöste, um nach kurzer Zeit womöglich mit Krieg zwischen den bisherigen Bundesgenossen zu enden, wie all dies mit seiner Gleichförmigkeit in der Darstellung sich ausnehmen muß, das kann man sich schon ausdenken, ohne daß man das Werk gelesen hat. Und wenn zudem noch die einzelnen Begebenheiten nur oberflächlich oder gar nicht begründet werden, wobei allerdings die Schwierigkeit der Motivierung in den meisten Fällen zugegeben werden muß, weil es oft nur eines geringen Anlasses bedurfte, um die gegenseitige Rivalität in blutigem Kriege zu entfesseln, dann wird eine solche trockene Aneinanderreihung von nackten Tatsachen, von Kämpfen und Friedensschlüssen, noch um so weniger anziehend wirken. Man kommt fast in die Versuchung zu glauben, Bruni habe in der trockenen Wiedergabe der Ereignisse die Objektivität der Geschichtsschreibung gesehen[1]).

---

[1]) Vgl. dazu Gervinus, der in seiner Geschichte der florentinischen Historiographie, Historische Schriften, Frankfurt 1833, S. 57 ff., Brunis Arbeit kurz streift. Wenn er sich auch dagegen verwahrt, als wolle er das historische Werk des Mannes herabsetzen, „der zum erstenmal die alte florentinische Geschichte von dem unnützen Stoffe der Volksfabeln säuberte", so ist seine Beurteilung doch scharf genug ausgefallen. Er faßt sie in folgendem Satz zusammen: „Aretin vergißt nichts, er läßt nicht wie Poggio die inneren Angelegenheiten absichtlich weg, aber er geht noch mit einer chronikartigen Kürze und Zerissenheit darüber weg, so daß man sich nur mit angestrengtem Fleiß und Achtsamkeit — und selbst dann nur eine notdürftige Belehrung bei ihm holen kann, da jeder bestimmte und entscheidende Zug verwischt, keine Wirkung früherer Vorfälle nachgewiesen, kein Keim späterer Begebenheiten angedeutet ist, und kein Lob kann ungerechter und übler angewandt sein, als das ihm seine Herausgeber erteilt haben, man könne aus ihm die Wechselfälle der Republiken mit Bestimmtheit lernen und die Ursachen des Untergangs der Staaten erfahren." Nicht mit Unrecht sieht Gervinus als Hauptursache der unklaren Darstellung gerade Brunis viel gerühmten

Von dieser gelehrten, wissenschaftlichen Arbeit hebt sich wirkungsvoll sein zweites selbständiges Geschichtswerk ab, die „Denkwürdigkeiten seiner Zeit“ [1]). Hier erscheint ein ausgeprägt subjektiver Zug, der sich in der Geschichte von Florenz nicht findet. Dort sucht er vielmehr jede subjektive Äußerung sorgfältig zu vermeiden. In den Denkwürdigkeiten oder Memoiren fließen Selbsterlebnisse in die Darstellung ein, ohne daß indes das Persönliche zu stark in den Vordergrund gedrängt wäre. Dadurch kommt etwas Belebendes, Warmes in das Bild, das Bruni in großen Zügen, unter starker Hervorhebung der großen politischen Persönlichkeiten, von seiner Zeit entwirft. Kulturgeschichtliche Ausführungen, die gelegentlich eingestreut werden, verstärken die Wirkung der Schilderung nach derselben Richtung. Er wollte mit seinem Werke keine ausführliche Geschichte seiner Zeit geben. Vielmehr hat er nur niedergeschrieben, was er selber wußte, und was ihm der Erinnerung wert schien [2]). Auf Vollständigkeit macht er daher auch keinen Anspruch. Ausdrücklich betont er an zwei Stellen, er verzichte, auf die Einzelheiten des Krieges, den er gerade erwähnt, einzugehen; dies gehöre nicht in den Rahmen seiner Arbeit. Solches sei vielmehr Aufgabe der Geschichte [3]). In der mehr oder weniger ausführlichen Darstellung beruht nämlich für ihn der prinzipielle Unterschied zwischen der eigentlichen Geschichte, der Historia, und den bloßen Commentarien. Er hat ihn folgendermaßen definiert, nachdem er ausgeführt, daß beide Arten geschichtlicher Darstellung sich sehr voneinander unterscheiden: „Eine Geschichte muß ausführlicher und sorgfältiger ausgearbeitet sein, Denkwürdigkeiten (commentarii) hingegen sind kürzer und gehen nicht so auf die

---

Stil an. Indem er sich von den Barbarismen des mittelalterlichen Lateins frei halten wollte, trug er, durch Anwendung der klassisch-lateinischen Ausdrücke in die neuen Ideen und geänderten Begriffe Vorstellungen hinein, die ihnen nur vag und unvollkommen entsprechen.

[1]) Commentarius rerum suo tempore in Italia gestarum. Muratori XIX, 913 ff.

[2]) Siehe die Einleitung zu den Commentarien.

[3]) Sequuta deinde multa — —, quae particulariter referre contra propositum esset nostrum, cum summam tantum rerum notemus, non Historiam describamus. Muratori XIX, 940. Und: Non prosequar singulos actus; nam id quidem, ut saepius iam diximus, Historia foret. l. c. 941.

Einzelheiten ein“ [1]). Persönliches Miterleben und Mitwirken bildet danach also nicht das Entscheidende. Es brauchen keineswegs bloß Denkwürdigkeiten der eigenen Zeit sein. Auch die Übersetzung von Polybios Geschichte des ersten punischen Krieges, sowie seine griechische Geschichte bezeichnet Bruni als commentarii. Vorbild für die Memoirengeschichtschreibung ist ihm Polybios. Auf seine Geschichte und auf des Livius Darstellung der römischen Könige beruft er sich, um seine Ansichten über die zwei Arten der Geschichtschreibung zu rechtfertigen [2]).

In der Einleitung zu den „Denkwürdigkeiten“ gibt Bruni den Grund an, weshalb er diese Arbeit unternehme: Die Nachwelt soll über seine Zeit unterrichtet werden. Er beginnt mit dem Jahre 1378, das durch die kurz zuvor erfolgte Rückkehr des Papstes von Avignon nach Rom und durch das damit in Zusammenhang stehende Schisma einen Wendepunkt in der Geschichte Italiens bedeutet. Wir werden zunächst in die Kämpfe um Neapel eingeführt. Wir sehen, wie Arezzo darin verwickelt wird und seine politische Selbständigkeit verliert. Wir erfahren ferner, in welcher Weise Lionardo und sein Vater dabei in Gefangenschaft geraten, und wie dieser Umstand in der oben ausgeführten Weise bestimmend auf die Zukunft des jugendlichen Bruni wirkte. Die Kämpfe der folgenden Jahre werden kurz gestreift. Die Ankunft des Chrysoloras in Florenz gibt Bruni die Veranlassung, auf das Aufblühen der Wissenschaften einzugehen. Wir erfahren auch, wie er selbst die griechische Sprache erlernte. Inzwischen hat sich der Schwerpunkt der italienischen Politik auf Rom konzentriert. Durch seine Berufung zum päpstlichen Sekretär wird Bruni unmittelbar in das politische Getriebe mit hineingezogen und eng an das Geschick der Kurie gekettet.

Deren Lage ist in der nächsten Zeit völlig durch die Haltung des Königs Ladislaus bestimmt. Bei den Kämpfen, die in Rom entstehen, gerät Bruni in Lebensgefahr. Der Papst muß fliehen und kehrt erst nach mehrmonatlichem Aufenthalt in Viterbo nach Rom zurück. Mit Gregor XII. treten dann die Unionsverhandlungen

[1]) epist. IV, 20.
[2]) epist. IV, 20.

in den Mittelpunkt der Interessen. Es kommt zum Konzil von Pisa und zur Wahl Alexanders V., dem bald Johann XXIII. nachfolgt. Er ist der letzte Papst, bei dem Bruni seine Sekretärstelle bekleidet. Ihm steht er persönlich sehr nahe, und wir erhalten so Aufschluß, auf welche Weise Konstanz gegen den Willen des Papstes als Ort des Konzils gewählt wurde. Wenig genug erfahren wir vom Konzil selbst, auf dem Bruni nicht lange weilte. Nach kurzem Aufenthalt zu Konstanz kehrte er nach Florenz zurück und wird nun völlig in die Interessensphäre des florentinischen Staates gezogen. Aus dieser Zeit hat uns Bruni eine hübsche Begebenheit überliefert, die sich zwischen Martin V. und ihm abspielte. Als er eines Tages den Papst besuchte, der, von Konstanz kommend, zu Florenz weilte, fand er ihn voll Unwillen, weil er ein Spottlied vernommen, das die Florentiner Gassenbuben auf ihn sangen, und das da lautete:

„Papa Martino, non vale un quatrino."

Bruni bemühte sich, die schlimme Wirkung des Liedes abzuschwächen, und zählte ihm auf, was er alles der Stadt verdanke, die nichts für diese Kindereien könne. Diesen Vorfall, dessen Tatsächlichkeit in Zweifel zu ziehen kein Grund vorliegt, hat er eingehend erzählt. Mit Freude bemerkt er dazu am Schlusse, daß Martin V., als er einige Zeit später von Florenz wegging, der Stadt für alles dankte, wie er es ihm selbst in den Mund gelegt habe. Das letzte Drittel der Denkwürdigkeiten, ganz vom Standpunkt eines Florentiners geschrieben, ist erfüllt von der Schilderung der Kriege in Toscana und Oberitalien, die in der Hauptsache zwischen dem Herzog von Mailand, Venedig und Florenz geführt wurden.

Außer den Begebenheiten, die sich in dieser Zeitgeschichte finden, dürften vor allem die Charakterbilder der beteiligten Personen von größtem Werte sein. Auf Brunis Beurteilung der einzelnen Päpste sind wir bereits eingegangen. Nicht unerwähnt lassen möchten wir ferner noch das Urteil, das er über König Sigismund fällte, zumal er ihn persönlich kennen gelernt hatte. Es ist in dem einen Satz zusammengefaßt: „Er war ohne Zweifel ein berühmter Mann, mit edlen Gesichtszügen, von schöner, etwas robuster Gestalt, von außerordentlicher Größe des Geistes im Kriege wie im Frieden, und von solcher Freigebigkeit, daß dies

ihm fast als ein Fehler angerechnet werden könnte, weil er durch Verschenken und Verausgaben sich der Möglichkeit beraubte, friedliche und kriegerische Unternehmungen auszuführen“ [1]).

Die Denkwürdigkeiten sind von Bruni erst nach dem Tode des deutschen Königs Albrecht (1439) begonnen worden [2]). Er konnte sich dabei auf seine Briefe stützen, soweit sie auf die politischen Vorgänge Bezug nehmen. Im übrigen wird er sie aus dem Gedächtnis geschrieben haben. Zwei Briefe hat er wörtlich verwandt, nämlich die beiden Schreiben an Salutati vom August 1405, welche die Unruhen und Kämpfe in Rom und die daraufhin erfolgte Flucht des Papstes nach Viterbo darstellen [3]). Aus andern hat er ganze Sätze übernommen. Ganze Partien finden sich auch wieder völlig übereinstimmend in der florentinischen Geschichte, so die Kämpfe um das Königreich Neapel und um Arezzo, nur sind sie hier etwas weiter ausgeführt. Da das neunte Buch, das hierbei vor allem in Betracht kommt, 1439 bereits abgeschlossen war, so ist diese Fassung die ursprüngliche. Kurze Zeit später hat dann Bruni die Darstellung in gedrängterer und für seine Zwecke passenderer Form in den „Denkwürdigkeiten“ wiedergegeben. Hier hat er auch die Erzählung von seiner Gefangennahme beigefügt, die natürlich in dem Geschichtswerke, das nichts Persönliches enthält, fehlt.

Hier müssen auch noch die beiden Biographien Brunis über Dante und Petrarca angeführt werden, die er, wie bereits erwähnt, in italienischer Sprache im Jahre 1436 geschrieben hat [4]). Es sind dies zwei kleinere Skizzen, denen eine größere geschichtliche Bedeutung nicht zukommt. Da sie aber zeigen, wie Bruni über die beiden Männer dachte, und wie er sie beurteilte, sind sie für uns von größtem Interesse. Es ist eine Gelegenheitsarbeit, die er ohne besondere Vorstudien ausführte. Hauptquelle waren ihm ihre Briefe, wie aus angeführten Zitaten und sonstigen Hinweisen hervorgeht. Wie er zur Abfassung der Beschreibungen kam, hat er in den einleitenden Worten dargetan. Als er nämlich, von

---

[1]) Muratori XIX, 936.

[2]) Vgl. Voigt II [3], 498.

[3]) epist. I, 4, 5.

[4]) Gedruckt bei A. Solerti, Le vite di Dante, Petrarca e Boccaccio in der Storia Letteraria d'Italia.

einer größeren Arbeit ausruhend, zu der Dantebiographie von Boccaccio griff, um sich an dieser leichten italienischen Darstellung zu zerstreuen, — denn wie einem bei Tisch dieselbe Speise schließlich entleide, so werde man es auch beim Studium müde, immer nur Latein vor Augen zu haben, — da wollte es ihm denn scheinen, daß Boccaccio dem großen Manne in keiner Weise gerecht geworden sei. Das Eigentliche und Wesentliche aus Dantes Leben habe er zu wenig berücksichtigt. Durch die ganze Biographie zögen sich bloß Liebesklagen, Tränen und Seufzer, als ob der Mensch nur dazu auf die Welt komme, um sich zu verlieben. So beschließt er denn, sich selber an einer Lebensbeschreibung zu versuchen.

Die Darstellung, die er nun gibt, und die er sich weniger als eine erschöpfende Abhandlung, sondern mehr als eine Ergänzung zu derjenigen von Boccaccio denkt, verrät auf den ersten Blick den Historiker. Ausführlich wird erzählt, wie Dante schon als Jüngling für die Vaterstadt im Kampfe gegen den Feind sein Leben einsetzte, und wie er dann später als Mann der Stadt seine Dienste lieh. Einen breiten Raum nimmt ferner die Schilderung seiner Verbannung ein. Diese Ausführlichkeit begründet Bruni mit der Bedeutung des Ereignisses, auf das Boccaccio nur sehr kurz eingegangen sei. Freilich habe dieser, fügt er hinzu, nicht die genaue Kenntnis jener Vorgänge haben können, wie er, Bruni, sie infolge seiner Bearbeitung der florentinischen Geschichte besitze.

Die Beschreibung der äußeren Lebensschicksale Dantes macht den Hauptteil aus. Völlig ungenügend ist nun der zweite, bei weitem kleinere Abschnitt, der von seinen Studien und literarischen Werken handelt. Als Literarhistoriker versagt Bruni völlig. Der Hauptsache nach enthält dieser Teil eine von philologischen Erklärungen durchsetzte und an antiken Beispielen erläuterte Auseinandersetzung über Begriff und Wesen des Dichters.

Zwei Arten von Dichtern sind nach ihm zu unterscheiden. Zunächst gibt es Personen, die ohne besondere Bildung, nur aus einem inneren Drange heraus, ihre Gedichte schaffen. Zur zweiten Klasse gehören jene, welche eifrig studieren und bewußt, mit Kunst und Überlegung, ihre Werke abfassen. Zu den letzteren rechnet er nun Dante. An der überlegenen Größe

seiner divina commedia will er nicht rütteln, allein aus seinem ganzen Urteil klingt der Vorwurf heraus, er hätte besser getan, wenn er sein Werk in lateinischer Sprache geschrieben hätte. Freilich konnte er eben, so fügt Bruni hinzu, Latein nicht so gut, um sich in dieser Sprache so geläufig und gefällig ausdrücken zu können, wie es ihm im heimischen Volgare möglich war. Im übrigen sind die Worte, mit denen er Dantes Arbeiten erwähnt und lobt, sehr allgemein gehalten.

Mit mehr Wärme ist Bruni bei der Lebensbeschreibung Petrarcas, die sich der von Dante anschließt, aber weit kürzer ist. Auch sie ist rein historisch und erzählt nur Petrarcas äußeres Leben. Eine literarische Würdigung wird gleichfalls nicht gegeben. Bruni begnügt sich vielmehr mit dem zusammenfassenden Urteil, daß Petrarca das erreicht, was keinem zuvor gelungen, daß er nämlich sowohl in Prosa wie in Versen mit gleicher Meisterschaft sich auszudrücken verstanden habe.

Am wertvollsten vielleicht von allem ist die vergleichende Zusammenstellung, die Bruni nach dem Vorbild von Plutarch zum Schlusse gibt, in der er Dantes und Petrarcas Vorzüge einander gegenüberstellt.

Durch was zeichnet sich nun Dante aus? Was das bürgerliche, praktische Leben anlangt, so führt Bruni aus, ist Dante Petrarca voranzustellen, da er nicht nur mit der Waffe in der Hand die Heimat verteidigte, sondern auch als Prior sich für das Wohl der Stadt opferte. Als Verdienst wird man es ihm ferner anrechnen müssen, daß er selbst in Armut und in der Verbannung die Wissenschaft nicht aufgegeben hat, und daß er unter den größten Schwierigkeiten seine göttliche Komödie schrieb. Wie weit besser, mit ihm verglichen, ist es da Petrarca ergangen. Der konnte seine viel gerühmten Werke während eines ruhigen, behaglichen und glücklichen Lebens schreiben, und großer Ruhm ist ihm schon zu Lebzeiten zuteil geworden. Weiter ist an Dante hervorzuheben, daß er in Mathematik und Philosophie weit gelehrter und unterrichteter wie Petrarca war.

Doch auch Petrarca hat Vorzüge. Was das gewöhnliche, bürgerliche Leben betrifft, tat er vielleicht besser, ein Leben der Ruhe und Muße zu führen und nicht in aufregender Tätigkeit seine Zeit im Dienste eines von Zank und Parteihaders erfüllten

Gemeinwesens zu verbrauchen. Und recht betrachtet, ist es nicht weniger verdienstvoll, auch im Glücke den Studien treu zu bleiben; denn für den Menschengeist ist das Glück schließlich noch weit gefahrvoller wie das Unglück. Stets sind ja der Gaumen, der Schlaf und der Müßiggang die Hauptfeinde des Studiums gewesen. Mag dann auch Petrarca in Philosophie, Astrologie und den anderen mathematischen Wissenschaften nicht an Dante heranreichen, dafür war er ihm in anderen Wissenszweigen überlegen, wie in Literatur und lateinischer Sprache.

So hat schließlich jeder von ihnen Eigenschaften, die ihn auszeichnen und in denen er nicht übertroffen wird.

Stellen wir zum Schluß die Frage: Ist Bruni als Historiker glaubwürdig? Sie wird mit unbedingtem „Ja" zu beantworten sein. Was er vorbringt, entspricht den Tatsachen, wenngleich er sich manchmal auch irrte. In seinem Urteile ist Bruni sehr vorsichtig, und äußerst bedachtsam. Freilich hat er manches, was er nicht schreiben wollte, einfach weggelassen. Da brauchte er dann nichts beschönigen. Dies gilt in etwa von seiner florentinischen Geschichte, in der er nach Möglichkeit die innern Kämpfe der Stadt übergeht, oder wenn er nicht anders kann, sie mit wenigen Sätzen abtut[1]). Dem Stoffe, den er behandeln will, steht er nicht kritiklos gegenüber. Die Kritik, die bei philologischen Untersuchungen, besonders bei der Handschriftenvergleichung, angewandt werden mußte, machte ihn auch kritisch für die Geschichtschreibung. So erklärte er in der Biographie von Dante ein Schriftstück, das er in Palagio unter anderen öffentlichen Papieren vorfand, für sehr verdächtig und gefälscht, obwohl es mit Siegeln versehen war[2]). Bestimmte Regeln für die kritische Untersuchung hat er sich allerdings nicht zurecht gelegt. Es war lediglich sein klarer, nüchterner Verstand, der etwa vorkommende Widersprüche zu beseitigen und die Wahrheit festzustellen suchte[3]).

---

[1]) Vgl. dazu Machiavelli's Kritik im Vorwort zu seiner Istorie Fiorentine.

[2]) Solerti l. c. 102. Es handelt sich dabei nicht um einen Brief Dantes, wie Voigt II[3], 496 meint.

[3]) Wie er eine Nachricht des Polybios mit dem davon abweichenden Bericht bei Livius in Einklang bringt zeigt epist. IX, 6.

3. Brunis philosophische und religiöse Ansichten.

Im Jahre 1431 veröffentlichte Lorenzo Valla seine Schrift „Über die Lust". Sie zerfällt in drei Dialoge, in welchen unser Bruni die Lehre der Stoiker, Antonio Beccadelli diejenige der Epicuräer vertritt, während Niccolo Niccoli „das wahre Gut" verteidigt[1]). Ist nun Bruni der ernste Stoiker, zu dem er hier gemacht wird? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zuvor etwas näher auf Brunis philosophische Studien und auf seine Ansichten über die Philosophie eingehen. Er geht noch völlig von der mittelalterlichen Scholastik aus. Wir haben gesehen, daß er sich zwei Jahre lang diesem Studium widmete und eifrig an den üblichen Schuldisputationen teilnahm. Diese Redekämpfe, die mit allen Künsten dialektischer Gewandtheit geführt wurden, müssen ihm sehr zugesagt haben. Auf diese Übungen mögen zum guten Teil die strenge Logik, die seine Schriften auszeichnet, sowie die Klarheit seiner Gedanken zurückzuführen sein. Bald aber machte sich bei ihm eine Opposition gegen die scholastische Philosophie geltend. Die Ablehnung der überkommenden Bildung dehnt er wenige Jahre später, als er, nunmehr der griechischen Sprache kundig, Aristoteles und Platon im Urtext lesen konnte, auch auf die Scholastik mit ihrer Dialektik aus, hierin gleichfalls dem Beispiele Petrarca's folgend. Er spottet nunmehr über die zeitgenössischen Philosophen, die Philosophie lehren wollen, ohne davon eine Ahnung zu haben. Sie machten mehr Fehler als Worte. Wenn man sie frage, auf welche Autorität sie ihre Weisheit stützten, so sagen sie, auf „den Philosophen", womit sie Aristoteles meinen. Und wenn sie etwas bekräftigen wollen, so zitieren sie eine Stelle aus den Büchern, die von jenem stammen sollen, und fügen hinzu: „So sagt der Philosoph; und dem zu widersprechen ist Unrecht." Als ob er der einzige Philosoph sei und alles, was er sage, unfehlbar wäre[2]). Wie Bruni aber über den lateinischen Aristoteles der Scholastik dachte, hat er oft genug klar und deutlich ausgesprochen. Sein Ausspruch, die Bücher des Aristoteles hätten eine solche Umwandlung erfahren, daß dieser, wenn er wieder käme, sie selbst nicht mehr als die seinigen erkennen

---

[1]) Pastor, Geschichte der Päpste I[3], 16.
[2]) Dialogus ed. Klette. S. 50.

würde, wurde ein Schlagwort, das in der Folgezeit die Scholastiker von ihren Gegnern immer wieder zu hören bekamen.

In seinem philosophischen Denken wurde Bruni in weitgehenster Weise von Salutati beeinflußt. Es war dies ein Mann, der ganz in der Philosophie des Altertums lebte und große Zuneigung zur Stoa hatte. Ihre Lehre, in allem Wechsel des Lebens, in Glück und Unglück, stets wahre Charakterstärke zu wahren, erschien ihm als das Ideal der Weisheit[1]). Bei dem beständigen Gedankenaustausch mit Salutati konnte es nun bei dem jungen, wissensdurstigen Bruni nicht ausbleiben, daß er sich gleichfalls in diese Ideenwelt einlebte. Sie bildet denn auch die Grundlage seines Philosophierens. Als er bei eingehendem Studium des Aristoteles, des Platon und des Epikur fand, daß deren Lehren bei aller Verschiedenheit in dem einen Punkt übereinstimmen, den Zweck des Lebens in der Pflicht der richtigen Lebensführung zu sehen, da löste sich für ihn von dieser Erkenntnistatsache aus die Frage nach dem Sinn und dem Wesen der Philosophie. Er legt sich da folgende Gedanken zurecht[2]):

Wir haben, wie jede Philosophie zeigt, nicht bloß die Pflicht zu leben, sondern wir müssen auch darnach streben, richtig, d. h. vernünftig zu leben (recte vivere). Zwar ist uns von Natur aus die Begierde nach dem wahren Gute, das des Lebens Ziel bedeutet, angeboren; allein damit ist ein Irrtum unsererseits nicht ausgeschlossen. Leicht können wir von dem richtigen Weg der vernünftigen Lebensführung abirren, wenn wir uns nicht von vornherein über den Endzweck des Lebens klar geworden sind. Um diese Erkenntnis zu erlangen, bedürfen wir aber der Philosophie. Sie ist es, die mit ihrem Lichte jegliche Dunkelheit, die uns verwirrt, verscheucht, und uns den richtigen Weg des Lebens vom falschen unterscheiden läßt. Infolge ihrer Wichtigkeit sollte sie

---

[1]) Vgl. Voigt II[3], 470.

[2]) Das Folgende ist der Gedankengang der Einleitung zum Isagogicon moralis philosophiae. Einen Auszug gibt Wotke in den Wiener Studien XI, 305 ff. Jahrg. 1889. Handschriften und Drucke bei Pastor I[3], 16 f. Voigt II[3], 453. Siehe ferner Felice Tocco, L'Isagogicon moralis disciplinae di Leonardo Bruni Aretino im Archiv f. Gesch. d. Philosophie. VI, 301 ff. 1893. Der mir vorliegende Druck findet sich in einem Sammelbande, Libelli Introductorii philosophiae. Argent. 1511, der Universitätsbibl. Freiburg i. Br.

allen Studien vorangestellt werden. Sie ist die wertvollste aller Wissenschaften, kein anderes Wissensgebiet kommt ihr an Bedeutung gleich. So vortrefflich es auch zum Beispiel sein mag, die äußere Natur zu erforschen, so bringt dieses Wissen nicht so viel Nutzen für das Leben, wie das Streben nach Erkenntnis der sittlichen Anlagen (mores) und der Tugenden (virtutes) des Menschen.

Bei dem bloßen Streben nach Erkenntnis darf es natürlich nicht bleiben, das versteht sich für Bruni von selbst. Die Erkenntnis muß vielmehr praktisch angewandt werden; denn man soll nicht nur das Richtige erkennen, sondern auch nach dem als richtig Erkannten leben.

Was die verschiedenen Philosophen aber unter dem „richtig leben" verstanden wissen wollten, war ihm gleichgültig. Das hatte er sich bereits zurecht gemacht. Infolge der überkommenen christlichen Ansichten war er keinen Augenblick im Zweifel, daß das „richtig leben" in dem Streben nach Tugend bestehe. Er äußert so ganz die Gedanken, die sich bei Salutati finden. Dieser stand bei seiner Vorliebe für die heidnischen Philosophen dem Christentum keineswegs feindlich gegenüber. Aus seinen Briefen spricht vielmehr eine durchaus echte und ernste Religiosität, eine feste Stellung zu Gott und zum christlichen Glauben, den er mit der stoischen Philosophie im Einklang fand[1]). Wie er, sieht auch Bruni in dem Streben der Stoa nach Leidenschaftslosigkeit nur die wissenschaftliche Formulierung des christlichen Strebens nach Tugend. An einen Gegensatz zwischen Glauben und philosophischem Erkennen hat er nie gedacht. Von seinen scholastischen Studien her mochte er vielleicht gewohnt sein, in der Philosophie nur das Mittel zur Begründung der christlichen Glaubenswahrheiten zu sehen. Hierbei spielt ein für ihn charakteristischer Zug mit. Wie den überkommenen philosophischen Lehren, bringt er auch den religiösen unbedingtes Vertrauen entgegen. Aber nicht etwa, weil er keinen Sinn für Kritik gehabt hätte. Zum genauen Nachprüfen der überlieferten Nachrichten war er schon bei seinen geschichtlichen Studien genötigt, wenn es sich darum handelte, Widersprechendes miteinander in Einklang zu bringen. Seine Kritik ist indes nicht zersetzend. Sie

[1]) Voigt I[3], 196.

greift nicht das Gegensätzliche auf, sondern betont das Übereinstimmende [1]). Der Skeptizismus mit seinem Zweifel an Wahrheit und Wissen liegt ihm durchaus fern. Von der Erkenntnisfähigkeit des menschlichen Geistes hat er die größte Achtung. Daß daran gezweifelt werden kann, kommt ihm geradezu widersinnig vor; „denn der Mensch kann die Kenntnis von fast unzähligen Dingen haben, wenn er nur angestrengt darnach forschen will. Sein Geist hat Anteil am göttlichen Geiste. Er ist gewissermaßen ein sterblicher Gott." Freilich ist es für den Menschen schwer, sich zum Wissen und zu einem glücklichen, tugendhaften Leben durchzuringen. Das, meint er, koste große Mühe, und Horaz habe Recht, wenn er sage:

„Qui studet optatam cursu contingere metam,
Multa tulit, fecitque puer, sudavit et absit
Abstinuit Venere et vino" [2]).

Auf ein bestimmtes philosophisches System hat sich Bruni nicht festgelegt. Er nimmt das Gute und das ihm Zusagende, wo er es findet. Bei der Beurteilung von Aristoteles und Platon schwankt er, wem er den Vorzug geben soll. Sie sind für ihn die beiden Sonnen der Philosophie, von denen er mit der größten Achtung spricht [3]). In jüngeren Jahren zeigte er mehr Vorliebe für Platon, vielleicht gereizt durch das Neue und Unbekannte. Später neigte er sich wieder mehr dem Aristoteles zu. Im allgemeinen darf man sagen, daß sie ihm im großen und ganzen gleichwertig sind. Abfällig spricht er sich hingegen über Epikur aus. Ihn bezeichnet er als einen Häretiker in der Philosophie. Er kann nicht verstehen, wie jemand, der gesunden Menschenverstand hat, an seiner Lehre, die das Glück in die Lust setze, Gefallen finden könne [4]).

Aufschluß über sein philosophisches Denken gibt uns Bruni in dem Handbuch der Moral, (Isagogicon Moralis Philosophiae), das die Resultate, die er aus seiner Beschäftigung mit der Philo-

---

[1]) Ein Beweis dafür ist das Handbuch der Moral, welches das Gemeinsame der drei philosophischen Hauptschulen Griechenlands hervorhebt, über die großen Unterschiede hingegen leicht hinweggeht.

[2]) epist. IX, 2.

[3]) epist. V, 2.

[4]) l. c.

sophie gezogen, wiedergibt[1]). Aus dieser Abhandlung ist zu ersehen, daß ihm die Philosophie keine theoretische Wissenschaft war, die er um ihrer selbst willen betrieb, sondern daß sie für ihn „die praktische Bedeutung einer Lebenskunst auf wissenschaftlicher Grundlage" hatte. Als klarer, kurzgefaßter Abriß der Moralphilosophie hat sich das Büchlein großer Beliebtheit erfreut, wie die zahlreich erhaltenen Handschriften zeigen. Selbständige Gedanken sind darin fast keine. Indes ist das, was er vorbringt, nicht bloß zusammengeschrieben, sondern es ist Brunis geistiges Eigentum gewesen.

Außer diesem Handbuch und einigen kleineren Ausführungen in Briefen hat Bruni nichts Philosophisches geschrieben. Als Förderer der Philosophie kann er nur insofern gelten, als er Platon und Aristoteles durch Übersetzen ihrer Schriften genauer bekannt machte. Er ist auf diesem Gebiete weniger der Mann der Gedanken, als vielmehr der Mann der Tat, der sich bemühte, ein mit seiner Philosophie im Einklang stehendes Leben zu führen. Stets strebte er nämlich darnach, die Grundsätze der Stoa in die Praxis umzusetzen, und er liebte es, dies auch äußerlich kund zu tun. Mit seinem ernsten, gemessenen Wesen erschien er seiner Umgebung als ein Weltweiser, der sich alles Wissen zu eigen gemacht habe, und jedermann war sich darin einig, daß er die griechischen Philosophen wie kein zweiter kannte. Und wenn ihn darum Valla in seinem Buche zum Verfechter der stoischen Lehre macht, so ist dies keineswegs nur seine persönliche Ansicht, es

[1]) Wann ist dieser Traktat abgefaßt? Manches scheint dafür zu sprechen, daß wir darin eine Arbeit aus Brunis Jugendjahren, etwa aus der Zeit von 1400 bis 1405 vor uns haben. In epist. IX, 11 (1442) schreibt Bruni: „Misi vero jampridem (nämlich um 1436, vgl. epist. VII, 6) ad Dominum Regem Hispaniae, qui hoc per suas litteras postulaverat, libellos quosdam meos, in quibus fuit opusculum cuius titulus est: Isagogicon Moralis Philosophiae. Hoc rogo, ut videas, et ad me rescribas, quid tibi videatur." Wird Bruni somit als Probe seines Könnens eine Jugendschrift dem König gesandt haben? Wohl kaum. Es wird eine Arbeit sein, die er nicht lange zuvor geschrieben hatte, also etwa zu Beginn der dreißiger Jahre. Man beachte dabei, daß gerade zu dieser Zeit der Streit zwischen den Anhängern der aristotelischen und platonischen Lehre im Mittelpunkt der philosophischen Erörterungen stand (vgl. Voigt II ³, 155 f.), Brunis Schrift aber ein Versuch darstellt, die verschiedenen Philosophien miteinander in Einklang zu bringen.

ist vielmehr die öffentliche Meinung, die er damit zum Ausdruck brachte.

Steht Bruni hinsichtlich seiner religiös-philosophischen Anschauungen Salutati nahe, so zeigte sich doch in einem Punkte zwischen beiden ein markanter Unterschied.

Unschwer lassen nämlich Salutatis Briefe dessen christliche Überzeugung erkennen. Anders steht es hiermit bei Bruni. Nur leise Andeutungen sind nach dieser Richtung hin in seinen Briefen festzustellen. Ja diese könnten leicht die Veranlassung geben, ihn dem Christentum gegenüber als indifferent zu bezeichnen. Man braucht da bloß z. B. jenen Brief herausgreifen, mit dem er einen jungen Freund über den Tod seiner Mutter zu trösten sucht[1]). Was hier gesagt ist, könnte fast ebensogut von einem Manne geschrieben sein, der in der Antike lebte. Und doch wären, könnte man wohl mit Recht einwenden, gerade in diesem Falle christliche Gedanken und christliches Empfinden am ehesten am Platze gewesen. Statt dessen bringt Bruni nüchterne, philosophische Erwägungen vor. Gewiß, doch vielleicht nicht ohne Absicht; religiöse Tröstungen konnte der Freund von jedem empfangen. Das wollte sich Bruni ersparen. Was aber die Wissenschaft, die Philosophie, in solcher Lage zu sagen weiß, welche Tröstungen sie zu spenden vermag, das will er dem Freunde dartun. So sucht er denn den Schmerz des Freundes dadurch zu mildern, daß er ihn daran erinnert, wie seiner Mutter alles zuteil geworden, was eine Sterbliche sich wünschen kann. Durch edle Herkunft, durch Schönheit und Reichtum, sei sie allen vorangestanden. Ein glückliches Familienleben habe ihr nicht gefehlt, und in guter Gesundheit habe sie ein hohes Alter erreicht. Und nun, da sie ruhig und leicht hingeschieden, was könne man sich da noch Schöneres wünschen? Eher sei sie glücklich zu preisen, als zu beweinen, weil nämlich für einen weisen Mann der Tod kein Unglück bedeute. Und warum dies? Die Gedanken, die er nun zur Beantwortung dieser Frage über den Tod äußert, sind ganz platonisch[2]).

Nur zwei Möglichkeiten gebe es: „Entweder wird jedes Empfinden ausgelöscht, und dann tritt eine Ruhe ein, die mit

[1]) epist. VI, 8.
[2]) Vgl. Plato, Apologie Kap. 32.

einem ununterbrochenen Schlaf zu vergleichen ist. Wie angenehm es aber schon bisweilen ist, die Ruhe einer ganzen Nacht ohne Unterbrechung genießen zu können, wie weit angenehmer muß sie dann sein, wenn sie ewige Zeiten dauert! Oder ein zweites tritt ein. Unser Empfinden bleibt zurück. Dann betritt unser Geist, der lebt, nach dem Tode jenen geheimnisvollen Weg, um in bessere Wohnorte zu gelangen, und um zusammen mit Besseren oder uns Ähnlichen zu leben. Bei solchen Erwägungen muß man ohne Zweifel gestehen, daß auf der einen Seite im Tode nichts Schlimmes liegt, auf der andern Seite eher Gutes vorhanden ist."

„Da von beiden Möglichkeiten eine notwendig richtig sein muß", so habe er für seine Person die Überzeugung, „wenn es auch andern dunkel und ungewiß zu sein scheint, daß die menschliche Seele unsterblich ist, und daß jedem Guten, sowie er von des Körpers Fesseln befreit wird, leicht die Rückkehr zum Himmel offen steht. Und wenn er da weilt und die Finsternis von dem geistigen Erkennen fällt, und wenn er dann jenes göttliche Schauspiel schaut, so beklagt er unsere Schwachheit und versteht, daß das, was wir Tod nennen, erst Leben heißt."

Wenn Bruni sich auch nie klar und bestimmt für das Christentum ausgesprochen hat, so ist doch eines sicher, Angriffe auf dasselbe hat er nie gebilligt. Als Poggio ihm jenen Brief von Konstanz sandte, in dem er die Haltung des Hieronymus vor dem Konzil bewunderte und sich sehr lobend über seine Standhaftigkeit und Unerschrockenheit aussprach[1]), da konnte sich Bruni eines leisen Tadels nicht enthalten. Er scheine, hält er Poggio vor, jenem Manne eine zu hohe Achtung entgegen zu bringen, wie dieser sie nicht verdiene. In seinem Urteile über ihn hätte er etwas umsichtiger sein sollen. „Überhaupt", fügt er hinzu, „bin ich der Meinung, daß man über solche Dinge vorsichtiger schreiben soll"[2]).

Ähnliche Äußerungen ließen sich noch mehrfach anführen. So weigerte er sich, um nur ein Vorkommnis noch zu erwähnen, ganz entschieden, einem Mönche, der dem Kloster entfliehen wollte, seine Unterstützung zu leihen[3]). Er wolle mit derlei

[1]) Vgl. Pastor I[3], 33 f.
[2]) epist. IV, 9.
[3]) epist. III, 15.

Angelegenheiten nichts zu tun haben, obwohl er dem Mönchtum nicht allzu freundlich gesonnen war, wie aus seiner Schrift „Gegen die Heuchler" hervorgeht, in der er mit scharfen Worten die Heuchelei und Scheinheiligkeit der Mönche geißelte[1]).

Den Theologen gegenüber hat er überhaupt eine gewisse feindliche Stellung eingenommen. Gelegentliche Ausfälle gegen sie verraten dies aufs deutlichste. Aber der Kampf gilt ihnen nicht als den Vertretern des Christentums, sondern als den Verfechtern der alten, scholastischen Bildung, und zwar weniger aus einem inneren Gegensatze heraus, als vielmehr, um ihrer Feindschaft gegen die humanistischen Studien willen. Zu anderen Zeiten wäre vielleicht Bruni ein ganz tüchtiger Scholastiker geworden. Seine stark ausgeprägte logische und dialektische Veranlagung hätte ihn sogar mit Naturnotwendigkeit dahin geführt. Daran ändern warme Worte, die er für die Mystik findet, nichts, wenn er beispielsweise erklärt, der heilige Franciscus sei durch Nachdenken und geistiges Sichversenken zu einer größeren Erkenntnis Gottes gelangt, als die Scholastiker mit all ihrer Wissenschaft[2]). Vom Mystiker ist keine Spur an Bruni, dafür fehlt ihm ein von einem tieferen Gefühlsleben getragenes Empfinden.

Welches Gesamturteil ergibt sich nach all dem über Brunis religiöse Gesinnung? Wer seine Briefe und Schriften aufmerksam durchsieht, wird sich, wenn auch des Christentums fast kaum Erwähnung getan wird, doch nicht des Eindrucks erwehren können, daß der Verfasser durchaus auf dem Boden des christlichen Glaubens steht. Wie tief seine Religiosität war, dafür findet sich allerdings kein Maßstab, es läßt sich eben keine entschiedene Äußerung feststellen. Er ist auf diesem Gebiete in gleicher Weise zurückhaltend, wie in der Mitteilung seines sonstigen Empfindens und Denkens. Nicht umsonst hatte er während seiner Tätigkeit als päpstlicher Sekretär gelernt, seine Worte wohl abzuwägen. Daß selbst die ihm Zunächststehenden nicht allzuviel Persönliches von ihm erfahren haben, dürfte die Leichenrede Poggios beweisen, in welcher dieser von dem verstorbenen Freunde auch nicht mehr zu berichten weiß, als was wir ebenso gut aus dessen Briefen herauszulesen vermögen.

---

[1]) Vgl. Voigt II[3], 214 f

[2]) Solerti l. c. 105.

III. Brunis Briefe und ihre Datierung.

Schon öfters haben wir darauf hingewiesen, wie wenig persönliches sich in Brunis Briefen findet. Meist ist in ihm die Briefform nur ein bequemes Mittel, um kleinere wissenschaftliche Erörterungen einem größeren Leserkreis bekannt zu geben. Daß die Briefe nicht ausschließlich für den Empfänger geschrieben sind, kommt deutlich zum Ausdruck. Wiederholt sendet er Abschriften davon an andere Personen, oder gibt wohl auch denen, die ein Schreiben dem Adressaten übermitteln sollen, die Erlaubnis, es selber zu lesen. So ist begreiflich, daß er in seiner Korrespondenz wenig über sich selbst spricht und alles meidet, was seine Person in ein schiefes Licht bringen könnte. Er weiß zu gut, daß man sich aus dem Brief ein Urteil über den Verfasser bilde[1]). Den eigentlichen Zweck eines Briefes sieht er in der Aufgabe, den Abwesenden über die Ereignisse, die sich an dem Orte des Schreibenden zutragen, Nachricht zugehen zu lassen[2]). Aber er selber hält sich am allerwenigsten daran. Die paar, für die Geschichtsschreibung sehr wertvollen Schilderungen der politischen Vorgänge an der Kurie sind zum größten Teil nicht auf eigenen Antrieb hin entstanden, sondern sind auf den Wunsch des Adressaten zurückzuführen[3]). Sie sind sehr bedachtsam im Urteil gehalten, und man bekommt durchaus den Eindruck, daß er mit politischen Sachen nichts zu tun haben will. Das neutrale, wissenschaftliche Gebiet ist ihm lieber, und dementsprechend behandeln die Briefe fast durchgängig philologisch-literarische Fragen. Auf einen eleganten Stil und sorg-

[1]) epist. VII, 3.
[2]) epist. III, 10.
[3]) So epist. II, 2, 3, 7, 8.

fältige Ausarbeitung hat er hier, so gut wie bei den sonstigen Arbeiten, großen Wert gelegt. Schon in seiner Studienzeit zu Florenz hat er sich im Briefstil geübt, und mit Poggio Briefexerzitien gewechselt[1]). Lediglich Stilübungen mögen auch seine griechischen Briefe gewesen sein, die er geschrieben hat, von denen aber keine erhalten sind.

An das Sammeln seiner Briefe hat er anfangs nicht gedacht. Erst in späteren Jahren entschloß er sich dazu, als er vernahm, daß falsche unter seinem Namen zirkulierten[2]). Allein, da er nicht mehr von allen Abschriften besaß, sind manche verloren gegangen. Das von Mehus herausgegebene epistolarium enthält in zehn Büchern rund 160 Briefe, wovon die fünf im Anhange offizielle Staatsschreiben darstellen, die Bruni als Kanzler von Florenz ausfertigte. So, wie die Briefe vorliegen, sind sie wohl von ihm selbst geordnet worden. Eine Ausnahme macht das 10. Buch. Als nämlich Mehus neun Bücher der Sammlung in Druck gab, erhielt er die Nachricht von einer Handschrift, die bisher unbekannte Briefe enthielt. Diese hat er dann in dem 10. Buch zusammengestellt und dem Epistolarium beigegeben[3]). Mehr als zwei Drittel der Schreiben sind undatiert überliefert. Eine umfassende Handschriftenvergleichung wird indes imstande sein, zahlreiche Daten sicher zu stellen, wie M. Lehnerdt aus einem Berliner und einem Dresdener Codex gerade ein Dutzend unbekannter Daten und Ergänzungen bekannt machen konnte[4]). Auch die mir vorliegenden Drucke, der von Basel 1535, sowie der völlig davon abhängige, Hamburg 1724 ed. A. Fabricius, enthalten einige Zeitangaben, die sich bei Mehus nicht finden. Anders steht es aber mit dem Auffinden neuer Briefe. Gewiß, manches ist verloren gegangen, und die Möglichkeit, das eine oder andere wichtige Stück wieder zu finden, ist gegeben. Im übrigen werden es nur kleinere Briefe unbedeutenden Inhalts sein, der Art, wie zwei ebenfalls von Lehnerdt aus einer Sammelhandschrift der Stadtbibliothek zu Chemnitz veröffentlicht wurden; denn es ist zu beachten, daß man sich den Verlust nicht zu groß denken darf.

---

[1]) Vgl. Voigt II[3], 425.
[2]) epist. VII, 10.
[3]) Mehus, Vorrede S. XI.
[4]) Zeitschrift f. vergl. Literaturgesch. N. F. 5. Berlin 1892. S. 459 ff.

Allzu eifrig hat Bruni Briefe nicht geschrieben. Nur zu oft muß er sich entschuldigen, gar nicht oder nicht gleich auf ein erhaltenes Schreiben geantwortet zu haben. Daß dies aber keine leere Redensart von ihm ist, beweist die Tatsache, daß er nicht selten mehrere Briefe unerwidert läßt.

Im folgenden soll nun in knappen Zügen eine Datierung der Briefe versucht werden. Im großen und ganzen stimmt die Reihenfolge in der Sammlung, — abgesehen natürlich vom 10. Buche — und nur wenige Änderungen wären bei einer neuen Edition vorzunehmen. Dadurch lassen sich manche Briefe, die sonst keine Anhaltspunkte aufweisen, durch ihre Stelle im Epistolar ungefähr zeitlich fixieren. Auf diese näher einzugehen, ist demnach überflüssig. Wir verweisen dafür auf die chronologische Übersicht, die im Anhange beigegeben ist. Ohne Schwierigkeit lassen sich auch die Jahreszahlen ergänzen, die bei den vorhandenen Daten größtenteils fehlen. Nur bei wenigen Stücken muß darauf besonders eingegangen werden.

I. 2. An C. Salutati. Mitteilung Brunis, wie er im Wettbewerb mit Jacopo d' Angelo das Amt eines päpstlichen Sekretärs erlangt hat. Geschrieben gegen Ende April 1405. Dies ergibt sich aus folgender Angabe: Seit den Ereignissen, die im Brief an Salutati vom 3. April 1405 geschildert werden, ist ungefähr ein ganzer Monat verstrichen, bis ein Schreiben des Herzogs von Berry eintraf, durch dessen geschickte Beantwortung Bruni seine Befähigung zum Sekretär erwiesen hat[1]). Von dem glücklichen Ausgang seiner Bewerbung aber beeilte er sich, wie er zum Schluß erwähnt, Salutati sofort Mitteilung zukommen zu lassen.

I. 3. An C. Salutati. Am 6. August 1405 hat Salutati an Innocenz VII. einen Brief geschrieben, worin er diesen dazu beglückwünscht, in Bruni eine tüchtige Kraft gewonnen zu haben[2]). Bruni dankt Salutati für die liebevolle Gesinnung, die er damit ihm gegenüber an den Tag gelegt hat. Dann kommt er noch auf einen zweiten Brief Salutatis zu sprechen, wohl auf das Schreiben an Jacopo d' Angelo vom 11. August 1405. Darin spricht Salutati diesem seinen Tadel aus, daß er gegen Bruni als Mitbewerber um seine Stelle aufgetreten sei, statt seinen ehemaligen Mitschüler zu unterstützen. Diesen Brief sollte Bruni wohl J. d' Angelo selbst aushändigen. Er will es aber nicht tun, um das gespannte Verhältnis, das bereits vergessen sei, nicht wieder aufzufrischen. Als Antwortschreiben auf die beiden Briefe Salutatis muß unser Brief etwa

[1]) Beide Schreiben undatiert in Martène et Durand, Ampliss. Coll. VII, 695 ff, 702 ff.
[2]) Novati IV, 105 ff.

Mitte August geschrieben sein. In der Sammlung steht er an unrichtiger Stelle. Er sollte nach Brief I. 5 kommen.

I. 5. An C. Salutati. Fortsetzung des Schreibens vom 4. August 1405 an den gleichen Adressaten. Behandelt die Vorgänge, die sich nachher in Rom ereignet und berichtet von der Flucht der Kurie nach Viterbo. Hier ist der Brief bald nach der Ankunft, am 8. August, etwa um den 10. dieses Monats abgefaßt.

I. 6. und 7. An C. Salutati. Beide Briefe gehören inhaltlich zusammen. Salutati hat um Aufschluß über die Bedeutung einiger griechischer und lateinischer Eigennamen gebeten. Da Bruni an seinem derzeitigen Aufenthaltsort (Viterbo) die nötigen Bücher darüber fehlen, so verweist er ihn auf Platons Schrift: De nomine. Dann gibt er aus dem Gedächtnis einige Wortklärungen. Darauf muß Salutati bald geantwortet haben. Er ist mit dem kurzen Brief nicht zufrieden und will mehr wissen. Es folgt nun Brief I. 7, der I. 6 weiter ausführt. Beide müssen vor dem 6. November 1405 geschrieben sein. An diesem Tag ist das Schreiben Salutatis abgefaßt, das Bruni unmännliches Benehmen in seiner Krankheit vorwirft und damit den Bruch der beiden veranlaßte. I. 6 kann vielleicht in den September, I. 7 in den Oktober 1405 gelegt werden.

I. 9. An Panagathus. Der Adressat, ein Freund und Studiengenosse, wird beglückwünscht, daß er wider Erwarten der Gefangenschaft des Tyrannen (welches?) entronnen ist. Bei Mehus undatiert. Der Druck Basel 1535 und der von Fabricius, Hamburg 1724 hat das Datum 1. April (1406). Wie aus dem Brief hervorgeht, ist Bruni zurzeit nicht in Rom. Von einer Abwesenheit Brunis am 1. April 1406 ist nichts bekannt. Erst am 6. April 1406 geht er im Auftrag des Papstes in die Marken und die Romagna, um Truppen zu werben. Die Monatsangabe kann richtig sein, nicht aber der Tag.

I. 14. An den Grammatiker Antonio. Im Auftrag des Papstes hat Bruni einen literarischen Streit entschieden, an dem Antonio beteiligt war. Dies wird bald nach seiner Rückkehr von der Söldnerwerbung anfangs Juli 1406 geschehen sein; denn bereits am 1. August sendet er eine Abschrift an Niccoli, der in Florenz von der Sache gehört und Bruni um den Brief gebeten hat.

II. 1. An Niccoli. Dieser frägt an, wie es mit der versprochenen Leichenrede auf Salutati stehe. Bruni antwortet, er habe sie bereits abgefaßt und zwar so, als ob sie beim Begräbnis gehalten worden sei. Die Rede wird er wohl gleich nach seiner Rückkehr nach Rom begonnen haben. Niccolis Anfrage mag noch in den Juli fallen. Eine spätere Zeit als der August 1406 wird wohl kaum in Betracht kommen. Die Tatsache, daß im Epistolar ein Brief vom 1. August an Niccoli

vorausgeht, tut nichts zur Sache. Es ist dies ein Begleitschreiben zum vorausgehenden Brief an Antonio, welchen Bruni mit diesem zusammen an Niccoli auf dessen Verlangen sandte, und darum am besten an diesen angereiht wurde.

II. 2. An Francesco de' Casali. Herrn von Cortona. Mitteilung über die näheren Umstände beim Tode Innocenz VII., um die der Adressat gebeten. Innocenz VII. starb am 6. November 1406. Bei der nicht allzugroßen Entfernung Cortonas von Rom, wohin die Kunde vom Tode des Papstes rasch gedrungen sein wird, dürfte dieser Brief nicht über die Mitte vom November hinausverlegt werden.

II. 3. An Francesco de' Casali. Eine wertvolle, warme Schilderung der Vorgänge bei der Wahl Gregors XII. Der Schluß zeigt, wie alles guter Hoffnung ist, da der Neugewählte den besten Willen hat, das Schisma beizulegen. Der Bericht muß so in den ersten Tagen des Dezembers, kurz nach der Wahl (30. November 1406) geschrieben sein, und zwar vor dem Schreiben an den Gegenpapst vom 11. Dezember 1406 [1]).

II. 7. An Francesco de' Casali. Bereits Sauerland hat darauf hingewiesen, daß das vorhandene Datum 5. April 1407 verderbt sein muß; denn zweimal wird der Marseiller Vertrag (21. April 1407) erwähnt. Daß der Brief vor dem 17. Juni 1407 geschrieben, ergibt sich aus II. 8. Sauerlands Annahme, daß vielleicht der Schreiber in der Zifferbezeichnung des Monats IV. statt VI. sich geirrt, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Das richtige Datum wäre somit 5. Juni 1407 [2]).

II. 8. An Francesco de' Casali. Bericht von dem Überfall, den die Truppen des Königs Ladislaus von Neapel auf Rom in der Nacht des 17. Juni 1407 machten. Bruni steht ganz unter dem Eindruck des Geschehenen und ist der Brief demnach bald darauf geschrieben.

II. 10. An Niccoli. Der Cod. Berolin. hat das Datum VIII. id. oct. 1407.

II. 11. An Bonifaz, einen Sohn Salutatis. Als Bruni nach Rom ging, hat er Salutati versprochen, Bonifaz, der eines Augenleidens wegen nicht leicht versorgt werden konnte, ein passendes kirchliches Amt zu verschaffen. Bruni hat nunmehr zwei Pfründen bekommen, die er nach einiger Zeit Bonifaz geben will. Die Pfründen wurden, wie er berichtet, neulich frei, da der ehrwürdige Antonius Senensis auf das Bistum Pesaro berufen wurde. Nach Eubel wurde Antonius am 1. Oktober 1407 gewählt. Demnach wird der Brief noch in die erste Hälfte dieses Monats fallen.

II. 13. An Niccoli. Bruni will seine Bücher ihm zur Aufbewahrung übergeben, damit er sie nicht weiter mitschleppen braucht; denn eine

[1]) Raynaldus, annales eccl. ad a. 1406 n. 14, 15.
[2]) Sauerland a. a. O. 1888 Bd. IX, 255.

neue Irrfahrt steht bevor. Es bezieht sich dies auf die Übersiedlung der Kurie von Siena nach Lucca, die im Januar 1408 erfolgte. Der kleine Brief ist kurz vor der Abreise geschrieben, wie der Schluß zeigt: „Es reut mich, daß ich so rasch von euch fort geeilt bin. Ich hätte nämlich noch vier Tage im Freundeskreise verweilen können; denn die Gerüchte von der Abreise des Papstes waren nichtig." Doch ist aus der Reihenfolge im Epistolar der Dezember 1407 als Abfassungszeit wahrscheinlicher, als die ersten Tage des Januars 1408.

II. 15. An P. Miano, einen Venetianer. Die venetianischen Gesandten werden gelobt, daß sie vor dem Papste trefflich gesprochen hätten. Mit einem derselben, Zacharias, ist Bruni befreundet und verbringt mit ihm die Mußestunden mit Lektüre. Bruni wünscht Miano auch bei sich zu sehen. Sicherlich würden sie dann zusammen frohe Saturnalien feiern. Die Römer feierten dies Fest vom 17. bis 20. Dezember. Der Brief wird nach dieser Notiz anfangs Dezember 1407 zu setzen sein. Am Schluß heißt es: „Heute wurde beschlossen, daß der Papst nach Lucca vor Ende des Januars (1408) sich begeben soll. Ortsangabe ist Siena.

II. 16. An Niccoli. Er hat von Bruni dessen Elagabel verlangt. Bruni schreibt ihm, wie er selbst über diese „incestissima contio" denkt. Wenn man die Korrespondenz Brunis mit Niccoli im Herbst und Winter 1407 betrachtet, wird dieser Brief ungefähr in den Dezember 1407 zu setzen sein. Ein Anhaltspunkt für genaue Datierung ist nicht vorhanden, nur die Ortsangabe Siena findet sich.

II. 17. An Ruffus. Auf die Bitte um Auskunft über den gegenwärtigen Stand der Unionsbestrebungen berichtet Bruni kurz; seit die Kurie nach Lucca gekommen, seien häufig Gesandte hin und her geschickt worden, ohne daß ein Erfolg erzielt worden sei. Der Gegenpapst meine es nicht aufrichtig. Sein Papst, Gregor XII., habe selbst einen guten Willen, werde indes von ruchlosen Menschen hingehalten. Dieser Situation entsprechend ist der Brief zu Lucca ungefähr im März 1408 abgefaßt.

II. 18. An Niccoli. Ein kurzes Empfehlungsschreiben. Niccoli soll einem Briten namens Thomas, der nach Florenz ging, um die Werke neuerer Dichter zu kaufen, dabei an die Hand gehen. Für die Datierung finden sich keine Anhaltspunkte. Die Reihenfolge in der Sammlung weist auf März oder April 1408.

II. 19. An Ruffus. Ein Urteil über Johannes Dominici, um das Ruffus Bruni durch zwei Briefe angegangen hat. Bruni schließt sich der allgemeinen Meinung an, daß Dominici, seit er Bischof geworden, seine Haltung bei den Unionsbestrebungen geändert habe. Geschrieben ist der Brief zu Lucca im April 1408. Wir haben nämlich als terminus post quem den 26. März, an welchem Tag Dominici die Bischofswürde erhielt und als terminus ante quem den 9. Mai, den Tag seiner Ernennung zum Kardinal. Von dieser Würde ist im Brief noch nicht die Rede.

II. 21. An Petrillo, einen Neapolitaner. Eine ausführliche Schilderung der Unionsverhandlungen, der Haltung der beiden Päpste, der Flucht der Kardinäle nach Pisa und zum Schlusse die Mitteilung von der Ernennung von vier neuen Kardinälen. Da der vorausgehende Brief am 10. Juni 1408 geschrieben ist, wird diese Darstellung der Ereignisse auch um diese Zeit fallen. Jedoch ist die Möglichkeit, daß sie noch gegen Ende Mai abgefaßt ist, nicht ausgeschlossen, zumal die ganze Darstellung noch völlig unter dem Eindruck des eben erst Ereigneten steht.

II. 22. An Ruffus. Der Brief ist ziemlich gleichzeitig mit dem vorigen geschrieben. Die Mitteilung, daß der Papst vier Kardinäle ernannt habe, geschieht fast mit den gleichen Worten. Auch der Entschluß Brunis, beim Papste auszuharren, ist ähnlich ausgedrückt. Bruni möchte vom Adressaten Auskunft haben, wie man zu Venedig über den Weggang der Kardinäle denke, besonders wie die Regierung sich dazu verhalte.

III. 1. An P. Emiliano. Den gleichen Zweck, wie die Anfrage an Ruffus, hat dieser Brief an Emiliano, Bischof von Venedig. Bruni ist bereits besorgter für seine Zukunft geworden. Sein Entschluß, beim Papste zu bleiben, ist stark erschüttert. Er würde sich glücklich schätzen, wenn er rechtzeitig die Kurie verlassen hätte. Könnte ihm Emiliano einen Ausweg zeigen, so wäre er dafür sehr dankbar. Die Schilderung der unglücklichen Lage der Kurie paßt für die Situation, in der sich Gregor XII. im Sommer 1408 befand. Nähere Datierung ist nicht möglich.

III. 2. An Niccoli. Bruni verspricht, daß er wegen des „negocium Fesulanum" besorgt sein wolle. Als Abfassungszeit ergibt sich ungefähr der August 1408. Am 17. September 1408 schreibt er nämlich Niccoli, der ihn nochmals gemahnt hatte, die Pfründe, — darum handelte es sich bei dem negocium Fesulanum — habe nunmehr der frühere Besitzer behalten dürfen.

III. 8. An Zucharus. Die alte Klage, daß es Bruni an der Kurie nicht mehr gefällt. Er bittet um Auskunft, wie man über die Lage denke: „Ich würde es gern sehen, wenn du mir bisweilen schreiben wolltest und mich in deiner gewohnten Sorgfalt davon in Kenntnis setzen würdest, was dort bei dir vorgeht und was man erhofft." Der Brief ist zu Rimini geschrieben, wo sich Bruni seit Beginn des Jahres 1409 bis in den März aufhielt. Die Reihenfolge im Epistolar spricht für den Februar. In der Ausgabe Basel 1535 findet sich das Datum 3. non. Decembris (1408). Dies ist unmöglich. Am 3. Dezember 1408 weilte Bruni zu Arezzo.

II. 10. An P. Emiliano. Entschuldigung, daß er schon längere Zeit nicht mehr geschrieben habe. Als Grund des Schweigens gibt er an, er habe sich durch einen Briefwechsel mit einem Manne, der auf Seiten der Kardinäle stehe, keine unnötigen Verdächtigungen zuziehen wollen.

Diese Rücksichtsnahme falle nun weg, da er jetzt von Florenz den Befehl erhalten, den Papst zu verlassen und heimzukehren. Brunis Abberufung fand im März 1409 statt. Damit ist die Datierung gegeben.

III. 11. An Antonio. Geschrieben im April 1409 zu Pisa, wohin Bruni am 3. dieses Monats kam. Er spricht sein Bedauern aus, Antonio weder in Arezzo noch zu Florenz getroffen zu haben. Inzwischen habe er in der Stadt (Pisa), viel lobenswertes über seine Regierung vernommen Er habe als verständiger Staatsmann gehandelt, indem er bei der Verwaltung der Stadt mehr darauf ausgewesen sei, sich Ruhm zu erwerben, als Geldgewinn daraus zu ziehen, wie so viele es in der Gewohnheit hätten.

III. 12. An Ruffus. Bericht, wie eine große Menge hervorragender Männer sich in Pisa eingefunden habe, die sich von Tag zu Tag vermehre. Man erwarte nächster Tage die britischen Bischöfe. Inzwischen habe man den Prozeß gegen Gregor XII. begonnen. Der Brief ist demnach ungefähr Ende April 1409 geschrieben.

III. 14. An Niccoli. Verschiedene kleinere Nachrichten. Als Bruni gerade damit beschäftigt war, erhielt er einen Brief von Niccoli, den dieser am 17. Februar geschrieben. Die Abfassungszeit wird noch näher bestimmt durch folgende Angabe: „Du aber vernimm, was sich Neues bei uns ereignet hat; Johannes Graecus ist am 19. Februar nach Bologna gekommen[1])." Nach all dem wird der Brief zwischen dem 20. und 25. Februar 1410 geschrieben sein.

III. 15. An Niccoli. Ein Urteil über Guarino und den Griechen Johannes, um das Niccoli gebeten zu haben scheint. Den Guarino werde er ja nächstens selber kennen lernen. (Guarinus tibi praesto aderit, quem praesentem intueri, ac perspicere licebit)[2]). Was den Johannes anlange, so lache die ganze Kurie über seine Torheit und Prunksucht.

Der Brief macht den Eindruck, daß er etwa eine Monatsfrist nach dem vorausgehenden III. 14, also ungefähr im April 1410 geschrieben ist. Dafür spricht vor allem die Schilderung des eitlen Gebahrens des Johannes, die zeigt, wie dem Volke, das zusammenläuft, um den Griechen in seiner fremden Tracht zu sehen, dies seltsame Schauspiel noch neu ist.

III. 16. An Niccoli. Mitteilung, daß der Prozeß, der an der Kurie anhängig, günstig stehe, und daß das beste zu hoffen sei. Der einleitende Satz gibt Aufschluß über die Abfassungszeit. Er lautet: „Nichts erschien mir länger, als die Zeit, in der ich deinen schon längst fälligen Brief erwartete, obgleich mein Verlangen gemildert wurde durch die

[1]) Dieser Johannes ist der Neffe des Chrysoloras. Vgl. zu dieser Sache Finke, Acta concilii Constantiensis I, Seite 233 f.

[2]) Danach wird Guarino wohl 1410 nach Florenz berufen worden sein. Vgl. Voigt I³, 344.

Hoffnung auf nahe Rückkehr, die ich aber von Tag zu Tag verschoben habe und noch verschiebe.“ Damit kann bloß die Rückkehr nach Florenz gemeint sein, die er zur Abhaltung seiner Hochzeit in Aussicht genommen hatte, und die zu Anfang 1412 stattfand. Der Brief wäre so Ende 1411 geschrieben. Diese Annahme erhärtet auch der Umstand, daß darin Zabarella als Kardinal bezeichnet wird, der diese Würde am 6. Juni 1411 erhielt.

III. 18. An Niccoli. Ein Bericht über den weiteren Verlauf des III. 16 erwähnten Prozesses. Da Bruni inzwischen anläßlich seiner Hochzeit zu Florenz war, wie aus III. 17 hervorgeht, und er erst zu Beginn des Frühjahrs nach Rom zurückkehrte, so wird das Schreiben in diese Jahreszeit zu setzen sein.

III. 19. An Niccoli. Bruni teilt ihm mit, daß er die Rede des Aeschines gegen Ctesiphon übersetzt habe, beklagt sich aber zugleich, daß er an dem Orte, wo er sich befinde, — Arezzo, wie aus dem nächsten Brief hervorgeht — niemand bei Übersetzungsschwierigkeiten um Auskunft angehen könne. Selbst Bücher fehlten ihm. Die Rede des Aeschines sandte Bruni mit einem Begleitschreiben III. 20 am 1. September 1412 an Niccoli. Hiermit ist eine ungefähre Datierung möglich. Der Brief mag im Sommer 1412, nicht allzu lange vor dem 1. September geschrieben sein.

IV. 4. An Poggio. Das Datum 2. Januar 1415 ist hier Florentiner Stil. 1415 befand sich Bruni zu dieser Zeit in Konstanz, nicht in Florenz.

IV. 6. An Corvino. In der Berliner Handschrift findet sich das Datum 1. Dezember 1416.

IV. 7. An Felix. Eine kleine Untersuchung, daß Cicero aus dem königlichen Geschlecht der Volsker stamme. Die Bemerkung „ego qui novus Florentiae civis sum“ weist darauf hin, daß Bruni den Brief noch 1416 geschrieben haben mag. Am 26. Juni 1416 erhielt er das Bürgerrecht von Florenz[1]). Die Reihenfolge im Epistolar läßt die Datierung auf wenige Tage einengen. Der vorausgehende Brief hat das Datum 1. Dezember 1416, der folgende den 4. Dezember 1416.

IV. 11. An P. Miano. Mitteilung, daß er die Kurie verlassen und 13. März nach Florenz zurückgekehrt sei. Muß kurz nach seiner Ankunft noch im März 1415 geschrieben sein. Wie der Brief unter die Korrespondenz des Jahres 1417 geriet, ist nicht recht erklärlich.

IV. 13. An Lorenzo. Zur Ausfeilung seiner Übersetzung der Ethik des Aristoteles erbittet sich Bruni von Lorenzo die Schriften Ciceros, weil an dem Orte, wo er weile (Arezzo), dieselben ihm nicht zur Hand

[1]) Siehe Voigt I², 308.

seien. Die Übersetzung habe er neulich vollendet. Im vorangehenden Brief IV. 12 vom 26. September (1418) mahnt er aber bereits Niccoli, er möge die Ethik endlich abschreiben. Sie ist also um diese Zeit bereits ganz ausgearbeitet. Demzufolge ist unser Brief hier vor dem 26. September, etwa im Sommer 1418 geschrieben und im Epistolar diesem voran zu stellen.

IV. 16. An Antonio Casino, Bischof von Siena, einen Freund der humanistischen Studien. Bruni entschuldigt sich, ihm so lange nicht geschrieben zu haben. Einen Anhaltspunkt für die Datierung gibt seine Versicherung, er werde ihn immer lieben, selbst wenn ihn der Befehl des Papstes oder der eigene Wille an die Kurie führe, und Antonio sich dann nicht mehr den Studien widmen könne. Von einem Befehl, der vom Papste ergehen kann, wird man doch bloß reden, wenn in der Tat ein Papst wieder vorhanden ist. Am 11. November 1417 wurde Martin V. gewählt. Der Brief könnte demnach frühestens in den Dezember 1417 gesetzt werden, doch wird man richtiger gehen, ihn ins Jahr 1418 zu verweisen.

IV. 17 An Barbaro. Die Hamburger Ausgabe hat das Datum 13. Dezember 1419.

IV. 18. An einen Jüngling Johannino. In der Berliner Handschrift steht das Datum 31. Januar 1422.

IV. 19. An Pileus, Erzbischof von Genua. Lobt den Nutzen der Studien. Wer die Wissenschaft verachte, der habe keinen Sinn für wirkliches, reines Vergnügen. Der Brief trägt das Datum 12. Februar. Da der Commentare des ersten punischen Krieges Erwähnung getan wird, welche wohl 1421 abgefaßt sind, wird dazu das Jahr 1422 zu ergänzen sein.

IV. 20. An Johannino. Nach dem Brief vom 31. Januar 1422 an den gleichen Adressaten geschrieben und zwar ungefähr im Frühjahr 1422. Bruni hat mit seinen Übersetzungen teilweise auch Widerspruch erfahren. Der Brief drückt nun seine Verachtung über das törichte Urteil der ihm übelwollenden Leute aus.

IV. 21. An Poggio. Bruni möchte den Briefwechsel mit Poggio wieder aufnehmen, der während dessen Aufenthalt in England unterbrochen worden war. Da Poggio anfangs 1423 nach Rom zurückkehrte[1]), so muß das vorhandene Datum, 20. Februar, durch diese Jahreszahl ergänzt werden.

IV. 22. An Demetrios. Eine längere Ausführung, in der Bruni nachweist: 1. daß Aristoteles einen eleganten Stil geschrieben; 2. daß die alte Übersetzung, die von ihm vorhanden, von einem Mönche aus dem

[1]) Vgl. Voigt II³, 9.

Orden der Dominikaner stamme und 3. daß er Recht gehabt, wenn er diese Übertragung getadelt, denn sie sei in der Tat fehlerhaft abgefaßt. Ein genaues Datum läßt sich für die Abhandlung nicht angeben. Sie wird nach der Reihe im Epistolar um 1423 geschrieben sein.

IV. 23. An Poggio. Mit Barbaro, der nach Rom gereist sei, möge er über seine Verfeindung mit Niccoli sprechen und demselben klarlegen, daß er daran unschuldig sei. Der Brief muß mit Rücksicht auf seinen Inhalt, und da er sich durch den wiederaufgenommenen Briefwechsel zwischen Poggio und Bruni ergab, ins Jahr 1423 gesetzt werden.

V. 3. An Francesco Piccolpasso. Entschuldigung, daß er mehrere Schreiben unbeantwortet gelassen. Früher habe er in seiner Muße zu Arrezzo nicht schreiben wollen, und jetzt sei er durch sein Amt verhindert. Doch sobald das Jahr zu Ende, könne er wieder tun, was er wolle. Es scheint sich um das Priorat zu handeln, das Bruni wahrscheinlich 1425/26 bekleidete. Dann wäre das Datum 27. Januar durch 1426 zu ergänzen.

V. 4. An Poggio. Angeregt durch einen Brief Poggios, den dieser am 6. Oktober (1422) aus London an Nicola Medici sandte, gibt Bruni ihm in einem längeren Schreiben Aufschluß über die Ursachen seines Zerwürfnisses mit Niccoli. Dasselbe muß bald nach der Ankunft des Briefes aus London, wohl noch Ende 1422 abgefaßt sein, allein Poggio, der inzwischen nach Italien zurückkam, hat es, wie IV. 21 zeigt, nicht erhalten.

V. 6. An Filelfo. Dieser hat Bruni um Nachricht gebeten, ob für ihn eine Berufung nach Florenz möglich wäre. Bruni kann ihm dafür keine Hoffnung machen. Die Bürgerschaft sei durch die Auslagen des langen Krieges finanziell erschöpft und habe für derartiges kein williges Gehör. Da Filelfo sich 1428 um eine Professur für griechische Sprache beworben hat[1]), ist der Brief in dieses Jahr zu setzen.

V. 7. An Marco Dandalo. Ein Dankschreiben, daß er ihm zu seiner Ernennung zum Kanzler gratuliert hat. Am 27. November 1427 wurde Bruni diese Würde übertragen. Der Brief kann so noch Ende Dezember, spätestens aber im Januar 1828 abgefaßt sein. Gleichfalls ein Antwortschreiben auf eine Gratulation ist der Brief.

V. 8. An Guarino. Also auch ungefähr gleichzeitig mit dem vorigen.

VI. 1. An Marrasio, einen Dichter aus Sicilien. Bruni bedankt sich für ein übersandtes Gedicht, das seine Person verherrlichte. Die Berliner Handschrift hat als Datum 7. Oktober 1428. Richtiger ist wohl das Jahr 1429, das der Hamburger bezw. der Baseler Druck hat.

[1]) Vgl. Voigt I[3], 350.

VI. 2. An Niccolo d' Albergati. Ein Dankschreiben an den Kardinal, daß er Stephan Aretino, einem Verwandten Brunis, unter seine Hausgenossen aufgenommen. Der kurze Brief hat das Datum 13. April. Die Reihenfolge im Epistolar weist eher auf 1430 als auf 1431, da in letzterem Jahre Albergati als päpstlicher Gesandter in Frankreich sich aufhielt. Vgl. Pastor I [3], 265.

VI. 3. An Poggio. Eine Auseinandersetzung, daß Aristoteles kein Schüler der Sokrates gewesen sein könne, wie Poggio in einem Briefe sich äußerte. Veranlassung dazu gab Brunis „Leben des Aristoteles", das er an Albergati, wohl zugleich mit der Empfehlung seines Verwandten (siehe VI. 2) sandte. Damit kommt für die Entgegnung hier das Jahr 1430 in Betracht. Vgl. X. 17.

VI. 4. An einen Bürger von Lucca, der sich bei Bruni beschwerte, die Florentiner hätten widerrechtlich gegen Paul Gunisius, den Herrn von Lucca, Krieg angefangen. Damit ist der Krieg, der 1430 begann, gemeint. Bruni nimmt in seiner Entgegnung das Recht für die Florentiner in Anspruch. Zu dem Datum 8. Januar, das vorhanden, ist also 1431 zu setzen.

VI. 5. An Poggio. Bruni spottet hierin über die Eitelkeit des Bartolomeo da Montepulciano, der testamentarisch bestimmt hatte, daß ihm in seiner Vaterstadt Montepulciano ein Denkmal errichtet werden sollte [1]). Bruni will, wie er nach Arezzo ging, Zeuge gewesen sein, wie die Fuhrleute über den mühsamen Transport der dazu bestimmten Steine sich in Schmähungen gegen den Verstorbenen ergingen. Bartolomeo starb im Juli 1429. Die ganzen Umstände sprechen dafür, daß mit der Denkmalsetzung bereits begonnen, daß also eine geraume Zeit seit dessen Tode verflossen ist. So mag der Brief erst 1430 geschrieben sein.

VI. 9. An Ciriaco. Am 31. Mai 1433 wurde Sigismund von Eugen IV. zum Kaiser gekrönt. Ciriaco frägt da bei Bruni an, ob es nicht verkehrt sei, daß der Deutsche König sich nunmehr Kaiser nenne. Der Titel König sei doch der höhere. Bruni gibt ihm Recht. In dem Antwortschreiben legt er dar, welche Bedeutung „Imperator" bei den Römern gehabt habe. Es macht ihm Vergnügen, sein Wissen über die Antike hervorzuheben, und zugleich auf die Unwissenheit der deutschen Barbaren zu schimpfen. Der Brief ist bald nach der Krönung, noch im Sommer 1433 geschrieben.

VI. 10. An Flavio Biondo. Eine Auseinandersetzung, daß im alten Rom das gewöhnliche Volk nicht das gelehrte Latein gesprochen habe, sondern ein Volgare. Ein Vatikanischer Codex hat das Datum 7. Mai 1435. Vgl. Voigt II [3], 448.

---

[1]) Vgl. Voigt II[3], 26f.

VI. 11. An Filelfo. Mitteilung, daß er Lapo da Castiglionchio, den Filelfo ihm empfohlen, unter seine Schutzbefohlenen aufgenommen. Weiter teilt er ihm mit, daß er an der Fertigstellung der Politik des Aristoteles arbeite. Der Brief ist demnach bald nach dem Weggang Filelfos nach Siena, wohin er vor den nach Florenz zurückkehrenden Medici floh, also 1435 geschrieben.

VII. 1. An Cosimo Medici. Eine Übersetzung aus Platon's Gastmahl, und zwar Kap. 32, 33 und ein Teil von 35. Aus welchem Jahr die Übersetzung stammt, läßt sich nicht genau feststellen. Ungefähr 1435. Vielleicht könnte die Veranlassung zu derselben darin zu suchen sein, daß Bruni nach der Rückkehr Cosimos nach Florenz sich ihm durch diese Aufmerksamkeit aufs neue empfehlen wollte.

VII. 4. An Francesco Piccolpasso, Erzbischof von Mailand. Alfonso de S. Maria aus Cartagena, ein gelehrter Jurist und namhafter Schriftsteller, hat die alte Übersetzung der Ethik des Aristoteles Bruni gegenüber verteidigt und dessen neue Übertragung beanstandet. Vorliegende Abhandlung widerlegt die Vorwürfe. Sie trägt das Datum 15. Oktober. In Betracht kommt das Jahr 1436. 1437 nimmt Bruni in VII. 7. darauf Bezug, und zwar in einer Art, die diese Entgegnung vor nicht allzulanger Zeit abgefaßt erscheinen läßt.

VII. 7. An Bernabo von Siena. Bruni nimmt die Freundschaft, die dieser ihm angeboten, gerne entgegen und erteilt ihm Auskunft auf einige Anfragen. Die Abfassungszeit des Schreibens läßt sich aus folgender Angabe auf das Jahr 1437 festlegen. „Die Bücher der Politik, nach denen du fragst, sind nunmehr vollendet und stilistisch ausgearbeitet." Dies war 1437 geschehen.

VII. 8. An Jacopo Foscaro, und VII. 9. an Titus Livius haben beide in der Berliner Handschrift das Datum 13. Dezember 1437.

VIII. 1. An Flavio Biondo. 1437 hat Bruni die Übersetzung der Politik von Aristoteles vollendet, nach dem er über drei Jahre lang daran gearbeitet. Er widmete sie Eugen IV. Mit dem vorliegenden Brief bittet er Biondo, er möge dem Papste das Werk überreichen. Den weiteren Inhalt des Briefes bildet eine Inhaltsangabe der Politik. Dies Schreiben soll Biondo Eugen auch zu lesen geben, wie wir aus Brief X. 10 ersehen, der an demselben Tage geschrieben ist, nämlich am 1. März (1437), wie das Datum hier zeigt. Dieser 2. Brief ist nur für Biondo selbst bestimmt. Er möge zur Übergabe der Politik eine günstige Gelegenheit abwarten, wenn der Papst nicht durch sonstige Geschäfte in Anspruch genommen sei, damit die Übersetzung wohl aufgenommen werde.

VIII. 3. An Jacopo Foscaro. Ein Begleitschreiben zu den commentaria rerum Graecarum, die er ihm übersendet. Einen ungefähren Anhaltspunkt für die Abfassungszeit haben wir in der Schlußbemerkung. Er habe als er eben schrieb, von ihm vier Briefe auf einmal erhalten. Es weist dies auf eine lebhafte Korrespondenz hin. Der erste Brief Brunis an Foscaro, der vorhanden ist, stammt vom 13. Dezember 1437. Dieser hier muß ihm bald gefolgt sein, und wird so ins Jahr 1438 fallen.

VIII. 4. An Piccolpasso. Verteidigung seiner Jugendschrift „Laudatio Florentiae urbis." Die Reihenfolge im Epistolar weist auf 1439. Dem widerspricht nicht, wenn es unter Hinweis auf Brief VII. 4. vom 15. Oktober (1436) heißt, er habe ihn neulich (nuper) geschrieben; nuper kann, wie andere Stellen bei Bruni zeigen, einen Zeitraum von mehreren Jahren bedeuten.

VIII. 7. An Gerardus Landrino, Kardinal von Como. Bruni gratuliert ihm zu seiner Erhebung zum Kardinal, wobei er ihm zugleich auseinandersetzt, daß er nunmehr Comensis heiße und nicht Cumanus, wie er schreibe. Die Datierung läßt sich annähernd bestimmen. Am 18. Dezember 1439 wurde Gerardus zum Kardinal ernannt. Doch hat Bruni ihm nicht sofort dazu gratuliert, denn er entschuldigt sich, damit gewartet zu haben. Immerhin muß er das Versäumte zu Anfang des Jahres 1440 nachgeholt haben.

VIII. 8. An Gerardus Landrino. Die Richtigstellung im vorangehenden Briefe scheint Gerardus nicht mißfallen zu haben. Er hat Bruni sofort geantwortet. Indem er ihm für seine Beglückwünschung dankte, bittet er um eine Auseinandersetzung, wie es denn komme, daß es eine so unbegreiflich große Variation der Städtenamen gebe. Diesem Wunsch kommt Bruni gern nach. Das Schreiben wird, da die Briefe rasch aufeinander folgen noch ins Frühjahr 1440 fallen.

IX. 1. An den König von Aragon, nämlich Alfons V. Bruni übersendet ihm die Politik mit dem Wunsche, er möge sie gut studieren, denn an einem Herrscher könne man sich nichts schöneres denken, als wenn ihm die Wissenschaft nicht fremd sei. Nach der Stelle in der Sammlung wird dies Begleitschreiben rund 1440 geschrieben sein. Seit der Übersetzung der Politik (1437) ist schon einige Zeit verflossen. Der Titel kann zur Datierung nicht herangezogen werden, da Bruni Alfons vor und nach der Eroberung von Neapel gleichmäßig tituliert.

IX. 5. An Ciriaco von Ancona. Mitteilung, daß in seinem Buche „De bello Italico", eine Beschreibung der Kämpfe um Ancona sich befinde. Diese Übersetzung des Procop hat Bruni Ende 1441 vollendet. Das vorhandene Datum, 31. August, ist demnach durch Beifügung der Jahreszahl 1442 zu vervollständigen, und nicht durch 1441, wie Voigt II^3, 173, N. 1 meint.

IX. 9. An Giovanni Aretino. Ein Brief voll warmen Empfindens. Bruni beglückwünscht ihn, daß er gesund sei, und daß er sich dem Studium der Theologie widme. Der Brief ist wohl einer der letzten aus Brunis Hand. Aus der Mitteilung, „während deiner Abwesenheit habe ich vier Bücher: „Über den Gotenkrieg" geschrieben", geht hervor, daß er ins Jahr 1442 zu setzen ist.

IX. 11. An Alfonso de Cartagena. Die Dresdener Handschrift hat die Angabe, Florenz, den 4. September 1442.

IX. 13. An den König von Aragon. Etwas seltsames habe er ihm zu berichten. Er habe erfahren, daß er Neapel auf dieselbe Weise eingenommen, wie es viele Jahrhunderte zuvor Belisar gelungen sei. Damit er dies selbst nachlesen könne, wolle er ihm den Abschnitt seiner Geschichte „De bello Italico" zusenden, der darüber handle. Neapel wurde am 2. Juni 1442 von Alfonso erobert. Da die Dresdner Handschrift mit der Angabe, 17. Oktober, Florenz, schließt, so ergibt sich das Datum 17. Oktober 1442.

X. 2. An Piccolpasso. Wenn er seinen freundlichen Brief bis jetzt noch nicht beantwortet habe, so komme dies daher, weil er bisher zu keinem Entschluß habe kommen können, was er in der eigenen Sache tun solle. Nunmehr sei er entschlossen, seinen Rat zu befolgen. Worin dieser bestand, zeigt die Bitte, er möge ihm die Schrift seines Gegners zusenden, denn die müsse er zuvor gelesen haben. Es handelt sich also um eine Entgegnung auf Angriffe, die von einem literarischen Widersacher unternommen wurden. Wir besitzen nun einen Brief an Piccolpasso, vom 15. Oktober (1436), VII. 4, der eine Widerlegung der Einwände darstellt, die Alfonso gegen Brunis Ethikübersetzung erhoben hat. Dessen Schrift scheint Bruni verlangt zu haben. Demnach fällt unser Brief vor VII. 4, und wird man ihn als um 1435 geschrieben bezeichnen können.

X. 3. An Pietro. Gratulation zu einem erlangten Amte. Wie aus dem Brief hervorgeht, ist Bruni noch nicht lange Zeit von Florenz weg. Folglich wird er in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Rom, 1405 oder 1406 geschrieben sein.

X. 4. An Panagathus. Entschuldigung wegen säumigen Schreibens. Bruni beruft sich darauf, daß er früher zwei Briefe ihm gesandt habe, nun ersehe er aber aus dem letzten Schreiben von Panagathus, daß sie ihren Bestimmungsort nicht erreicht hätten. Die Abschrift des einen Briefes lege er bei, den andern habe er bis jetzt nicht auffinden können. Nun haben wir bloß einen Brief, außer dem vorliegenden, an Panagathus, der im April 1406 geschrieben ist, und auf den sich demnach obige Bemerkung beziehen kann. Dann aber ist das Entschuldigungsschreiben nicht lange nach April 1406 zu setzen.

X. 5. An Salutati. Am 6. November 1405 ist Salutatis Brief geschrieben, worin er Bruni tadelt, weil er seine Krankheit nicht mit Starkmut ertrage. Gereizt erwiderte Bruni mit diesem Briefe. Er macht Salutati den Vorwurf, er verstehe nicht einmal recht Latein zu schreiben. Die Entgegnung ist sofort nach dem Eintreffen des Schreibens von Salutati abgefaßt, das Bruni, der damals zu Viterbo weilte, nach einigen Tagen erhalten haben wird.

X. 6. An Niccoli. Dieser hat im allgemeinen fleißig an Bruni geschrieben. Einmal indes scheint er gegen seine Gewohnheit längere Zeit dem Freunde keine Nachricht gegeben zu haben, denn Bruni beklagt sich hier, daß er sich in Schweigen hülle. Besieht man sich den Briefwechsel der Beiden, so zeigt sich, daß im Herbste 1406 darin eine längere Pause eingetreten ist. So wird die Aufforderung Brunis an Niccoli in diese Zeit gehören.

X. 7. An Feltrino Bojardo. Bruni verspricht ihm, er wolle seinen Wünschen nachkommen. Jetzt gerade habe er dazu keine Zeit, denn er werde wohl gehört haben, daß ihm auf Beschluß der Bürgerschaft die Leitung der öffentlichen Geschäfte übertragen worden sei. Ist damit das Priorat gemeint, dann ist der Brief um 1425 zu setzen.

X. 8. An Piccolpasso. Der Erzbischof hat sich durch den Brief VIII. 6 verletzt gefühlt. Besonders hat ihm die Anrede „Reverendissime" sehr mißfallen. Daraufhin rechtfertigt sich Bruni mit diesem Brief, der bald nach VIII. 6, also auch um 1440 geschrieben ist.

X. 9. An Lapo da Castilionchio. Ein Entschuldigungsschreiben. Wenn er so lange mit der Beantwortung seines Briefes gewartet, so sei es deswegen geschehen, weil er eine bessere Nachricht über seine Lage erhofft habe. Auch die Arbeit im Dienste des Staates habe ihn nicht dazu kommen lassen. Welches Jahr kommt für das vorhandene Datum 11. März in Betracht? In einem Briefe von 1435 an Filelfo erwähnt Bruni, er habe Lapo auf seine Empfehlung hin unter seine Schutzbefohlener aufgenommen und werde auf sein Wohlergehen bedacht sein. An dies Ereignis wird sich die Korrespondenz zwischen beiden geknüpft haben, und ist hier jedenfalls 1436 zu ergänzen.

X. 12. An Guarino. Mitteilung, daß er seinen Brief, ehe er ihn habe leser können, verloren habe. Wann ist Gerardo, der das Schreiben überbrachte, nach Florenz gekommen? Im Brief vom 8. Juni 1437 teilt Bruni Biondo die Gründe mit, warum er nicht nach Rom kommen könne und fügt hinzu: „Falls Gerardo den mündlichen Auftrag, den ich ihm für dich mitgegeben, ausgeführt hat, ist dies Schreiben überflüssig." Gerardo ist also zu dieser Zeit wieder in Rom. Sein Aufenthalt zu Florenz mag ins Frühjahr 1437 fallen. Damit ist die Datierung gegeben.

X. 13. An Poggio. Ein kurzer Brief aus Rimini, der im Januar 1409 geschrieben sein wird. Poggio möge ihm endlich die verabredete Nachricht aus Florenz zugehen lassen. Vergebens habe er schon zu Arezzo darauf gewartet.

X. 14. An Emiliano. Bruni legt dar, wie er sich bei Gregor XII. benehme. Nur das tue er, was ihm recht scheine. Es sind die gleichen Gedanken, wie wir sie in den Briefen an Niccoli, vom 17. September 1408, und an Zucharo vom Februar 1409 finden. Besonders mit letzterem stimmen ganze Sätze, teilweise sogar wörtlich überein. So muß dieser Brief in die gleiche Zeit mit dem vorigen, also in den Anfang des Jahres 1409 gesetzt werden.

X. 15. An Kardinal de Columna. Ganze drei Sätze, die die Bitte enthalten, er möge Benedikt von Anagni den beiliegenden Brief übergeben. Dies kann bloß das Schreiben VII. 10 sein, das mit dem Datum Florentiae XII. Kal. Septembris versehen ist. Die Reihenfolge in der Briefsammlung macht dort das Jahr 1437 wahrscheinlich. Dies ist dann ebenfalls hier dem vorhandenen Datum 25. August hinzuzusetzen.

X. 16. An Guarino. Ein kurzes Dankschreiben, daß er den Cavitellus seiner Freundschaft empfohlen hat. Zum Schluß heißt es: „Lebe wohl und empfehle mich dem herrlichen Lionello." Guarino befindet sich demnach zu Ferrara, wohin er gegen Schluß des Jahres 1429 als Erzieher des jungen Lionello berufen wurde [1]). Aus der Empfehlung darf man wohl entnehmen, daß Lionello schon herangewachsen ist, und wird man so den Brief um 1435 setzen dürfen. Gleichzeitig ist damit Brief

X. 20. an Cavitellus, dem er mitteilt, daß er seine Freundschaft annehme und ihn fortan zu seinen Freunden zählen werde.

X. 17. An einen Ungenannten. Neulich habe er an Kardinal Albergati sein „Leben des Aristoteles" gesandt. Poggio, der es gelesen, habe ihm darauf geschrieben, er besitze eine Schrift, wonach Aristoteles ein Schüler des Sokrates gewesen sei. Dies habe er ihm als unmöglich widerlegt. Weil er nun annehme, Poggio habe über seine angebliche Richtigstellung auch mit Albergati gesprochen, sende er ihm, dem Adressaten, eine Abschrift der Widerlegung, mit der Bitte, diese dem Kardinal übermitteln zu wollen. Die Empfehlung seines Verwandten Stephan, zum Schlusse zeigt, daß die drei Briefe VI. 2 an Albergati VI. 3 an Poggio, und der vorliegende, zeitlich nahe beisammen liegen, und also auch dieser, wie die beiden andern, ins Jahr 1430 fällt.

X. 18. An Eugen IV. Eine Empfehlung des Antonio de Perutiis, der sich für die freigewordene Kirche von Arezzo vortrefflich eignen würde. Die Abfassungszeit ist durch die Sedisvacanz gegeben. Das Bistum wurde nach Eubel 1433 frei und erst am 8. November 1434 besetzt. Der Empfohlene erhielt übrigens das Bistum nicht.

[1]) Vgl. Voigt I^3, 547.

X. 19. An Niccoli. Aufforderung, er solle jetzt nach Rom kommen, da die Gelegenheit nunmehr günstig sei. Der Friede, den der Papst mit dem König geschlossen, habe wieder Ruhe und Sicherheit gebracht. Es handelt sich um den Frieden vom 13. August 1406. Und da Innocenz VII. noch lebt, ergibt sich der Herbst 1406 als Zeit der Abfassung.

X. 20. Siehe oben.

X. 21. An Tommaso Cambiatore. Bruni hat sich vergebens bemüht, ihm zu Florenz das gewünschte Amt zu verschaffen. Er müsse sich nun gedulden, bis wieder eine Gelegenheit komme. Brief V. 2 geht voraus; denn es wird auf die dort behandelte Streitfrage angespielt. Allein eine genaue Datierung ist auch hier nicht möglich. Wir müssen uns darauf beschränken, diese Mitteilung nicht allzulange nach V. 2, also ebenfalls um 1425, zu setzen.

X. 23. An Angelo, einen Florentiner Bürger, der erklärt, er könne das Amt, das ihm übertragen werde, altershalber nicht annehmen. Bruni erwidert ihm, daß das Gesetz, das seine Entschuldigung rechtfertigen soll, längst durch die Gewohnheit außer Kraft getreten sei; denn täglich würden Leute über 60 Jahre verwendet. Wenn er sich wirklich zu schwach fühle, könne er sich davon loskaufen. Dies mehr amtliche als private Schreiben fällt in das Jahr 1425, in dem Bruni wahrscheinlich zu den Prioren gehörte.

X. 24. An Piccolpasso. Auf VII. 2 an den gleichen Adressaten, worin Bruni seine Übersetzung gegen Alfonso de Carthagena verteidigt, ist von letzterem eine Erwiderung erfolgt. Bruni beantwortet sie nun mit einer 22 Seiten langen Entgegnung. Bei dem rein philologischen Inhalt derselben finden sich keine Anhaltspunkte für die Datierung. Die Vergleichung mit der übrigen einschlägigen Korrespondenz verweist die Abhandlung ungefähr ins Jahr 1439.

X. 26. An Giovanni Nicola. Die erste Verteidigung seiner Ethikübersetzung, die knapp bereits die wesentlichsten Punkte der späteren Ausführungen enthält. Bald nach dem Erscheinen der Ethik, also etwa 1418, geschrieben. Dazu paßt, daß Bruni sich schon über 18 Jahre mit der griechischen Sprache beschäftigt, wie er erwähnt.

Undatierbar sind zwei Briefe, nämlich:

X. I. An Arpino in Genua. Kurzes Empfehlungsschreiben eines jungen Florentiners. Vielleicht in den ersten Jahren von Brunis Aufenthalt zu Florenz geschrieben.

X. 22. An einen Ungenannten. Ausführung, weshalb so große Teile von Livius Geschichtswerke verloren gegangen seien.

Chronologisches Verzeichnis der Briefe Brunis nach Mehus.

I.

1. Salutati, 3. April (1405),
2. Salutati, (Ende April 1405),
3. Salutati, (August 1405),
4. Salutati, 4. August 1405,
5. Salutati, (August 1405),
6. Salutati, (September 1405),
7. Salutati, (Oktober 1405),
8. Niccoli, 5. September (1405),
9. Panagathus (?) April (1406),
10. Niccoli, 11. März 1406,
11. Niccoli, 6. April (1406),
12. Niccoli, 12. Mai 1406,
13. Nicola Medici, 30. Juni (1406),
14. Grammatiker Antonio (Juli 1406),
15. Niccoli, 1. August (1406),

II.

1. Niccoli, (Juli/August 1406),
2. Francesco de' Casali (Nov. 1406),
3. Francesco de' Casali, (Dez. 1406),
4. Niccoli, 23. Dezember (1406),
5. Niccoli, 31. Dezember (1406),
6. Niccoli, 27. März 1407,
7. Francesco de' Casali, 5. Juni 1407,
8. Francesco de' Casali (cr. 20. Juni 1407),
9. Niccoli, 9. September 1407,
10. Niccoli, 8. Oktober 1407,
11. Bonifaz, (Oktober 1407),
12. Niccoli, 15. Oktober (1407),
13. Niccoli, (Dezember 1407),
14. Zacharias, 23. Dezember (1407),
15. Miano, (Dezember 1407),
16. Niccoli, (Dezember 1407),
17. Ruffus, (März 1408),
18. Niccoli, (März/April 1408),
19. Ruffus, (April 1408),
20. Ruffus, 10. Juni (1408),
21. Petrillo, (Juni 1408),
22. Ruffus, (Juni 1408).

III.

1. Emiliano, (Sommer 1408),
2. Niccoli, (August 1408),
3. Niccoli, 17. September (1408),
4. Niccoli, 4. Dezember (1408),
5. Niccoli, 1. Februar (1409),
6. Riccio, 1. Februar (1409),
7. Niccoli, 13. Februar (1409),
8. Zucharus, (Februar 1409),
9. Niccoli, 20. Februar (1409),
10. Emiliano, (März 1409),
11. Antonio, (April 1409),
12. Ruffus, (April 1409),
13. Niccoli, 1. November (1409),
14. Niccoli, (20./25. Februar 1410),
15. Niccoli, (April 1410),
16. Niccoli, (Ende 1411),
17. Poggio, 18. März (1412),
18. Niccoli, (Frühjahr 1412),
19. Niccoli, (Sommer 1412),
20. Niccoli, 1. September (1412).

IV.

1. Niccoli, 26. Dezember 1412,
2. Niccoli, 13. Januar (1413),
3. Niccoli, 31. Dezember (1414),
4. Poggio, 2. Januar (1416),
5. Poggio, 13. September 1416,
6. Corvino, 1. Dezember 1416,
7. Felix, (Dezember 1416),
8. Turco, 4. Dezember 1416,
9. Poggio, 4. April (1417),
10. Barbaro, 12. April (1417),
11. Miano, (März 1415),
12. Niccoli, 26. September (1418),
13. Lorenzo, (Sommer 1418),
14. Guarino, (1418),
15. Poggio, 13. Juni (1418),
16. Casino, (1418),
17. Barbaro, 13. Dezember 1419,
18. Johannino, 31. Januar 1422,
19. Pileus, 12. Februar (1422),
20. Johannino, (Frühjahr 1422),
21. Poggio, 20. Februar (1423),
22. Demetrios, (um 1423),
23. Poggio, (1423).

V.

1. Ugo Benzi, (um 1425),
2. Cambiatore, (um 1425),
3. Piccolpasso, 27. Januar (1426),
4. Poggio, (Ende 1422),
5. Martin V., um 1425,
6. Filelfo, (1428),
7. Dandalo, (Anfang 1428),
8. Guarino, (Anfang 1428).

VI.

1. Marrasio, 7. Oktober 1429,
2. Niccolo d' Albergati, 13. April (1430),
3. Poggio, (1430),
4. C. Lucensis, 8. Januar (1431),
5. Poggio, (1430),
6. Nicola Medici, (um 1430),
7. Atto, (um 1430),
8. Nicola Medici, (um 1430),
9. Ciriaco, (Sommer 1433),
10. Biondo, 7. Mai 1435,
11. Filelfo, (1435).

VII.

1. Cosimo Medici, (um 1435).
2. Alfonso, (um 1436),
3. Bartolomeo, (um 1436),
4. Piccolpasso, 15. Oktober (1436),
5. Antonio, (um 1436),
6. Alfonso, (um 1436),
7. Bernabo Senensis, (1437),
8. Jacopo Foscaro, 13. Dez. 1437,
9. Titus Livius, 13. Dez. 1437,
10. Benedictus, 21. August (1437).

VIII.

1. Flavio Biondo, (1. März 1437),
2. Antonio, (um 1438),
3. Jacopo Foscaro, (1438),
4. Piccolpasso, (um 1439),
5. Marco Trivensis, (um 1439),
6. Piccolpasso, (um 1439),
7. Gerardus Landrino, (Anfangs 1440),
8. Gerardus Landrino, (Frühjahr 1440).

IX.

1. Alfonso, (um 1440),
2. Quirini, (um 1440),
3. Quirini, (um 1440),
4. Niccolo Ceba, (um 1440),
5. Ciriaco, 31. August (1442),
6. Gerardus Landrino, (1442),
7. Leonardo Dati, (1442),
8. Andreoccio, (1442),
9. Giovani Aretino, (1442),
10. Battista Alberti, (1442),
11. Alfonso de Cartagena, 4. September 1442.
12. Cirignano, (1442),
13. Alfonso, 17. Oktober (1442).

X.

1. Arpino, ?
2. Piccolpasso, (um 1435),
3. Pietro, (1405/06),
4. Panagathus, (1406),
5. Salutati, (November 1405),
6. Niccoli, (Herbst 1406),
7. Feltrino Bojardo, (um 1425),
8. Piccolpasso, (um 1440),
9. Lapo da Castilionchio, 11. März (1436),
10. Flavio Biondo, 1. März (1437),
11. Flavio Biondo, 8. Juni 1437,
12. Guarino, (Frühjahr 1437),
13. Poggio, (Januar 1409),
14. Emiliano, (Anfang 1409),
15. Columna, 25. August (1437),
16. Guarino, (um 1435),
17. Anonymus, (1430),
18. Eugen IV., (1433/34),
19. Niccoli, (Herbst 1406),
20. Cavitellus, (um 1435),
21. Tommaso Cambiatore (um 1425),
22. Anonymus, ?
23. Angelo, (1425),
24. Piccolpasso, (um 1439),
25. Francesco Gonzaga, 27. Mai 1418,
26. Giovanni Nicola, (1418).

Personen- und Orts-Namenverzeichnis.

(Bruni und Florenz sind weggelassen.)

Acciaiuoli, 45.
Achilleus, 8.
Aeschines, 71.
Albergati, 74, 79, 82.
Alberti, Battista, 83.
Albrecht II., 51.
Alexander V., 20, 50.
Alfonso v. Aragonien, 44, 76, 77, 82. 83.
Alpen, 21, 26.
Ambrosius, 35.
Ancona, 76.
Andreoccio, 83.
Angeli Jacopo, 4, 65.
Angelo, 80, 83.
Antonio, 70, 81.
Antonio, Grammatiker, 14, 41, 66, 67, 81.
Antonius, 10.
Antonius Senensis, 67.
Aragon, 76, 77.
Aretino, Giovanni, 77, 83.
Aretino, Stephan, 74, 79.
Arezzo, 5, 19, 20, 26, 49, 51, 69, 70, 71, 73, 74, 79.
Aristoteles, 6, 35, 36, 37, 55, 56, 58, 59, 71, 72, 74, 75, 79.
Arpino, 80, 83.
Atto, 82.
Augustinus, 35.
Augustus, 46.
Avignon, 12, 49.

Barbaro, 72, 73, 82.
Barbarossa, 46.
Bartolomeo, 82.
Basilius, 8.
Baumgarten, 3.
Beccadelli, 55.
Belisar, 44, 77.
Benedikt, v. Anagni, 79, 82.
Benedikt XIII., 15, 16.
Bentio, 37.
Benzi, Ugo, 82.
Bernabo, 75, 82.
Biondo, Flavio, 44, 74, 75, 82, 83.
Bischoff, 11.
Bisticci, Vespasiano, 24, 28, 29.
Boccaccio, 9, 17, 30, 41, 52.
Bojardo, Feltrino, 78, 83.
Bologna, 24, 70.
Bonincontrius Laurentius, 3.
Brieger, 16.
Bruni, Donato, 21.
Bruni, Francesco, 5.
Brutus, 9.
Burckhardt, 38.

Casali, Francesco de', 67, 81.
Caesar, 9, 10, 34.
Caligula, 46.
Cambiatore, Tommaso, 80, 82, 83.
Capra, Bartolomeo, 14.
Cartagena, Alfonso de, 75, 77, 80, 83.
Casino, Antonio, 72, 82.
Castiglionchio, Lapo da, 75, 78, 83.
Cato, 9, 36.
Cavitellus, 79, 83.
Ceba, Niccolo, 83.

Cesarini, 44.
Cesena, 13.
Chrysoloras, Johannes, 70.
Chrysoloras, Manuel, 4, 7, 8, 49, 70.
Cicero, 8, 34, 35, 39, 40, 41, 46, 71.
Ciriaco d' Ancona, 74, 76, 82.
Cirignano, 83.
Como, 76.
Corvino, 71, 82.
Cortona, 67.
Ctesiphon, 71.
Cyprian, 35.

Dandalo, Marco, 73, 82.
Dante, 9, 17, 39, 41, 51 ff., 54.
Dati, Leonardo, 83.
Demetrios, 72, 82.
Demosthenes, 36, 46.
Diocletian, 22.
Dominici, Giovanni, 16, 68.

Emiliano, Pietro, 69, 79, 81, 83.
England, 72.
Epameinondas, 45.
Epikur, 56, 58.
Erler, 14.
Este, Lionello von, 79.
Etsch, 21, 27.
Eubel, 67, 79.
Eugen IV., 74, 75, 79, 83.

Fabricius, 64, 66.
Feldkirch, 21.
Felix, 71, 82.
Ferrara, 7, 79.
Filelfo, Francesco, 73, 75, 78, 82.
Finke, 2, 27, 70.
Foscaro, Jacopo, 75, 76, 82.
Franciscus, 62.
Frankreich, 16, 74.
Freudenthal, 2.
Friedrich II., 46.
Fueter, 2.

Genua, 72, 80.
Gerardo, 7.
Gervinus, 47.
Gherardi, 26.
Gonzaga, Francesco, 83.
Gregor XII., 15, 17, 18, 19, 20, 23, 49, 67, 68, 69, 70, 79.
Gregorovius, 12, 16.
Griechenland, 8, 45.
Guarino v. Verona, 70, 73, 78, 79, 82, 83.
Gunisius, Paul, 74.

Hieronymus, 35, 36.
Hieronymus v. Prag, 61.
Homer, 34, 36.
Honoratus, 33.

Inn, 21.
Innocenz VII., 3, 8, 14, 15, 65, 67, 80.
Israel, A., 31.
Italien, 7, 23, 24, 27, 37, 46, 49, 73.

Johann XXIII., 20, 21, 23, 24, 50.
Johannino, 72, 82.
Judas, 9.

Klette, 8, 10, 25, 31, 55.
Kneer, 4.
Konstantin, 22.
Konstantius, 22.
Konstanz, 21, 22, 23, 25, 26, 27, 50, 61, 71.
Kraus, 22.

Lactanz, 34.
Ladislaus v. Neapel, 12, 13, 16, 49, 67.
Landeck, 21.
Landrino, Gerardo, 76, 82, 83.
Lehnerdt, 2, 64.
Livius, 34, 43, 54, 80.
Livius, Titus v. Ferrara, 75, 82.
London, 73.
Lorenzo, 71, 82.
Lotter, Melchiar, 17.
Lucca, 17, 18, 68, 74.
Luiso, 1, 28.

Machiavelli, 54.
Mailand, 14, 50, 75.
Malatesta, Baptista, 31, 32.
Malatesta, Karl, 19.
Manetti, 3, 28, 29.
Marken, 13, 66.
Marrasio, 73, 82.
Marsuppini, 29.
Martène et Durand, 65.
Martin V., 24, 25, 50, 72, 82.
Maximilian, 22.
Medici, Cosimo, 36, 75, 82.
Medici, Lorenzo, 4.
Medici, Nicola, 73, 81, 82.
Mehus, 1, 3, 6, 29, 64, 66, 81.
Meran, 21.
Miano, Pietro, 68, 71, 81, 82.
Mini, Pietro, 9.
Moglio, Bernardo, 13.
Montepulciano, Bartolomeo da, 74.
Montepulciano, Francesco da, 14.
Monzani, 1.
Muratori, 3, 4, 5, 7, 46, 48, 51.

Neapel, 5, 44, 49, 76, 77.
Nero, 10, 46.
Nicola, Giovanni, 80, 83.
Niccoli, Niccolo, 9, 10, 16, 18, 19, 20, 21, 22, 37, 55, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 78, 79, 80, 81, 82, 83.
Nieheim, Dietrich von, 14.
Novati, 5, 8, 11, 12, 13, 65.

Odysseus, 8.

Panagathus, 66, 77, 81, 83.
Pastor, 15, 55, 56, 61, 74.
Perutiis, Antonio de, 79.
Pesaro, 67.
Petrarca, 5, 6, 9, 26, 30, 35, 39, 41, 51, 53 f., 55.
Petrillo, 69, 81.
Phoenix, 8.
Piccolpasso, Francesco, 73, 75, 76, 77, 78, 80, 82, 83.
Pietro, 77, 83.
Pileus, 72, 82.
Pisa, 17, 20, 22, 50, 69, 70.
Pistoja, 3.
Platon, 35, 36, 56, 58, 59, 60, 66, 75.
Plautus, 40.
Plutarch, 36, 53.
Poggio, 3, 4, 5, 6, 11, 19, 21, 24, 25, 61, 62, 64, 71, 72, 73, 74, 79, 81, 82, 83.
Pollentino, Niccola da, 39.
Polthon, Thomas, 27.
Polybios, 43, 44, 56.
Priscian, 14, 33.
Procop, 44, 76.
Puteoli, 18, 19.
Pyrrhos, 36.

Quarata, 5.
Quirini, 83.

Raynaldus, 15, 67.
Reumont, 4, 12.
Reschen Scheideck, 21.
Rheineck, 21.
Riccio, 81.
Rimini, 13, 19, 20, 69, 79.
Rom, 8, 11, 12, 13, 14, 16, 28, 49, 51, 66, 67, 71, 72, 73, 74, 77, 78, 80.
Romagna, 13, 66.
Rossi, Roberto, 4, 9.
Ruffus, 68, 69, 70, 81.

Sallust, 34.
Salutati, Bonifaz, 67, 81.
Salutati, Coluccio, 5, 7, 8, 9, 11, 12, 13, 20, 29, 41, 51, 56, 57, 60, 65, 66, 78, 81, 83.
Santini, 2.
Sauerland, 16, 67.
Savona, 16.
Sertorius, 36.
Sicilien, 44, 73.
Siena, 16, 17, 18, 19, 37, 68, 72, 75.
Sigismund, 50, 74.

Sokrates, 74, 79.
Solerti, 51, 62.
Sozomenus v. Pistoja, 3.
Strozzi, Palla, 4.
Susemihl, 37.

Terenz, 40.
Terracina, 27.
Theben, 45.
Thomas Britanus, 27, 68.
Tiberius, 10.
Tocco, Felice, 56.
Toscana, 50.
Totila, 44.
Trient, 21.
Turco, Pietro, 82.

Valla, Lorenzo, 55, 59.
Venedig, 50, 69.
Vergerio, Pier Paolo, 4, 8, 9, 11.
Verden, 14.
Verona, 21.
Vintudura, 22.
Virgil, 27, 34.
Viterbo, 12, 16, 49, 51, 66, 78.
Voigt, 1, 5, 7, 8, 10, 11, 16, 20, 24, 25, 26, 29, 35, 36, 37, 38, 44, 51, 56, 57, 59, 62, 64, 70, 71, 73, 74, 76, 79.

Xenophon, 45.

Zabarella, 4, 71.
Zacharias, 68, 81.
Zucharus, 69, 79, 81.

Lebenslauf.

Franz Beck wurde geboren am 3. Dezember 1886 zu Konstanz als Sohn des Gerichtsvollziehers Josef Beck. Er ist katholischer Konfession. Nach Absolvierung des Gymnasiums seiner Heimatstadt bezog er, um Geschichte, Französisch und Latein zu studieren, zu Beginn des Wintersemesters 1907/08 die Universität Freiburg i. Br., an welcher er sechs Semester verblieb. Sein siebentes Semester verbrachte er zu Straßburg, das nächste wiederum zu Freiburg i. Br. Er hörte Vorlesungen bei den Herren Baeumker, Baist, v. Below, Breßlau, Bumke, Cohn, Fabricius, Finke, Gillot, Levy, Meinecke, Paufler, Thurneysen, Uebinger, Wahl, Wolf, Ziegler und nahm teil an den Übungen der Herren Baist, Binder, Finke, Gillot, Meinecke, Wahl, Wolf.